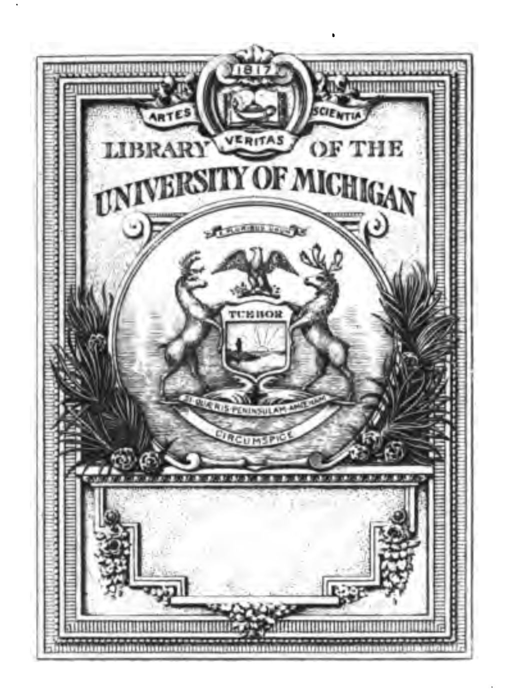
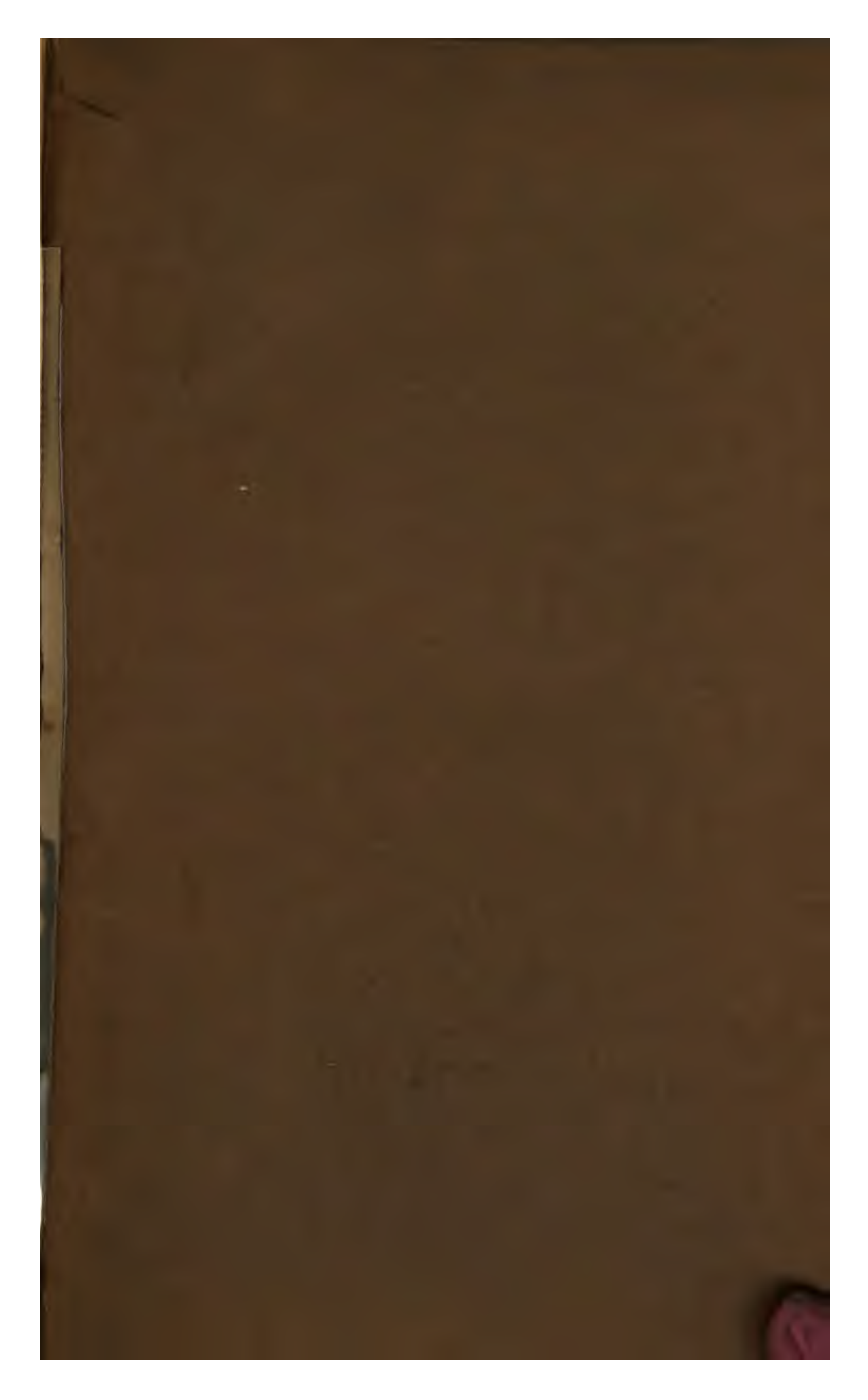
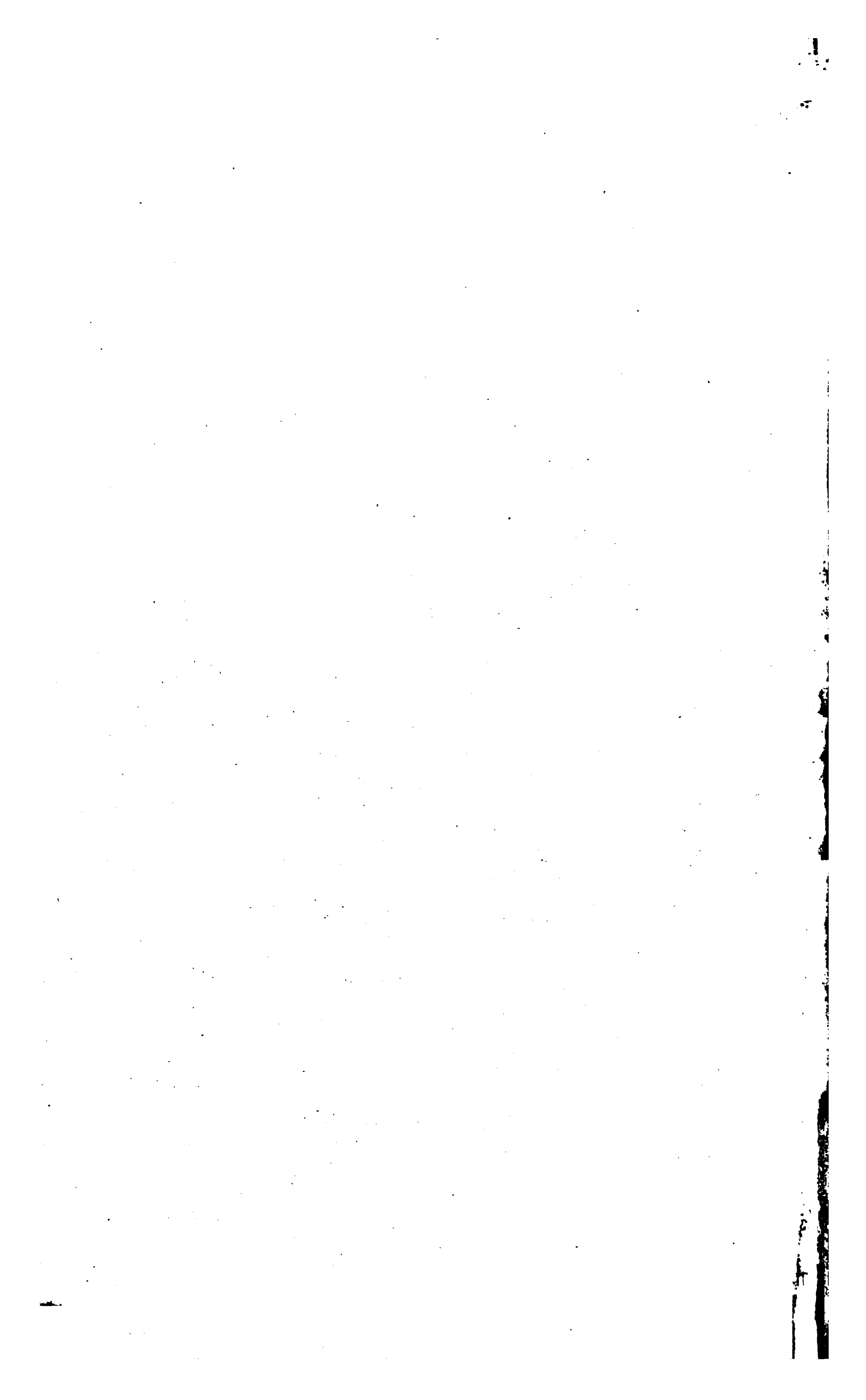


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Reise

der Gesandtschaft

der holländisch-ostindischen Gesellschaft

an den

Kaiser von China,

in den Jahren 1794 und 1795;

worinn man eine Beschreibung von mehrern den Europäern unbekannten Theilen dieses Reiches findet.

Aus dem Tagebuche

des

Herrn André Everard Van-Braam Houckgeest,

Chefs der Direktion dieser Gesellschaft und zweyten Person bey der Gesandtschaft

ausgezogen und herausgegeben

von

M. L. E. Moreau von Saint-Mery.

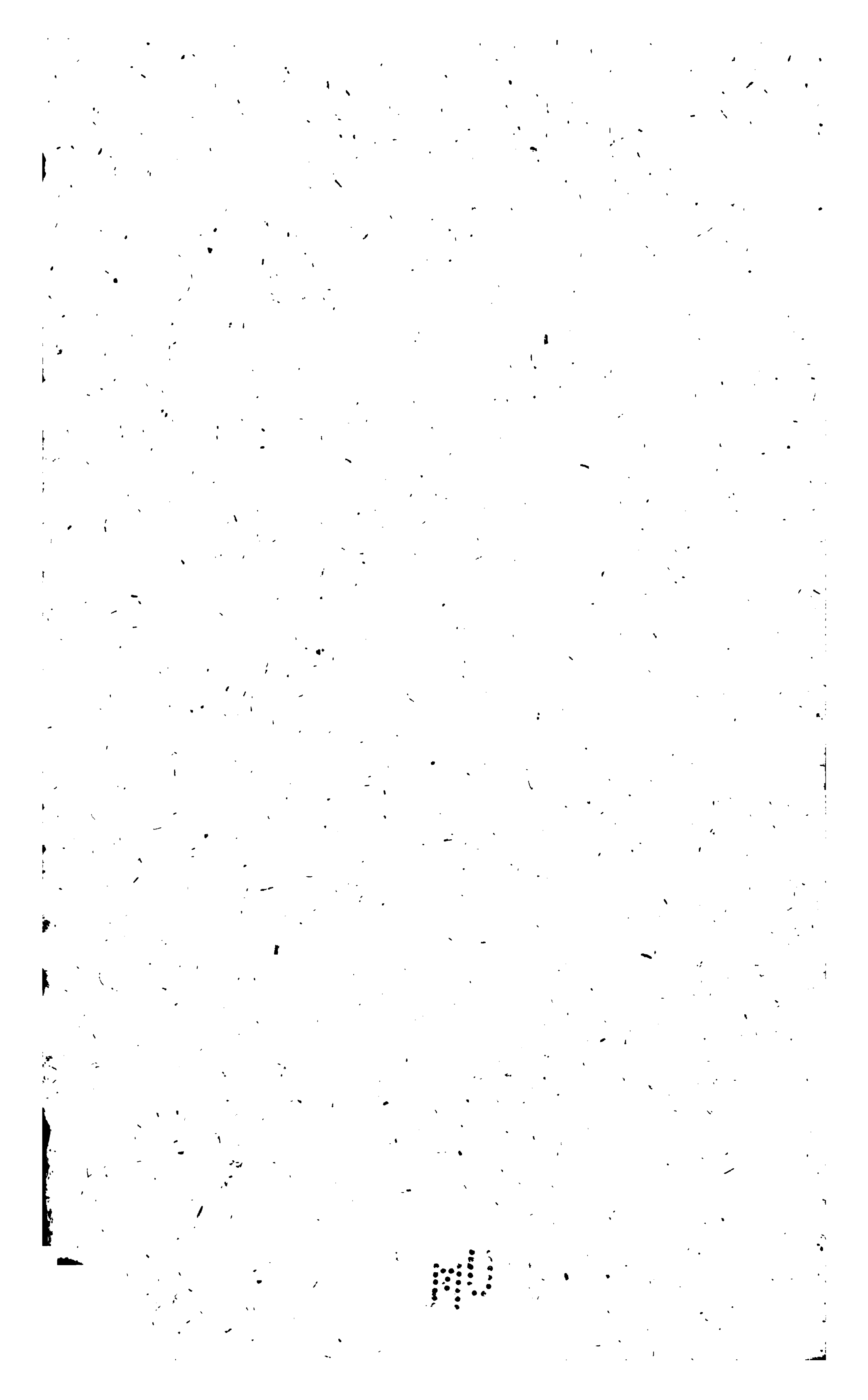
Aus dem Französischen.

Mit Anmerkungen von dem Uebersetzer.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Johann Samuel Heinsius 1798.



Vorrede des Uebersetzers.

Alle große Reiche sind durch Kriege oder andere unglückliche Umstände nach und nach zerstört worden; aber China, ob es gleich erobert worden ist, bleibt immer in seinem vorigen Zustande. Man bemerkt seit Jahrtausenden keine Veränderung in den Sitten, in den Meynungen, in der Glaubensart und in den Gewohnheiten. Alles ist noch dasselbe, und man ist, wie es scheint, in der Cultur weder vor- noch rückwärts gegangen. In China wird man die sonderbarsten Erscheinungen neben einander gewahr. Die Chinesen besitzen in mehrern Dingen die vortreflichsten Einsichten, und sind in andern wieder eben so unwissend, als abergläubisch. Sie haben den Ackerbau auf eine hohe Stufe von Vollkommenheit gebracht, und haben die wunderbarsten Begriffe von Sonnen- und Mondsinsternissen. Sie sind arbeitsam und thätig, und bleiben dennoch in Rücksicht ihrer Kenntnisse fast auf einer und derselben Stufe der Ausbildung stehen. Sie sind sinnreich in Erfindung von Maschienen, und abergläubisch in der Religion. Die Gelehrten regieren, und man ist ganz unwissend in der Arzeneykunde. Man ist neu-

 gie-

gierig, und besucht doch wenig Gesellschaften, die mit lächerlichen Ceremonien überhäuft sind. Man ist betrügerisch im Handel und Wandel, und sperrt dennoch allen Fremden den Eingang in das Reich.

Der menschliche Geist hat ein Bestreben zu einer steten Vervollkommnung seiner Kräfte, und in China wagt der Sohn niemals klüger zu scheinen als der Vater. Woher kommt es nun, daß ein Volk, das sich durch seine in frühern Zeiten erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten berühmt gemacht hat, Jahrtausende lang auf einer und derselben Stufe der Aufklärung stehen geblieben ist? Warum ist es, da es doch an das Meer grenzt, [illegible] der Schiffahrtskunde so unwissend? Woher rührt das übergroße Mißtrauen gegen Fremde? Zwar scheint dieß leztere mehr eine Klugheitsmaxime der Regierung als vielleicht ein eigenthümlicher Charakterzug des Volkes selbst zu seyn: aber doch scheint wiederum der wenige Umgang desselben mit ausländischen Nationen und sein geringes Bestreben darnach in dem Mißtrauen selbst seinen Grund zu haben: denn der Mensch, wenn er nur einigermaßen gebildet ist, äußert einen Hang, mit Fremden umzugehen, sich unter sie zu mischen, und von ihnen entweder zu lernen oder zu gewinnen; allein der Chinese zeigt eine Selbstgenügsamkeit und einen Stolz, der ihn alles, was er nicht selbst schon besitzt, wenn es auch noch so kunstreich und noch so nützlich seyn sollte, gering zu schätzen und unter die Ueberflüssigkeiten zu zählen antreibt.

Die

Die Regierungsform der Chinesen ist despotisch, und gleichwohl bemerkt man wieder eine Fürsorge für das Volk, die das Schreckliche eines grenzenlosen Despotismus mildert. Man begünstigt den Ackerbau, sucht dem Getraidemangel, der durch eine schlechte Erndte entstehen könnte, durch Anlegung von Magazinen vorzubeugen, erhebt einen großen Theil der Abgaben von dem Volke in Naturalien, und nimmt sich des Volks gegen die Bedrückungen der Mandarinen an. Und dennoch achtet man bey andern Gelegenheiten wieder Menschenleben für nichts. Man treibt einen Handel mit Frauenzimmern, man mißhandelt den Menschen, vernichtet ihn nach Willkühr, und verdammt ihn zu harten Arbeiten.

Alle Nationen, sobald sie nur einigermaßen in der Kultur fortgerückt sind, haben große Männer hervorgebracht, welche Revolutionen in den Ideen und Einrichtungen derselben bewirkten, und Wohlthäter der Menschheit wurden; aber China hat seit Jahrtausenden keinen Mann aufzuweisen, der einen solchen Einfluß auf die Meynungen und Sitten seiner Einwohner gehabt hätte; woher kommt dieß Phänomen? Die menschliche Natur ist allenthalben dieselbe: jedes Zeitalter bringt immer einen oder mehrere solcher hohen Genien hervor, die hier und da eine Umänderung bewirken, weil es nirgends an Reizmitteln fehlt, die seine Kräfte erwekken und seinen Muth begeistern. Woher kommt es nun, daß es in China in neuern Zeiten keinen Sittenreformator, keinen Schöpfer neuer Lehrmeynungen und keinen Mann gab, der eine Aenderung in der Glau-

bensart, in den Meynungen und in der Regierung hervorzubringen suchte? An Stoff und Zunder dazu fehlt es niemals unter einem Volke, das gedrückt wird, das die Unterregenten so willkührlich beherrschen, und das so abergläubisch ist. Der menschliche Geist hat einen unaustilgbaren Hang zu Idealen, die er zu realisiren bemüht ist, und die der Grund seiner Unzufriedenheit mit der Gegenwart sind. Seine Vernunft macht stets neue Foderungen an ihn, und läßt ihm weder Ruhe noch Rast, bis er ihr Genüge leistet. In China bemerkt man keine Spur von Idealen; das Begrenzte und Endliche scheint das Unbegrenzte und Unendliche ganz verdrängt, und die sinnliche Welt die übersinnliche ganz verschlungen zu haben. Man zieht alles zu sich herab: die Götter sind sinnliche Wesen, alle Freuden sind sinnlich, und der oberste Staatsregent ist ein sinnlicher Gott.

Ob es nun gleich gar nicht zu leugnen ist, daß die Data, welche uns über China bekannt sind, noch nicht hinreichen, ein Endurtheil über dieses wunderbare Land zu fällen, so weiß man aber doch so viel, daß die jetzigen Einrichtungen auf die Natur des menschlichen Geistes gegründet sind, und daß sie dadurch allein ihre so lange Fortdauer behauptet haben. China verdankt seine ewige Einerleygestalt der kindlichen Unterwerfung unter die Befehle des Vaters, welchen das Gewissen Ehrfurcht und Gehorsam verschaft. Von den frühesten Jahren an prägt man den Kindern ein, daß sie dem Vater einen grenzenlosen Gehorsam schuldig sind, daß

sie

sie nicht weiter und anders zu denken und zu glauben wagen dürfen als der Vater, daß sie sich nicht klüger zu werden erdreusten, und daß also alle Einrichtungen, Gebräuche, Sitten, Meynungen, Glaubensarten und Ceremonien dieselben bleiben müssen. Nur dadurch ist es erklärbar, wie man die stets rege Thätigkeit des Menschen, seinen Zustand zu verbessern hat unterdrücken, und wie man in ihm jeden Wunsch nach einer Umänderung der Regierung und nach einem steten Fortschreiten in der Ausbildung seiner Kräfte ersticken können. Da aber dieser Zwang ein unnatürlicher Zustand ist, so kann er nicht dauern. Er wird vernichtet werden, so bald eine äußere oder innere Macht auftritt und ihn angreift. Jede einseitige Ausbildung des menschlich Geistes muß der allseitigen Platz machen, wo der Mensch nur durch die Grenzen, welche seinem Geiste Vernunft und Natur gesteckt haben, beengt wird.

Wir haben wenig ganz glaubwürdige Nachrichten von China: denn das Erbtheil der meisten Reisenden, die China besucht haben, scheint entweder eine absichtliche Uebertreibung des Gesehenen oder eine allzugroße Leichtgläubigkeit zu seyn. Man glaubt den lügenhaften Nachrichten der Mandarinen, weil man entweder keine Gelegenheit hat, mit eigenen Augen zu sehen, oder weil man eigennützige Absichten dadurch erreichen will. Durch Reisebeschreibungen wollen wir die Menschen, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Meynungen und Beschäftigungen, den Boden und seine Produkte, das Klima und seinen Einfluß auf Menschen und auf die

 äußere

äußere Natur, die Regierungsform und den bürgerlichen Zustand der Einwohner u. s. w. kennen lernen, um diese Materialien zu unserer weitern Ausbildung zu benutzen und dadurch aufgeklärter zu werden und unsern eigenen Zustand zu verbessern.

So haben ohne Zweifel die Engländer die Bevölkerung von China weit übertrieben: denn ist das Land auch an Flüssen und Heerstraßen stark bevölkert, so ist dieß doch nicht in den von den Flüssen und von den Heerstraßen entfernten Gegenden der Fall. Ich rücke hier das Verzeichniß von der Volksmenge und die Bestimmung der Größe des eigentlichen China und die Staatseinkünfte aus der neuesten engländischem Reisebeschreibung ein, um die Data, wenn unser Verfasser von der Anzahl der Einwohner Nachricht giebt, mit einander vergleichen zu können:

Pro-

	Provinzen.	Millionen Menschen.	Deutsche Quadratmeilen.	Staatseinkünfte. Millionen Rthlr.	Maaße von Reiß od. anderm Korn.
1	Pe-tsche-li †)	38	3684	$6\frac{1}{2}$	
2	Kiang-nan 2 Provinzen.	32	5810	$17\frac{3}{5}$	1,440,000
3	Kiang-si	19	4511	$4\frac{1}{2}$	795,000
4	Tsche-kiang	21	2447	$8\frac{1}{5}$	780,000
5	Fo-kien	15	3343	$2\frac{7}{10}$	
6	Hu-pe } Hu-quang	14	9048	$2\frac{4}{5}$	100,000
	Hu-nan } Hu-quang	13		$2\frac{9}{10}$	100,00
7	Ho-nan	25	4069	$6\frac{9}{10}$	230,000
8	Schan-tong	24	4069	$7\frac{7}{10}$	360,000
9	Schan-si	27	3454	$7\frac{9}{10}$	
10	Schen-si	18	9626	$3\frac{3}{5}$	
	Kan-su	12		$\frac{7}{10}$	220,000
11	Se-tschuen	27	10425	$2\frac{3}{10}$	
12	Quang-tong	21	4966	$2\frac{9}{10}$	
13	Quang-si	10	4890	1	
14	Jün-nan	8	6748	$\frac{2}{5}$	220,000
15	Koei-tscheu	9	4035	$\frac{3}{10}$	
	Summa	333*)	81,125**)	79	4,245,000

†) Allgemeine geographische Ephemeriden. Herausg. von Zach. Febr. 1798.

*) Nach Fabri zählte man vor einigen Jahren 149,662,000 Einwohner in China. Nach einer andern Nachricht sollen 1761 in China 198,214,553 Menschen gelebt haben.

**) Nach Tempelmann 69,062½ g. Q. M.

Die holländische Gesandtschaft, deren Reisebeschreibung hier erscheint, hat oft Gegenden bereist und Orte gesehen, wohin noch kein Europäer gekommen seyn soll, und der Verfasser derselben hat sich selbst viele Jahre lang in Canton aufgehalten, weßhalb man also manche Aufschlüsse über Gegenstände, die den Europäer entweder nicht recht bekannt sind, oder von welchen sie noch gar keine Kenntnisse haben, zu erwarten berechtigt ist: die übrigen Bände dieser Reisebeschreibung, worin der Verfasser seine Bemerkungen und Beobachtungen im Zusammenhang mittheilt, werden daher desto interessanter und lehrreicher seyn. Der Titel der Urschrift, nach welcher ich übersetzt habe, ist folgender: Voyage de l' Ambassade de la Compagnie des Indes orientales Hollandaises, vers l' Empereur de la Chine, en 1794 et 1795; où se trouvent la description de plusieurs parties de cet Empire inconnues aux Européens; Tiré du Journal d'André Everard Van-Braam Houckgeest, Chef de la direction de cette Compagnie et Second dans l' Ambassade. Publié par M. L. E. Moreau de Saint-Méry. A Paris chez Garnery. Dieses Werk ist ursprünglich zu Philadelphia in Nordamerika in 2 B. in 4., wovon aber nur der Erste bis jetzt heraus ist, gedruckt. Diesen 1. B. hat man in Paris in 2. B. in 8. nachgedruckt.

Die holländische Reise wurde später gemacht als die engländische Gesandtschaftsreise; und ob gleich die Holländer mit nicht viel weniger Mißtrauen bewacht wurden als die Eng-

Engländer, so war man doch offener gegen jene als gegen diese, und führte sie an Orten, ja selbst in den Zimmern des Kaisers herum, die noch kein Europäer gesehen hat. Die Form eines Tagebuches macht die Lektüre etwas trocken; ich habe hier und da Noten beygefügt und kleine unbedeutende, nicht zur Reise gehörige Nachrichten weggelassen: dieß war aber doch selten der Fall; denn bald war etwas, was Kleinigkeit schien, für die Geographie oder für die Sittengeschichten wichtig, oder diente zur Erläuterung der Denkungsart der Chinesen. Ich habe daher manches stehen lassen, was zwar für mich eben kein Interesse hatte, von dem ich aber doch glaubte, daß es Andere für nützlich halten könnten. Ich verlange von einer Reisebeschreibung, daß sie Menschenleben und organische Naturprodukte lebhaft und in Beziehung auf das Interesse und auf den Vortheil der Menschheit darstelle. Meine Anmerkungen sind aus folgenden Büchern geschöpft:

a) Reise der engländischen Gesandtschaft an den Kaiser von China in den Jahren 1792 und 1793, aus den Papieren des Grafen Macartney, zusammengetragen von G. Staunton, aus dem Englischen übersetzt von J. C. Hüttner, Mitges. d. Reise. 2. B. 1798.

b) J. C. Hüttners Nachricht von der Brittischen Gesandtschaftsreise durch China und durch einen Theil der Tartarey. Herausg. von C. B. Berlin 1797.

c) Ausführliche Darstellung von Sina und seinen zinsbaren Staaten, oder Ges. Geogr. Naturgesch. Regierungsverf. Rel. Sit. u. Gebr. Lit. Künste. Wiss.

Wiss. u. s. w. des sinesischen Reiches. Nach den besten Hülfsquellen bearbeitet von W. Winterbotham, aus d. Engl. übers. von J. C. Fick. 2. B. Erfurt 1798.

d) Nützliche Unterhaltungen für die gebildete Jugend. Von C. Ph. Funke 1. B. (3r Aufsatz: Reise des russ. Ges. Yßbrand Ides nach China in. d. J. 1691 bis 1695) Berlin 1798.

Es ist jetzt bloß nöthig, ächte Materialien und glaubwürdige Nachrichten über China zu sammeln, um ein Endurtheil sowohl über die Sitten, als über die Meynungen der Chinesen fällen zu können, und in dieser Absicht sind auch da, wo sich Gelegenheit darbot, meine Anmerkungen beygefügt. Dem Menschen ist der Mensch das Interessanteste: und jedes andere Interesse verschwindet vor dem Anblicke menschlichen Treibens und Handelns.

Leipzig, den 30. Jul. 1798. J. A. B.

Nach-

Nachricht.
Von dem Herausgeber.

Je entfernter die Gegenden, welche Reisende beschreiben, sind, desto mehr unterscheiden sie sich in ihrem Physischen und Moralischen von den Völkern, zu deren Belehrung und für deren Neugierde sie ihre Beobachtungen bestimmen, und desto mehr muß auch dem Leser daran liegen, zu erfahren, wie weit er demjenigen sein Vertrauen schenken darf, der ihn mit dem unterhält, was in großen Entfernungen und beynahe am andern Ende der Erde vorgeht.

Vorzüglich ist dieß der Fall mit China, wo so leicht ein Verdacht der Unwahrheit erregt werden kann, und wo man leicht mehr oder weniger verschönerte Romane für eine wahre Erzählung hält. Dieses unermeßliche Reich ist so wenig bekannt; die Vorurtheile seiner Bewohner oder vielmehr die Weisheit seiner Regierung hat der Begierde der Europäer, dahin vorzudringen, um mit gierigen Blicken herum zu schweifen, und das zu betrachten, was mehr flüchtige Blicke als genaue Bekanntschaft und aufmerksames Studium davon bekannt gemächt haben, so viel Hindernisse in den Weg geworfen, daß, wenn es leicht ist, ins einzelne gehende erdichtete Schilderungen für wahre Thatsachen auszugeben, es hingegen schwer ist, von dem, was man Wahres erzählt, eine Art von Mißtrauen zu entfernen, das beynahe der Leser stets gegen den Erzähler fühlt.

Also

Also immer außerordentliche Dinge von jedem, der von China spricht, zu erwarten, und gegen ihn gerade eben deßwegen Mißtrauen zu hegen, weil er Dinge bekannt macht, die außerordentlich scheinen, dieß ist die Geistesstimmung derjenigen, die ein Werk über dieses Staunen erregende Land lesen.

Um dem unterrichteten Leser zu zeigen, wie weit er der Reisebeschreibung Glauben beymessen darf, die man ihm hier übergiebt, hielt es der Herausgeber für nützlich, ihm eine Vorstellung von dem Charakter desjenigen, der sie dem Publikum anbietet, zugeben.

Herr André Everard Van-Braam Houckgeest wurde im Jahr 1739 in der Provinz Utrecht in Holland gebohren. Er diente anfänglich seinem Vaterlande auf der Flotte, wo seine beyden Brüder, die noch jetzt am Leben sind, mehr als einmal große Talente gezeigt, und wo beyde als eine gerechte Belohnung den Admiralstitel erhalten haben.

Durch Umstände veranlaßt, die ein Staat, dessen wesentlicher Charakter im Handel besteht, oft darbietet, verließ Herr Van-Braam im Jahr 1758 die Marine, um als Faktor der holländisch-ostindischen Gesellschaft nach China zu gehen. Er hielt sich, zwey sehr kurze Reisen nach Europa ausgenommen, bis 1773 in Macao und Canton auf.

Als er nach einem Aufenthalte von 8 Jahren in einem Lande, wo dieser hinreichend gewesen wäre, sich eine große Menge von Bekanntschaften zu erwerben, in sein Vaterland zurückkam, ließ er sich bis zum Jahr 1783 in der Provinz Gueldern nieder.

Jetzt wurde die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Amerika von allen Mächten der alten Welt feyerlich anerkannt. Diese Begebenheit, die durch ganz Europa wiederhallte, brachte den Herrn Van-Braam auf

auf den Entschluß, sich auf einem Boden niederzulassen, den man mit Enthusiasmus lobte.

Unter den vereinigten Staaten zog Süd-Carolina seine Wahl auf sich. Er wurde daselbst im Jahr 1783 Kaufmann und Pachter einer Reißplantage. Er ließ sich im Jahr 1784 unter die Staatsbürger der vereinigten Staaten aufnehmen. Er lebte da ruhig und glücklich, als einer von den grausamen Schlägen, wovon das Klima dieser Provinz nur allzuviel Beyspiele liefert, ihm im Verlaufe eines Monats vier von seinen Kindern raubte.

Dieser Verlust, wogegen ein wahrhaft väterliches Herz sich nie zufrieden geben konnte, und die Einbuße seines Vermögen, die er durch einen falschen Freund erlitt, waren die Beweggründe, warum er die Vorschläge anhörte, die ihm damals einer seiner Brüder von Seiten der holländisch-ostindischen Gesellschaft machte, ihre Angelegenheiten in Canton als Oberhaupt zu besorgen.

Dieses neue Merkmahl des Zutrauens, das ihm sein ursprüngliches Vaterland gab; das Bedürfniß, seine Blicke von einem Lande zu entfernen, wo seine beyden einzigen Söhne und zwey von seinen Töchtern ihr Grab gefunden hatten, brachten Herrn Van-Braam auf den Entschluß, das Anerbieten, das man ihm gemacht hatte, anzunehmen. Er kehrte nach Holland zurück, reiste aber auch gleich wieder von da nach Canton ab.

Die Kenntniß mehrerer Länder und folglich die Geschicklichkeit, ihre Contraste aufzufassen, flößte Herrn Van-Braam die Begierde ein, in China alles, was er sehen dürfe, aufmerksam zu betrachten. Mit diesem ersten Wunsche vermischte sich bald die grübelnde Neugierde, die alles, was man ihr so geheimnißvoll verbirgt, zu entschleyern sucht, gerade weil sie vermuthet,

man

man verheimliche ihr nützliche Resultate, und endlich das für einen Europäer natürliche Gefühl, ein Volk kennen zu lernen zu wünschen, das durch das wenige, was man von seiner Geschichte weiß, Erstaunen erregt.

So bald er diesen Entschluß gefaßt und durchdacht hatte, so machte er sich eine Hauptangelegenheit daraus. Arbeitsam durch Gewohnheit und durch Geschmack; durch seine Pflichten selbst in den Stand gesetzt, Beobachtungen anzustellen, und da er mehr oder weniger oft Gelegenheit haben konnte, sich bey Chinesen zu erkundigen, da er selbst das, was sich seinen Augen darbot, abzuzeichnen im Stande war, da er durch die Zunahme seines Vermögens, das eine Folge seines Glücks der ihm anvertrauten Verwaltung war, geschickte Künstler bezahlen konnte, und da er unermüdlich in seinen Nachforschungen fortfuhr, und nichts auf bloße Vermuthung wagte, so vermehrte er jeden Tag das, was ich seine chinesischen Reichthümer nennen will.

Aber eines von den seltenen und das allen Liebhabern nützlicher Kenntnisse zu wünschende Ereigniß begünstigte sowohl den Plan als die Neigung des Herrn Van-Braam auf die glücklichste Weise.

Die holländisch-ostindische Gesellschaft ernannte ihn zum Adjunkt ihrer Gesandtschaft an den Kaiser von China, wo sich ihm Gelegenheit darbot, das Land in seinem ungeheuren Umfange zu untersuchen. Er verwandelte auf diese Weise dasjenige in eine persönliche Erfahrung, was für ihn in vieler Hinsicht eine bloß moralische Sage gewesen war. Er hatte die günstigste Gelegenheit, dasjenige zu prüfen, was man ihm erzählt, und was noch weit mehr werth ist, dasjenige zu beurtheilen, wovon er nicht einmal einen Gedanken gehabt hatte, es kennen zu lernen zu suchen, weil nichts in ihm eine Ahndung davon erweckte.

Er-

Erstaunt über das, was er sahe, verlohr er keinen Augenblick den Plan aus dem Gesichte, die Bewohner der andern Erdtheile an den Eindrücken, die China auf ihn gemacht hatte, und an der gerechten Bewunderung, die sich seiner mehr als einmal bemächtigte, so viel als möglich Antheil nehmen zu lassen. Ein Mahler mit der Feder und dem Pinsel, war er stets damit beschäftigt, ein Gemählde von allem demjenigen, was er sah, zu entwerfen, und da er weder Mühe noch Kosten sparte, so ließ er, so zu sagen, nichts von dem entwischen, was auf ihn einen Eindruck machte, und was auf das Interesse des Publikums Ansprüche hat.

Die Erzählung seiner Reise verdient sogar einigermaßen als eine offizielle Rechenschaft der holländischen Gesandtschaft angesehen zu werden, weil sie der Prüfung aller bey der Gesandtschaft angestellt gewesenen Personen, die nicht das Geringste daran auszusetzen gefunden haben, unterworfen worden ist. Der Gesandte selbst hat Abschriften davon genommen, um sie an die Regierung nach Batavia und an den Stadthalter zu schicken.

Herr Van-Braam entschloß sich endlich wegen seiner Jahre, wegen seiner Reichthümer, die eine Folge seiner Unternehmungen waren, und wegen der Bande der Natur und der Freundschaft, Canton den 6. Dezember 1795 zu verlassen, um den Rest seiner Tage in den vereinigten Staaten von Nordamerika zuzubringen, und kam den 24. April 1796 in Philadelphia an.

Ich wage zu behaupten, daß niemals ein Ausländer China mit einem solchen Schatze, und mit so viel Zeugen seiner Wahrhaftigkeit verlassen hat. Machte der Herr Van-Braam nur die zahlreichen Zeichnun-

 gen

gen von allem bekannt, was ihm dieses Reich Taugliches darbot, um in seiner unermeßlichen Sammlung zu prangen, so würde man China hierdurch allein besser kennen lernen, als dadurch, was wir bis diesen Augenblick davon wissen. Um einen Begriff von dem zu geben, was der Herr Van-Braam an Gemählden, die das chinesische Reich aus allen Gesichtspunkten und in allen Verhältnissen darstellen, gesammelt hat, will ich bloß bemerken, daß im Augenblicke der Sättigung der geübtesten und der unersättlichsten Neugierde doch noch eine Menge von Staunenerweckenden Gegenständen zu untersuchen übrig bleibt.

Endlich als wenn es das Schicksal des Herrn Van-Braam wäre, seinen Aufenthalt durch hervorspringende Züge auszuzeichnen, so hat er mehrere Chinesen mitgebracht, die Zeugen von den Thatsachen abzugeben scheinen, die dieser Reisende eingesammelt hat, und die in seiner Sammlung von Zeichnungen niedergelegt sind: eine Sammlung, die er in Philadelphia mehrere Monate lang allen Liebhabern interessanter Gegenstände gezeigt hat. Man glaubt sich wirklich nach China versetzt, wenn man von diesen lebenden Chinesen, und von den Bildern ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, ihrer Denkmähler und ihrer Künste umgeben ist.

Dieß sind die Ansprüche, welche der Herr Van-Braam auf das Wohlwollen, ich hätte beynahe gesagt, auf die Erkenntlichkeit seiner Leser hat.

Was nun die Arbeit des Herausgebers anbetrifft, so ist sie mit der größten Sorgfalt gemacht, und hat wenigstens das Verdienst einer großen Treue, da es auch nicht eine Zeile giebt, die nicht der Prüfung des Verfassers, der der französischen Sprache so mächtig

ist,

ist, daß er einen vollgültigen Richter abgeben kann, unterworfen worden sey.

In der Ueberzeugung, daß einige erklärende Noten das Interesse des Werks vermehren würden, haben der Verfasser und der Herausgeber einige an die Spitze *) jedes von den beyden Bänden, zu welchen sie vorzüglich gehören, gesetzt. Sie verdanken alle ihren Ursprung dem Wunsche, dem Publikum zu gefallen.

Der Herausgeber will sich keine Bemerkung über den Inhalt des Werkes selbst erlauben, außer daß dieses allenthalben einen Charakter von Aufrichtigkeit athmet, der dem Verfasser eigenthümlich ist. So gar in den Wiederholungen, die der Anblick ähnlicher Gegenstände bey einem Werke, das in Form eines Tagebuches abgefaßt ist, nothwendiger Weise hervorbringen mußte, hat er einen Beweiß von seiner Wahrhaftigkeit abgelegt, und seine Offenherzigkeit, mit welcher er an zwey oder drey Orten eingesteht, daß er sich in dem, was er nach den vorausgehenden Umständen für ausgemacht gehalten hatte, getäuscht habe, ist ein schätzbarer Beweiß von seiner literarischen Rechtschaffenheit, einer Eigenschaft, die man an einem Reisenden nicht gnug schätzen kann.

Der Herausgeber will seinen Vorbericht mit einer Bemerkung schließen, die der Leser ohne Zweifel selbst, so wie er, machen wird, welche darin besteht, daß, da die Reisebeschreibung des Herrn Van-Braam kein Werk, das man in der Absicht, eine systematische Untersuchung über China anzustellen, unternommen, sondern eine Rechenschaft von dem ist, was er da angetroffen und bemerkt hat, so kann man weder voraussetzen noch be-

*) In der deutschen Uebersetzung folgen sie am Ende des 2ten Bandes, so wie sie in der Ausgabe stehen, nach welcher der Uebersetzer übersetzte.

befürchten, daß der Verfasser die Thatsachen mit irgend einer Meynung in Uebereinstimmung habe bringen wollen. Er erzählt bloße Thatsachen; er schreibt sie nieder, so wie sie sich seinen Augen darbieten; er thut dieß mit einer Art von Eile, die ihm keine Zusammenstellung erlauben kann, auf welche die Eigenliebe des Verfassers Einfluß hätte, und alle diese Umstände sind eben so viele Bürgen, daß seine Ausdrücke Kinder der Wahrheit sind.

Der Herausgeber hat sich stets angelegen seyn lassen, sie mit dieser ursprünglichen Lauterkeit in die französische Sprache zu übertragen, und der Beyfall des Verfassers, unter dessen Augen er immer arbeitete, gewährt ihm eine günstige Vorbedeutung. Er wird sich glücklich schätzen, wenn der Leser seiner Arbeit seinen Beyfall schenkt.

Moreau von St. Mery.

Vorrede.

Eine Reise von Canton bis nach Pe-king, wo sich der kaiserliche Hof aufhält, eine Reise durch Theile des chinesischen Reiches, wo niemals der Fuß eines Europäers hingekommen ist, wo die Neugierde desselben nie Gelegenheit gehabt hat, die geringste Beobachtung anzustellen, kann für das Publikum sowohl in Europa als in den vereinigten Staaten Amerika's nicht anders als sehr interessant seyn und wird ihm ohne Zweifel ein angenehmes Geschenk scheinen. In dieser Hoffnung unternahm ich, eine Erzählung von dieser Reise zu schreiben, und ich machte es mir zum Gesetz, mit der größten Geschwindigkeit alles das auf das Papier überzutragen, was ich sehen und beobachten würde, damit ich meinen Mitbürgern ein treues Gemählde davon überlieferte.

Wenn ich zu Wasser reisete, lag mein Tagebuch stets auf meinem Tische, damit ich augenblicklich alles, was ich sah, niederschreiben konnte. Selbst die Nacht war kein Grund, warum ich mich von dieser Genauigkeit lossprechen sollte. Ich wollte lieber einige Stunden Ruhe verlieren, als einen einzigen bemerkenswerthen Gegenstand vorbeywischen lassen.

Wenn ich zu Lande reiste, hatte ich es mir zum unveränderlichen Gesetz gemacht, allenthalben, wo ich halt machte, es mochte in der Nacht seyn, wenn es wollte, dasjenige meinem Tagebuche, welches ich in meinem Palankin bey mir hatte, anzuvertrauen, was mir des Tages über interessant geschienen hatte.

Wenn ich vom kaiserlichen Hofe in den Gesandtschaftspallast zu Pe-king zurückkehrte, hatte ich nie eine angelegenere Beschäftigung als diejenige, alles das, was ich gesehen hatte, niederzuschreiben.

Durch diese Methode ist mir nichts entgangen, und ein sehr glückliches Gedächtniß hat mir immer seine Unterstützung gewährt, um auch den kleinsten Umstand in meinem Andenken zu erneuern, und mich des geringsten Schrittes, den ich gethan hatte, zu errinnern.

Bey diesen unaufhörlichen Vorsichtsmaßregeln kann ich eine genaue Erzählung von der Gesandtschaftsreise aus diesem Tagebuche, dem steten Aufbewahrer der mit der strengsten Wahrheit zusammengetragenen Thatsachen versprechen.

Ich darf also wohl glauben, daß man in allem, was ich dem Publikum vorlege, eine strenge Genauigkeit finden, und daß mein Werk noch das Verdienst haben werde, ganz neu zu seyn, da ich keine einzige Zeile weder von einem Reisenden, noch von einem Schriftsteller entlehnt habe. Ich würde sogar den unterrichteten Leser

zu

zu beleidigen glauben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dieß leicht selbst gewahr werden würde. Ich erkläre also nur, um der Wahrheit die Ehre zu geben, daß ich seit zwanzig Jahren nichts über China gelesen habe. Ob wir gleich Nieuhofs Werk über die erste holländische Gesandtschaft nach China bey uns hatten, so wollte ich es doch nicht studieren, um sowohl zu keiner Widerlegung, dazu seine Erzählung sehr leicht Gelegenheit geben konnte, verleitet zu werden, als auch, weil es mir ausgemacht schien, daß anderthalb Jahrhundert in dem Anblick der Städte, der Gefilde und der Einrichtungen einige Veränderungen habe hervorbringen müssen.

Einer von unsern Reisegefährden, Herr von Guignes, ein Franzos, der als Dollmetscher die Gesandtschaft begleitete, hat seine Beobachtungen auch in Ordnung gebracht, um sie öffentlich bekannt zu machen; dieses Vorhaben aber, das dazu dienen kann, die große oder geringe Uebereinstimmung unserer Bemerkungen zu zeigen, ist mir von keinem Nutzen gewesen, weil weder ich, noch irgend eine andere Person von der Gesandtschaft, Kenntniß von seiner Arbeit hatten. Mein Tagebuch hingegen ist für den Gesandten abgeschrieben worden, und blieb für alle andern Holländer, welche die Reise mitgemacht hatten, offen.

Bey unserer Rückkehr nach Canton hatte ich das Glück, eine sehr genaue topographische Charte von der Stadt Pe-king anzutreffen. Der Besitzer dieser schon sehr alten Charte wollte sie mir nicht aufopfern; allein

Also immer außerordentliche Dinge von jedem, der von China spricht, zu erwarten, und gegen ihn gerade eben deßwegen Mißtrauen zu hegen, weil er Dinge bekannt macht, die außerordentlich scheinen, dieß ist die Geistesstimmung derjenigen, die ein Werk über dieses Staunen erregende Land lesen.

Um dem unterrichteten Leser zu zeigen, wie weit er der Reisebeschreibung Glauben beymessen darf, die man ihm hier übergiebt, hielt es der Herausgeber für nützlich, ihm eine Vorstellung von dem Charakter desjenigen, der sie dem Publikum anbietet, zugeben.

Herr André Everard Van-Braam Houckgeest wurde im Jahr 1739 in der Provinz Utrecht in Holland gebohren. Er diente anfänglich seinem Vaterlande auf der Flotte, wo seine beyden Brüder, die noch jetzt am Leben sind, mehr als einmal große Talente gezeigt, und wo beyde als eine gerechte Belohnung den Admiralstitel erhalten haben.

Durch Umstände veranlaßt, die ein Staat, dessen wesentlicher Charakter im Handel besteht, oft darbietet, verließ Herr Van-Braam im Jahr 1758 die Marine, um als Faktor der holländisch-ostindischen Gesellschaft nach China zu gehen. Er hielt sich, zwey sehr kurze Reisen nach Europa ausgenommen, bis 1773 in Macao und Canton auf.

Als er nach einem Aufenthalte von 8 Jahren in einem Lande, wo dieser hinreichend gewesen wäre, sich eine große Menge von Bekanntschaften zu erwerben, in sein Vaterland zurückkam, ließ er sich bis zum Jahr 1783 in der Provinz Gueldern nieder.

Jetzt wurde die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten von Amerika von allen Mächten der alten Welt feyerlich anerkannt. Diese Begebenheit, die durch ganz Europa wiederhallte, brachte den Herrn Van-Braam auf

auf den Entschluß, sich auf einem Boden niederzulassen, den man mit Enthusiasmus lobte.

Unter den vereinigten Staaten zog Süd-Carolina seine Wahl auf sich. Er wurde daselbst im Jahr 1783 Kaufmann und Pachter einer Reißplantage. Er ließ sich im Jahr 1784 unter die Staatsbürger der vereinigten Staaten aufnehmen. Er lebte da ruhig und glücklich, als einer von den grausamen Schlägen, wovon das Klima dieser Provinz nur allzuviel Beyspiele liefert, ihm im Verlaufe eines Monats vier von seinen Kindern raubte.

Dieser Verlust, wogegen ein wahrhaft väterliches Herz sich nie zufrieden geben konnte, und die Einbuße seines Vermögen, die er durch einen falschen Freund erlitt, waren die Beweggründe, warum er die Vorschläge anhörte, die ihm damals einer seiner Brüder von Seiten der holländisch-ostindischen Gesellschaft machte, ihre Angelegenheiten in Canton als Oberhaupt zu besorgen.

Dieses neue Merkmahl des Zutrauens, das ihm sein ursprüngliches Vaterland gab; das Bedürfniß, seine Blicke von einem Lande zu entfernen, wo seine beyden einzigen Söhne und zwey von seinen Töchtern ihr Grab gefunden hatten, brachten Herrn Van-Braam auf den Entschluß, das Anerbieten, das man ihm gemacht hatte, anzunehmen. Er kehrte nach Holland zurück, reiste aber auch gleich wieder von da nach Canton ab.

Die Kenntniß mehrerer Länder und folglich die Geschicklichkeit, ihre Contraste aufzufassen, flößte Herrn Van-Braam die Begierde ein, in China alles, was er sehen dürfe, aufmerksam zu betrachten. Mit diesem ersten Wunsche vermischte sich bald die grübelnde Neugierde, die alles, was man ihr so geheimnißvoll verbirgt, zu entschleyern sucht, gerade weil sie vermuthet,

man

man verheimliche ihr nützliche Resultate, und endlich das für einen Europäer natürliche Gefühl, ein Volk kennen zu lernen zu wünschen, das durch das wenige, was man von seiner Geschichte weiß, Erstaunen erregt.

So bald er diesen Entschluß gefaßt und durchdacht hatte, so machte er sich eine Hauptangelegenheit daraus. Arbeitsam durch Gewohnheit und durch Geschmack; durch seine Pflichten selbst in den Stand gesetzt, Beobachtungen anzustellen, und da er mehr oder weniger oft Gelegenheit haben konnte, sich bey Chinesen zu erkundigen, da er selbst das, was sich seinen Augen darbot, abzuzeichnen im Stande war, da er durch die Zunahme seines Vermögens, das eine Folge seines Glücks der ihm anvertrauten Verwaltung war, geschickte Künstler bezahlen konnte, und da er unermüdlich in seinen Nachforschungen fortfuhr, und nichts auf bloße Vermuthung wagte, so vermehrte er jeden Tag das, was ich seine chinesischen Reichthümer nennen will.

Aber eines von den seltenen und das allen Liebhabern nützlicher Kenntnisse zu wünschende Ereigniß begünstigte sowohl den Plan als die Neigung des Herrn Van-Braam auf die glücklichste Weise.

Die holländisch-ostindische Gesellschaft ernannte ihn zum Adjunkt ihrer Gesandtschaft an den Kaiser von China, wo sich ihm Gelegenheit darbot, das Land in seinem ungeheuren Umfange zu untersuchen. Er verwandelte auf diese Weise dasjenige in eine persönliche Erfahrung, was für ihn in vieler Hinsicht eine bloß moralische Sage gewesen war. Er hatte die günstigste Gelegenheit, dasjenige zu prüfen, was man ihm erzählt, und was noch weit mehr werth ist, dasjenige zu beurtheilen, wovon er nicht einmal einen Gedanken gehabt hatte, es kennen zu lernen zu suchen, weil nichts in ihm eine Ahndung davon erweckte.

Er-

Erstaunt über das, was er sahe, verlohr er keinen Augenblick den Plan aus dem Gesichte, die Bewohner der andern Erdtheile an den Eindrücken, die China auf ihn gemacht hatte, und an der gerechten Bewunderung, die sich seiner mehr als einmal bemächtigte, so viel als möglich Antheil nehmen zu lassen. Ein Mahler mit der Feder und dem Pinsel, war er stets damit beschäftigt, ein Gemählde von allem demjenigen, was er sah, zu entwerfen, und da er weder Mühe noch Kosten sparte, so ließ er, so zu sagen, nichts von dem entwischen, was auf ihn einen Eindruck machte, und was auf das Interesse des Publikums Ansprüche hat.

Die Erzählung seiner Reise verdient sogar einigermaßen als eine offizielle Rechenschaft der holländischen Gesandtschaft angesehen zu werden, weil sie der Prüfung aller bey der Gesandtschaft angestellt gewesenen Personen, die nicht das Geringste daran auszusetzen gefunden haben, unterworfen worden ist. Der Gesandte selbst hat Abschriften davon genommen, um sie an die Regierung nach Batavia und an den Stadthalter zu schicken.

Herr Van-Braam entschloß sich endlich wegen seiner Jahre, wegen seiner Reichthümer, die eine Folge seiner Unternehmungen waren, und wegen der Bande der Natur und der Freundschaft, Canton den 6. Dezember 1795 zu verlassen, um den Rest seiner Tage in den vereinigten Staaten von Nordamerika zuzubringen, und kam den 24. April 1796 in Philadelphia an.

Ich wage zu behaupten, daß niemals ein Ausländer China mit einem solchen Schatze, und mit so viel Zeugen seiner Wahrhaftigkeit verlassen hat. Machte der Herr Van-Braam nur die zahlreichen Zeichnun-

gen von allem bekannt, was ihm dieses Reich Taugliches darbot, um in seiner unermeßlichen Sammlung zu prangen, so würde man China hierdurch allein besser kennen lernen, als dadurch, was wir bis diesen Augenblick davon wissen. Um einen Begriff von dem zu geben, was der Herr Van-Braam an Gemählden, die das chinesische Reich aus allen Gesichtspunkten und in allen Verhältnissen darstellen, gesammelt hat, will ich bloß bemerken, daß im Augenblicke der Sättigung der geübtesten und der unersättlichsten Neugierde doch noch eine Menge von Staunenerweckenden Gegenständen zu untersuchen übrig bleibt.

Endlich als wenn es das Schicksal des Herrn Van-Braam wäre, seinen Aufenthalt durch hervorspringende Züge auszuzeichnen, so hat er mehrere Chinesen mitgebracht, die Zeugen von den Thatsachen abzugeben scheinen, die dieser Reisende eingesammelt hat, und die in seiner Sammlung von Zeichnungen niedergelegt sind: eine Sammlung, die er in Philadelphia mehrere Monate lang allen Liebhabern interessanter Gegenstände gezeigt hat. Man glaubt sich wirklich nach China versetzt, wenn man von diesen lebenden Chinesen, und von den Bildern ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, ihrer Denkmähler und ihrer Künste umgeben ist.

Dieß sind die Ansprüche, welche der Herr Van-Braam auf das Wohlwollen, ich hätte beynahe gesagt, auf die Erkenntlichkeit seiner Leser hat.

Was nun die Arbeit des Herausgebers anbetrifft, so ist sie mit der größten Sorgfalt gemacht, und hat wenigstens das Verdienst einer großen Treue, da es auch nicht eine Zeile giebt, die nicht der Prüfung des Verfassers, der der französischen Sprache so mächtig ist,

ist, daß er einen vollgültigen Richter abgeben kann, unterworfen worden sey.

In der Ueberzeugung, daß einige erklärende Noten das Interesse des Werks vermehren würden, haben der Verfasser und der Herausgeber einige an die Spitze *) jedes von den beyden Bänden, zu welchen sie vorzüglich gehören, gesetzt. Sie verdanken alle ihren Ursprung dem Wunsche, dem Publikum zu gefallen.

Der Herausgeber will sich keine Bemerkung über den Inhalt des Werkes selbst erlauben, außer daß dieses allenthalben einen Charakter von Aufrichtigkeit athmet, der dem Verfasser eigenthümlich ist. So gar in den Wiederholungen, die der Anblick ähnlicher Gegenstände bey einem Werke, das in Form eines Tagebuches abgefaßt ist, nothwendiger Weise hervorbringen mußte, hat er einen Beweiß von seiner Wahrhaftigkeit abgelegt, und seine Offenherzigkeit, mit welcher er an zwey oder drey Orten eingesteht, daß er sich in dem, was er nach den vorausgehenden Umständen für ausgemacht gehalten hatte, getäuscht habe, ist ein schätzbarer Beweiß von seiner literarischen Rechtschaffenheit, einer Eigenschaft, die man an einem Reisenden nicht gnug schätzen kann.

Der Herausgeber will seinen Vorbericht mit einer Bemerkung schließen, die der Leser ohne Zweifel selbst, so wie er, machen wird, welche darin besteht, daß, da die Reisebeschreibung des Herrn Van-Braam kein Werk, das man in der Absicht, eine systematische Untersuchung über China anzustellen, unternommen, sondern eine Rechenschaft von dem ist, was er da angetroffen und bemerkt hat, so kann man weder voraussetzen noch be-

*) In der deutschen Uebersetzung folgen sie am Ende des 2ten Bandes, so wie sie in der Ausgabe stehen, nach welcher der Uebersetzer übersetzte.

befürchten, daß der Verfasser die Thatsachen mit irgend einer Meynung in Uebereinstimmung habe bringen wollen. Er erzählt bloße Thatsachen; er schreibt sie nieder, so wie sie sich seinen Augen darbieten; er thut dieß mit einer Art von Eile, die ihm keine Zusammenstellung erlauben kann, auf welche die Eigenliebe des Verfassers Einfluß hätte, und alle diese Umstände sind eben so viele Bürgen, daß seine Ausdrücke Kinder der Wahrheit sind.

Der Herausgeber hat sich stets angelegen seyn lassen, sie mit dieser ursprünglichen Lauterkeit in die französische Sprache zu übertragen, und der Beyfall des Verfassers, unter dessen Augen er immer arbeitete, gewährt ihm eine günstige Vorbedeutung. Er wird sich glücklich schätzen, wenn der Leser seiner Arbeit seinen Beyfall schenkt.

Moreau von St. Mery.

Vor-

Vorrede.

Eine Reise von Canton bis nach Pe-king, wo sich der kaiserliche Hof aufhält, eine Reise durch Theile des chinesischen Reiches, wo niemals der Fuß eines Europäers hingekommen ist, wo die Neugierde desselben nie Gelegenheit gehabt hat, die geringste Beobachtung anzustellen, kann für das Publikum sowohl in Europa als in den vereinigten Staaten Amerika's nicht anders als sehr interessant seyn und wird ihm ohne Zweifel ein angenehmes Geschenk scheinen. In dieser Hoffnung unternahm ich, eine Erzählung von dieser Reise zu schreiben, und ich machte es mir zum Gesetz, mit der größten Geschwindigkeit alles das auf das Papier überzutragen, was ich sehen und beobachten würde, damit ich meinen Mitbürgern ein treues Gemählde davon überlieferte.

Wenn ich zu Wasser reisete, lag mein Tagebuch stets auf meinem Tische, damit ich augenblicklich alles, was ich sah, niederschreiben konnte. Selbst die Nacht war kein Grund, warum ich mich von dieser Genauigkeit lossprechen sollte. Ich wollte lieber einige Stunden Ruhe verlieren, als einen einzigen bemerkenswerthen Gegenstand vorbeywischen lassen.

Wenn ich zu Lande reiste, hatte ich es mir zum unveränderlichen Gesetz gemacht, allenthalben, wo ich halt machte, es mochte in der Nacht seyn, wenn es wollte, dasjenige meinem Tagebuche, welches ich in meinem Palankin bey mir hatte, anzuvertrauen, was mir des Tages über interessant geschienen hatte.

Wenn ich vom kaiserlichen Hofe in den Gesandtschaftspallast zu Pe-king zurückkehrte, hatte ich nie eine angelegenere Beschäftigung als diejenige, alles das, was ich gesehen hatte, niederzuschreiben.

Durch diese Methode ist mir nichts entgangen, und ein sehr glückliches Gedächtniß hat mir immer seine Unterstützung gewährt, um auch den kleinsten Umstand in meinem Andenken zu erneuern, und mich des geringsten Schrittes, den ich gethan hatte, zu errinnern.

Bey diesen unaufhörlichen Vorsichtsmaßregeln kann ich eine genaue Erzählung von der Gesandtschaftsreise aus diesem Tagebuche, dem steten Aufbewahrer der mit der strengsten Wahrheit zusammengetragenen Thatsachen versprechen.

Ich darf also wohl glauben, daß man in allem, was ich dem Publikum vorlege, eine strenge Genauigkeit finden, und daß mein Werk noch das Verdienst haben werde, ganz neu zu seyn, da ich keine einzige Zeile weder von einem Reisenden, noch von einem Schriftsteller entlehnt habe. Ich würde sogar den unterrichteten Leser

zu

zu beleidigen glauben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dieß leicht selbst gewahr werden würde. Ich erkläre also nur, um der Wahrheit die Ehre zu geben, daß ich seit zwanzig Jahren nichts über China gelesen habe. Ob wir gleich Nieuhofs Werk über die erste holländische Gesandtschaft nach China bey uns hatten, so wollte ich es doch nicht studieren, um sowohl zu keiner Widerlegung, dazu seine Erzählung sehr leicht Gelegenheit geben konnte, verleitet zu werden, als auch, weil es mir ausgemacht schien, daß anderthalb Jahrhundert in dem Anblick der Städte, der Gefilde und der Einrichtungen einige Veränderungen habe hervorbringen müssen.

Einer von unsern Reisegefährden, Herr von Guignes, ein Franzos, der als Dollmetscher die Gesandtschaft begleitete, hat seine Beobachtungen auch in Ordnung gebracht, um sie öffentlich bekannt zu machen; dieses Vorhaben aber, das dazu dienen kann, die große oder geringe Uebereinstimmung unserer Bemerkungen zu zeigen, ist mir von keinem Nutzen gewesen, weil weder ich, noch irgend eine andere Person von der Gesandtschaft, Kenntniß von seiner Arbeit hatten. Mein Tagebuch hingegen ist für den Gesandten abgeschrieben worden, und blieb für alle andern Holländer, welche die Reise mitgemacht hatten, offen.

Bey unserer Rückkehr nach Canton hatte ich das Glück, eine sehr genaue topographische Charte von der Stadt Pe-king anzutreffen. Der Besitzer dieser schon sehr alten Charte wollte sie mir nicht aufopfern; allein

 er

er erlaubte mir doch, eine Copie von ihr zu nehmen. Sie geht in jeder Rücksicht so ins Kleine, daß man jede Straße darauf unterscheidet, und daß man die Erhöhung jedes Gebäudes darauf bezeichnet hat. Ich erkannte ohne Mühe die Straßen wieder, durch welche ich gefahren war, und ich fand gleichfalls die 4 Pforten oder Triumpfbogen wieder, die ich in einer Queergasse bey meiner Rückkehr von Yuen-ming-yuen, wie mein Tagebuch von 6. Febr. 1795 zeigt, bemerkt habe. Ich war daher von der vollkommensten Genauigkeit dieses Plans überzeugt.

Indessen war der kaiserliche Pallast, so zu sagen, nur darauf angedeutet, ohne daß etwas seine Grenzen bezeichnet hätte. Ich vervollständigte sie daher in dieser Rücksicht, so viel mich meine eigene Beurtheilung dazu berechtigen konnte, da ich mehr als drey Viertheile von diesem Pallaste gesehen und durchwandert hatte. Auch fehlte die Vorstadt bey diesem Plane, aber ich habe sie nach der Zeichnung, die sich im Duhalde befindet, wo der Plan der Stadt übrigens mit dem Meinigen übereinstimmt, hinzufügen lassen.

So habe ich die Topographie von Pe-king nach genauer gemacht, als sie im chinesischen Original war. Es war mir aber nicht möglich, die Vorstadt auch so mit allen ihren Kleinigkeiten zu zeigen, wie die Stadt, weil ich keine so genaue Kenntniß davon hatte. Ich habe also bloß die Hauptstraßen, die gerade nach den Stadtthoren zuführen, und bis an diese stoßen, und den Tem-

pel

pel des Himmels und den Tempel der Erde, das bekannte Gebäude sind, angegeben. Das Uebrige der Vorstadt stellt in der That nur einen sehr unregelmäßig gebaueten Platz vor, wo sich Aecker und leere Zwischenräume befinden, so daß die Hälfte dieses Umfanges noch ohne Gebäude ist, wie wir den 15. Febr. bey unserer Abreise von Pe-king zu bemerken Gelegenheit hatten. Ich wollte daher lieber in diesem Punkte einige Unvollkommenheiten lassen, als das, was ich nicht wußte, durch Irrthümer ersetzen.

Ich hoffe jedoch, daß deßhalb diese interessante Charte dem Leser nicht weniger angenehm seyn wird, als die Reisebeschreibung selbst; um so mehr, da ich noch eine Menge andere Zeichnungen und Prospekte habe, die durch ihre Uebereinstimmung mit dem Plane seine Wichtigkeit bewähren. Ich habe selbst einen Theil davon ausgezogen, und das Uebrige befindet sich in meiner Sammlung meiner chinesischen Prospekte, die demjenigen, was ich sage, noch mehr Glaubwürdigkeit zu geben im Stande sind. Ich hoffe, diese Art von Nachtrag soll meinen Lesern nicht unangenehm seyn.

Ich habe die Namen der Städte und anderer Orte nach der chinesischen Orthographie und mit Abtheilungen geschrieben. Die Striche — bedeuten, daß alles, was sie nicht von einander trennen, einfach und kurz ausgesprochen werden muß, als wenn es nur eine einzige Sylbe ausmachte, ob es schon in den europäischen Sprachen zwey ausmachen sollte. Man muß

also die Worte: Kiang, Liang, Hiang einsylbig aussprechen.

Ich glaubte diese vorläufigen Erläuterungen meinen Lesern schuldig zu seyn, in der Hoffnung, daß meine Arbeit dem Publikum nicht mißfallen werde, und wenn diese Erwartung mich nicht täuscht, so gewährt mir dieß die einzige Belohnung, die ich für meine Sorgfalt und Mühe zu fodern wage.

A. E. V. Braam Houkgeest.

In magnis voluisse sat est.

Ver-

Verzeichniß von einigen Orten der Reisebeschreibung der holländischen Gesandtschaft an den Kaiser von China.

1794. Nov.

Den 22. reisten wir (zu Wasser auf dem Flusse) von Quang-tcheou-fu, in der Provinz Quang-tong, ab.

23. Fo-chan. Eine offene Stadt, ohne Mauern, wo ein sehr ausgebreiteter Handel getrieben wird.
San-cheune-chen.

24. Tsing-yun-chen.

26. In-te-chen.

28. Chao-tcheou-fou.

Dezember.

Den 2. Nan-hiong-fou.
Von hier reisten wir über die Gebirge Moiling-chan bis nach Nan-ngan-fou in der Provinz Kiang-si.
Man kehrt wieder auf den Fluß zurück.

4. Nan-hang-chen.

5. Kan-tcheou-fou.

6. Nan-ngan-chen.

7. Tai-ho-chen.
Ki-ngan-fou.

8. Ki-chauye-chen.
Ki-kiang-chen.
Sin-tu-chen.

9. Tong-ching-chen.

10. Tsa-tsin-se, das gegen Nan-tchang-fou über liegt.
Von hier reisten wir zu Lande in derselben Provinz Kiang-si.

11. Kien-tchang-chen.

12. Ta-ngan-chen.

13. Kieou-kiang-fou.

1794.

1794. Dez.
Den 13. Liang-kiang. Ein Dorf.
Hierauf durch die Provinz Hou-quang.
14. Houang-mey-chen.
15. Ting-ching-chan.
Durch die Provinz Kiang-nam.
16. Fong-chang-y. Dorf.
Tay-ha-chen.
Tcheou-tsi-eck. Flecken.
17. Tsien-chan-chen.
Tcheou-lou-hau. Flecken.
18. Tau-tchong-y. Dorf.
Tong-ching-chen.
19. Tay-qua-sé. Dorf.
Yu-ching-chèn.
22. Tau-chan-chen.
Koun-eck. Flecken.
23. Liu-tcheou-fou.
Tin-fau-sé. Dorf.
24. Liang-chan-chen.
Ho-chan-ek. Flecken.
Ching-kiou-ek. Flecken.
25. Ting-yun-chen.
26. Hong-chan-chen.
Lin-ouay-chen.
27. Hau-kiang-po. Flecken.
Cau-chan-ek. Flecken.
28. W'ha-chan-y. Dorf.
Sieou-tcheou.
29. Y-cau-y. Flecken.
Tau-chan-ek. Flecken.
30. Siu-tcheou.
Li-cok-ek. Flecken.
31. Long-chong. Dorf.
Tong-y-lau. Dorf.
Durch die Provinz Chan-tong.
Chau-cau-ing. Flecken.

1795. Jan.
Den 1. Kay-hau. Dorf.
Lam-ching-chen.
Tang-chen.
Kay-hau-y-chen.

1795.

1795. Jan.

Den 1. Tseo-chen.
2. Yen-tcheou-fou.
Ouen-chang-chen.
3. Tong-ping-tcheou.
Tong-ngo-chen.
Fong-ching-eck. Flecken.
4. Yin-ping-chen.
Ji-ou-chan. Flecken.
Kao-tang-tcheou.
5. Nghen-chen.
Té-tcheou.
Durch die Provinz Tché-li.
King-tcheou.
6. Fau-ching-chen.
Hien-chen.
7. Ho-kien-fou.
7. Lin-chou-sing. Flecken.
Yin-kiou-chen.
Hiong-chen.
8. Sin-ching-chen.
Tso-cheou.
9. Liang-hiang-chen.
Lo-ko-kiou. Flecken.
9. Fee-ching-sé. Eine Stadt.
Chun-ting-fou oder Pe-king.

Rückreise der Gesandtschaft.

Durch die Provinz Tché-li.

1795. Febr.

Den 15. Fee-ching-sé.
Chin-tcheou-tin. Dorf.
16. Liang-hiang-chen.
Tan-tsin-y. Flecken.
Tso-tcheou.
17. Fan-koun. Dorf.
Sin-ching-chen.
18. Pay-hau-sé. Ein kleiner Ort.
Hiong-chen.
19. Tcheou-pé-hau. Dorf.
Yen-kiou-chen.
Y-li-pou. Flecken.

1795. Febr.

Den 20. Ho = kien = fou.
Hien = chen.
21. Chin = ka = kien. Ein kleiner Ort.
Fau = chin = chen.
22. King = tcheou.
Durch die Provinz Chang = tong.
Té = tcheou. *)
23. Ping = yuen = chen.
24. Un = chan = klou. Flecken.
Yu = ching = chen.
Tsi = ho = chen = ensang. Flecken.
24. Tsi = ho = chen.
Chan = tsin = chen = ansang. Flecken.
Chan = tsin = chen.
Chang = hayn. Dorf.
26. Kong = chan = pu. Flecken.
Kong = chan = chiou.
Gong = ching = chen.
Tay = ngan = tcheou.
27. Chui = ku = chan. Flecken.
Yong = lau = chen.
28. Sin = tay = chen.
Mong = in = chen.

1795. März.

Den 1. Kiang = cha = sin. Flecken.
Teu = chang = y. Flecken.
Tsang = ti = tsi. Dorf.
2. Poun = chan. Dorf.
Sin = cong = y. Kleines Dorf.
Sie = cong = chen.
3. Li = ca = chong. Flecken.
Sau = yi = pu. Dorf.
4. Yen = chin = chen.
Kiang = vho = fau = y. Dorf.
Durch die Provinz Kiang = nam.
Tcheou = mou. Dorf.
5. Sang = hau = ché. Dorf.
Su = tsien = chen.
In = hau = ché. Dorf.

1795.

*) Von hier an ist der Weg nicht mehr derselbe, auf welchem die Gesandtschaft nach Pe = king gekommen war.

1795. März.

Den 6. Tsong-hing-ché. Flecken.
Von-ca-sen. Flecken.
8. Sin-can-pu. —
Hernach zu Wasser in derselben Provinz.
Tsin-ho-chen.
Houay-ngan-fou.
9. Pau-in-chen.
12. Kau-you-tcheou.
Yang-tcheou-fou.
17. Qua-tcheou.
Ching-kiang-fou.
18. Tang-yang-chen.
19. Chang-tcheou-fou.
20. Vou-si-chen.
21. Sou-tcheou-fou.
22. Uu-kiang-chen.
Durch die Provinz Tche-kiang.
23. Che-men-chen.
24. Hong-tcheou-fou.
25. Zu Lande 20 Li bis zum Marktflecken Tsak-hau.
Und hernach zu Wasser.
28. Fu-yang-chen.
29. Tong-lu-chen.
30. Yen-tcheou-fou.
31. Lan-chi-chen.

1795. April.

Den 2. Long-you-chen.
3. Kiou-tcheou-fou.
4. Chang-chan-chen.
5. Zu Lande 85 Li bis zur Stadt Chu-chan-chen in der Provinz Kiang-si.
Und hernach zu Wasser.
7. Quang-sin-fou.
8. Ko-yang-chen.
9. Qua-ki-chen.
10. Ngan-yin-chen.
11. Yu-kan-chen.
13. *) Nan-tchang-fou.

*) Hier schlug die Gesandtschaft wieder den Weg ein, auf welchem sie nach Pe-king gereist war.

1795. April.

Den 15. Tong-ching-chen.
17. Sin-tu-chen.
18. Kia-kiang-chen.
19. Ki-chauye-chen.
20. Ki-ngan-fou.
21. Tay-ho-chen.
23. Nan-ngan-chen.
27. Kan-tcheou-fou.
29. Nan-hang-chen.

1795. May.

Den 1. Nan-ngan-fou.
3. Zu Lande 120 Li über die Gebirge Moiling-chang bis zur Stadt
Nan-hiong-fou.
In der Provinz Quang-tong.
5. Chao-tcheou-fou.
6. In-té-chen.
7. Tsing-yan-chen.
8. San-cheuye-chen.
9. Fo-chan. Eine Stadt ohne Mauern, die eben so großen Handel als Quang-tong treibt.
10. Quang-tcheou-fou oder Quang-tong.

Die Städte, die sich auf fou endigen, sind Städte vom ersten Range: tcheou zeigt Städte vom zweyten und die Endsylbe chen solche vom dritten Range an.

Reise

Reise

der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Compagnie an den Kaiser von China in den Jahren 1794 und 1795.

Den 2. April 1794 zu Mittage erhielt ich einen Besuch von dem Namheuyun *) der Stadt Quang-tcheou-fou (gemeiniglich Quang-tong, und von den Franzosen Canton genannt), den der Kaufmann Monqua, das Haupt des Cohang, begleitete. Als die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorbey waren, meldete mir dieser Mandarin, dessen Dollmetscher Monqua war, daß ihn der Tsong-tou schicke, der zu erfahren wünsche, ob die holländisch-ostindische Compagnie nicht einen Abgeordneten nach Pe-king zu schicken gedenke, um dem Kaiser, bey Gelegenheit des 60sten Jahrstages seiner Thronbesteigung, Glück zu wünschen. Er fügte hinzu, sowohl die Engländer als die Portugiesen zu Macao hätten den Wunsch zu erkennen gegeben, an dieser merkwürdigen Begebenheit Antheil zu nehmen, und da nun die Holländer eine von den ersten Nationen wä-

1794 den 2. April.

*) Von allen dergleichen Chinesischen nominibus propriis wird man am Ende des 2ten Bandes eine Erklärung finden.

Der Uebersetzer.

1794 den 2. April. wären, die sich in China festgesetzt hätten, so würde es der Tsong-tou gern sehen, wenn die Compagnie einen Stellvertreter bey dieser Feyerlichkeit hätte. Nach der Meinung des Namheuyun könnte ich mich selbst als Gesandter nach Pe-king begeben, wenn ich nur von meinen unmittelbaren Obern Beglaubigungsbriefe, Glückwünschungsschreiben für den Kaiser, und Empfehlungen von dem Tsong-tou erhielte.

Ich drückte ihm meine Erkenntlichkeit für diese gefällige Eröfnung des Tsong-tou aus, und sprach von einer Gelegenheit, die sich glücklicherweise darbot, sie den Herrn Generalcommissarien, die erst neulich aus Holland in Batavia angelangt waren, mitzutheilen, und von meiner Ueberzeugung, daß man den Wunsch des Tsong-tou erfüllen werde.

Der Namheuyun fragte, wenn ich wohl Antwort erhalten könnte: ich erwiederte, in 5 Monaten, und daß, wenn ein Abgeordneter kommen müsse, derselbe nicht mehr als 7 Monate brauche, um in Macao einzutreffen.

Hierauf bezeugte er die größte Freude gegen mich, und empfahl mir, alle Mühe und Sorgfalt bey der Ausführung meines Versprechens anzuwenden, wovon er den Tsong-tou vorläufig unterrichten wolle. Er gab mir den ausdrücklichen Auftrag, diese Maaßregel den Vorstehern der Compagnie zu Batavia zu empfehlen, und sie dringend zu bitten, dieselbe ohne Verzug zu genehmigen. Ich wiederholte gegen ihn mehrmals die Versicherung von meinem ganzen Eifer.

Der Mandarin bemerkte, die Reise nach Peking müsse im Monat März 1795 stattfinden.

Da

Da also der Gegenstand des Auftrages des Mandarinen an mich erfüllt war, so stand er auf, nachdem er ein Glas Constanzer Wein getrunken hatte, und als er sich mit einer Miene, die seine ganze Zufriedenheit anzeigte, entfernte, so erwieß ich ihm alle Ehrenbezeugung, und begleitete ihn bis an seinen Palankin.

1794 den 2. April.

Es befanden sich noch zwey Fahrzeuge, die Privatpersonen in Bombay gehörten, und die von den Capitains Richardson und Douglas befehligt wurden, auf der Reede von Wampu, die sie in 14 Tägen verlassen, und über Batavia nach Bombay zurückkehren sollten. Ich ergriff diese günstige Gelegenheit, Ihre Excellenzen die Generalcommissarien von der Einladung, die ich erhalten hatte, zu unterrichten. Ich schrieb ihnen folglich einen weitläufigen Brief, wovon man eine Copie unter dem Buchstaben A finden wird, die ich zu diesem Werke zur Rechtfertigung habe glauben hinzufügen zu müssen.

Als die Herrn Generalcommissarien meinen Brief erhalten hatten, beschlossen sie eine Gesandtschaft nach Pe-king zu schicken, und wählten zum Gesandten Herrn Isaac Titzing, einen von den ordentlichen Räthen des großen Rathes von Holländisch Indien.

Den 17. Juli 1794 erhielt ich von dieser Ernennung durch ein kleines Englandisches Fahrzeug, das von Batavia kam, Nachricht. Es brachte mir von dem Gesandten selbst einen Brief mit, worin er mir meldete, daß ich als der Zweyte bey der Gesandtschaft angestellt werden sollte. Ich eilte,

den 17. Jul.

 von

1794 den 17. Jul. von Macao aus diese Nachricht den Holländischen Kaufleuten zu Canton bekannt zu machen, und bat sie, dieselbe dem Tsong-tou mitzutheilen, damit die nothwendigen Anordnungen zur Aufnahme Sr. Excellenz gemacht werden könnten. Wenige Tage nachher antworteten sie mir, der Tsong-tou, der Fou-yuen, der Hou-pou und andere Mandarine hätten die Ernennung eines Gesandten mit großer Freude aufgenommen, man hätte Befehl gegeben, ihn mit allen Zeichen der Achtung zu empfangen, und man bäte mich, augenblicklich einen Eilboten von Macao nach Canton abzuschicken, so bald ich die Ankunft unserer Schiffe erführe. Sie fügten hinzu, man glaube, der Gesandte werde sich geradeswegs auf dem Seinigen nach Wampu begeben, wo sich der Hou-pou in Person einfinden werde, um Se. Excellenz zu bewillkommnen, und zwey Mandarinen von einem niedern Range würden den Auftrag bekommen, ihn an der Spitze aller chinesischen Kaufleute zu Canton bey der Einfahrt in die Mündung des Tiger (Bocca-Tygris) zu bewillkommnen.

Sept. Bis zu Anfang des Septembers erwartete ich zu Macao die Ankunft unserer Schiffe, und war entschlossen, den 10ten dieses Monats mit allen bey der Handelsdirection, wovon ich das Oberhaupt war, angestellten Personen nach Canton abzureisen. Wir begaben uns folglich den 9. an Bord.

Nachmittags desselben Tages erfuhr ich durch einen amerikanischen Faktor (M. Olmstead) in dem Augenblicke seiner Ankunft, daß er den 3. dieses Monats bey Pulo-Condor am Bord unsers Schiffes

stes des Siams gewesen sey, und daß er mit dem Gesandten gesprochen habe, von welchem er einen Brief an mich abzugeben hätte. M. Olmstead glaubte, unsere Schiffe (an der Zahl 4) könnten innerhalb drey Tagen in Macao ankommen.

1794 Sept.

Da aber unsere Sachen schon eingeschifft waren, so blieb ich bey meinem Entschlusse, nach Canton abzureisen. Ich gab dem Faktor Radinel den Auftrag, zu Macao zu warten, um den Gesandten zu bewillkommnen, so bald er auf der Reede erscheinen würde, an seinem Bord zu bleiben, um ihn nach Canton zu begleiten, und alle Gelegenheiten zu ergreifen, wo er ihm nützlich seyn könne.

d. 10. Sept.

Den 10. September Nachmittags reisten wir von Macao ab, und langten Abends den 12. vor Canton, aber allzuspät, um noch landen zu können, an. Wir begaben uns den 13. sehr frühzeitig in die Faktorey, wo uns ein Sapentin (eine leichte Barke) zuvorgekommen war, und die angenehme Nachricht überbracht hatte, die 4 Schiffe der Compagnie, der Siam, der Washington, der Schwan und die Lilie hätten bey den Lemaischen Inseln Anker geworfen.

d. 17. Sept.

Den Tag darauf erfuhr der Hou-pou, daß sich unsere Schiffe Macao näherten, und den 15. entschloß ich mich, in einem großen Champane nach der Mündung des Tiger abzufahren, um dem Gesandten meine Aufwartung zu machen. Der Hou-pou hatte mir einen Chap (Reisepaß) gegeben, und ich langte den 17. gegen Mittag im Schlosse an, das eines von den Forts ist, die den Eingang in die Mündung des Tiger vertheidigen,

 und

1794 d. 17. Sept. und um 2 und ¾ Uhr stieg ich an Bord des Siam, wo ich Sr. Excellenz zur Ankunft Glück wünschte.

Als wir bey Tische saßen, meldeten Sr. Excellenz zwey Mandarine, daß die Schlösser ihn bewillkommnen würden. Einen Augenblick darauf gaben sie drey Salven, die vom Siam dreymal für jedes Schloß nach dem chinesischen Gebrauche erwiedert wurden.

d. 18. Sept. Da der Wind den 18. nach Norden bließ, und das Schiff folglich sehr langsam fuhr, so nahm ich von Sr. Excellenz mit seiner Einwilligung Abschied, und reiste wieder nach Canton, wo ich den 19. gegen Nachmittage ans Land stieg.

d. 22. Sept. Endlich kam der Siam den 22. zu Wampu an. Den Morgen darauf begab ich mich sammt allen Mitgliedern unsers Rathes an Bord, um alle zugleich Sr. Excellenz unsere Ehrfurcht und unsere Freude wegen seiner Ankunft zu bezeugen. Wir reisten Nachmittags wieder nach der Faktorey zurück, und ließen auf dem Schiffe drey Abgeordnete von unserm Rathe zurück, um den Gesandten nach Canton zu begleiten, wo er sich nach dem Besuche des Hou-pou, der den morgenden Tag dazu festgesetzt hatte, hinbegeben sollte.

d. 24. Sept. Den 24. kehrte ich noch einmal an Bord zurück, um das Verlangen dieses Mandarins zu befriedigen, der wünschte, daß er dem Gesandten und mir zugleich seinen Besuch abstatten könnte.

Es war ungefähr eilf Uhr, als sich der Houpou auf das Schiff begab. Ich empfieng ihn oben an der Leiter und führte ihn in das Zimmer, wo der

dri Gesandte war. Er wünschte Sr. Excellenz wegen seiner Ankunft Glück und bezeugte ihm seine Freude darüber.

1794 d. 24. Sept.

Er erkundigte sich hierauf sehr genau und bestimmt nach dem Bewegungsgrunde der Gesandtschaft, und als man ihm erwiederte, ihr einziger Zweck sey dem Kaiser wegen des Antrittes seines 60sten Regierungsjahres Glück zu wünschen, so fuhr er dennoch in seinen Fragen fort, ob Se. Excellenz nicht etwan noch einen andern Auftrag habe? Da man ihn von neuem versicherte, daß dieß nicht der Fall sey, so wiederholte er, daß, im Falle man Sr. Majestät einen Vorschlag, von welcher Art er auch seyn möchte, zu thun hätte, man ihm denselben vorher wissen lassen möchte, weil der Hof vorläufig davon unterrichtet werden müsse. Man wiederholte zum drittenmal, daß man ganz und gar keine andere Absicht habe, als dem Kaiser Glück zu wünschen, und einige Geschenke zu überreichen. Er verlangte alsdann das feyerliche Wort des Gesandten und das Meinige mit dem Schwur auf unsere Ehre, daß wir ihm die Wahrheit sagten. Wir fügten uns in seine Foderung.

Er verlangte hierauf den Brief an Se. kaiserliche Majestät zu sehen. Se. Excellenz überreichte ihm eine Abschrift davon, die der Mandarin nicht für so erklärte, wie sie seyn müsse, und die von einem viel zu einfachem Aeußern sey. Als man ihn ferner unterrichtete, daß das Original noch überdieß eine Uebersetzung in das Chinesische enthalte, so wünschte er, man möchte ihm den Umschlag entsiegeln lassen, damit er den Inhalt des Briefes kennen lernte, und die dabey nöthigen Veränderungen anzeigen könnte. Er versicherte den Gesandten,

1794 es sey durchaus nothwendig, dem Kaiser vorher
d. 24. Sept. den Inhalt des Briefes mitzutheilen.

Se. Excellenz ließ erwiedern, er hoffe, der Hou-pou werde alles das berichtigen, was er für nöthig halte, und ihm alle Aufklärung geben, die er bedürfe, er setze sein ganzes Vertrauen auf ihn; er überlasse es seinem Gutbefinden, das Siegel von dem Briefe wegzunehmen; was nun aber die chinesische Uebersetzung anbetreffe, die zu Batavia gemacht worden sey, so wage Se. Excellenz so wenig, ihre Treue zu versuchen, daß er vielmehr diese Gelegenheit ergreife, die Bitte zu äußern, daß man eine bessere machen lassen möchte.

Der Hou-pou öffnete den Brief, untersuchte seine Form, und versprach eine andere Uebersetzung. Er that hierauf den Vorschlag, den Brief mit sich zu nehmen, um ihm den Tsong-tou zu zeigen, und versprach, denselben Sr. Excellenz durch den Kaufman Paonkequa nebst Nachrichten über die Veränderungen, die man für nöthig gehalten haben würde, wieder zustellen zu lassen.

Nach dieser Unterhaltung, die wenigstens eine halbe Stunde dauerte, trank der Hou-pou ein Glas Constanzer Wein, stand auf und nahm Abschied; zugleich sagte er uns, er habe die Absicht, in kurzem nach Pe-king zu reisen, und er hoffe, Se. Excellenz und mich wieder am Hofe in vollkommener Gesundheit anzutreffen. Ich begleitete ihn wieder bis an die Leiter, wo sich die Höflichkeitsbezeugungen noch einmal erneuerten; und nach dem er an Bord des Siam ein Geschenk, das in mehrern Stücken Vieh, in Früchten und andern Lebensmitteln bestand, hatte bringen lassen, reißte er ab.

So-

Sobald als der Hou-pou das Schiff verlassen hatte, nahm ich auch von Sr. Excellenz Abschied, und kehrte nach Canton zurück, um ihn in der Faktorey vor dem Mittagsmale zu empfangen, da der Gesandte das Anerbieten des Hou-pou ihn den Tag darauf mit Pomp in großen Champanen abholen zu lassen, abgeschlagen hatte.

Ich war nur kurze Zeit am Lande, als der Gesandte in seiner Schaluppe von den Mitgliedern des Raths, die bey ihm als Abgeordnete geblieben waren, und von den Schaluppen der drey andern Schiffe begleitet, die am Morgen desselben Tages zu Wampu die Anker geworfen hatten, und worin sich die vier Capitaine befanden, anlangte. Se. Excellenz wurde mit der größtem Feyerlichkeit von allen Mitgliedern der Direktion zu Canton empfangen.

Am 22. Sept. hatte der Fou-yuen zwey Mandarine und drey Kaufleute von Canton an Bord des Siam's geschickt, um dem Gesandten von seiner Seite und von dem Tsong-tou, der sich in diesem Augenblicke nicht in Canton befand, einen Besuch abzustatten, und ihm die Zufriedenheit zu bezeugen, die seine Ankunft in dem chinesischen Reiche verursache.

Den 24. kam auch der Tsong-tou wieder von einer Reise zurück, die er in die Provinz Quang-si, die, so wie Quang-tong, unter seiner Verwaltung stand, gemacht hatte. Da aber der Fou-yuen den nämlichen Tag abreisen, und die zwey oder drey Tagereisen weit durch eine Ueberschwemmung verursachten Schäden untersuchen mußte, so entschloß sich der Tsong-tou, wegen dieser unvorhergesehenen Abwe-

1794 d. 24. Sept. wesenheit den Tag darauf zwey vornehme Mandarinen an den Gesandten zu schicken, um ihm zu melden, daß er durch diesen Umstand verhindert werde, ihm Audienz zu geben.

d. 25. Sept. Den 25. schickte der Tsong-tou Sr. Excellenz zwey Ochsen, vier Schöpse, vier Schweine, zehn Gänse, zehn Enten, zehn Hühner, zwey kleine Kisten Thee von Souchong jede von 25. Catis (31 Pf. und ¼ leichtes Gewicht), zwey Fäßchen rothe Lichter und sechzehn halbe Säcke Reiß.

Den nämlichen Tag besuchte der Unter-Fam-heu-youn den Gesandten, und gab ihm eine Wache von vier Soldaten, um während des Aufenthaltes Sr. Excellenz unter den Chinesen vor der Faktorey Ordnung zu erhalten.

d. 26. Sept. Da der Fou-yuen den 26. Abends von seiner Reise zurückgekommen war, so meldete der Kaufman Paonkequa, Direktor der Gesellschaft der Cohangisten den andern Tag Abends, daß zufolge einer Versammlung des Tsong-tou, des Fou-yuen und des Hoy-pou, diese Mandarine ihm befohlen hätten, eine Uebersetzung von dem Briefe der Generalcommissarien von Indien an den Kaiser von China zu machen. Es vereinigten sich folglich sogleich Ponqua und Pouayqua, Mitglieder des Cohang, so wie der erste Handlungsdiener des Kiouqua, eines andern Mitgliedes dieser Gesellschaft, mit Paonkequa in einem Zimmer, um den Brief, den ich ihnen erst engländisch vorsagte, ins Chinesische zu übersetzen. Diese Arbeit war erst nach Mitternacht geendigt.

d. 28. Sept. Den 28. Nachmittags kam ein Mandarin von dem Tsong-tou, um Aufklärung über einige Worte des Briefes zu erhalten.

Was

Was die Geschenke anbetraf, die dem Kaiser im Namen der holländischen Nation gemacht werden sollten, so hatte der Gesandte dem Hou-pou gleich bey dem Besuche, den ihm dieser Mandarin an Bord des Siam gemacht hatte, Nachricht gegeben, daß er nur einige Artikel mitgebracht habe, weil er wisse, daß man die Uebrigen zu Canton selbst erhalten könne. Er bat also den Hou-pou, ihm hierbey seine Unterstützung zu gewähren, und die Sachen anzuzeigen, von welchen er glaube, daß sie Sr. Majestät am meisten gefallen würden. Dieser Mandarin versprach ihm seine Dienste; und als sich der Tsong-tou, der Fou-yuen und der Hou-pou mit einander berathschlagt hatten, gab dieser Letztere Paonkequa wirklich den Auftrag, dem Gesandten eine Liste von 24 Artikeln zuzustellen, die wir kaufen könnten, und deren Preis wahrscheinlich nicht die Summe überschreiten würde, die die Generalcommissarien zum Einkauf von Geschenken bestimmt hätten.

1794 d. 21. Sept.

Da jetzt der Zeitpunkt einer jährlichen Ceremonie eintrat, die den Tsong-tou und die andern Mandarine vom ersten Range mehrere Tage lang beschäftigte; nämlich die Prüfung der Studierenden und die Einschreibung derjenigen, die auf die Liste der Candidaten gesetzt zu werden verdienen, um einen Grad oder eine Würde anzunehmen, welches mit großer Pracht geschieht, so wurde die Audienz, die er dem Gesandten geben sollte, noch verschoben.

Unterdessen machte man die vorgeschlagenen Veränderungen in dem Briefe an Se. kaiserliche Majestät. Und da man viel Erstaunen darüber hatte blicken lassen, daß anstatt, wie der Auftrag des Gesandten, auf Pergament geschrieben zu seyn,

1794 d. 28. Sept. er nur auf blossem Papier geschrieben war, so nahm ich ein grosses Blatt Pergament, worauf ich eine Einfassung, mit Blumen verziert und mit zwey aufrechtstehenden Löwen mahlen ließ. Ich leimte nachher den Brief auf dieses Pergament, womit man vollkommen zufrieden war.

Noch blieb eine Schwierigkeit übrig. Man mußte diesen Brief in einem Beutel von gelben Atlas stecken, über welchem ein mit Gold gestickter Drache seyn müsse; hernach mußte man den Beutel in eine ganz vergoldete Büchse schliessen, worauf gleichfalls ein Drache in erhabener Arbeit sich befinden müsse.

Ich verrichtete noch diesen Theil des Ceremoniels, so daß der Hauptgegenstand der Gesandtschaft in Ordnung war, als man den Brief in den Beutel gethan hatte, so wie ein auf gelben Atlas geschriebenes Verzeichniß von den Geschenken, die wir dem Kaiser überbringen sollten.

---

den 3. Okt. Den 3. Oktober erhielt Se. Excellenz einen Besuch von den vornehmsten Mandarinen der Regierung von Canton, die der Tsong-tou geschickt hatte; nämlich von dem Pau-tchong-tsu oder Großschatzmeister, von dem On-tcha-tsu oder dem Justizminister, von dem Gim-ouan-tsu oder von dem obersten Aufseher der kaiserlichen Salzmagazine, und von dem Leong-tau oder von dem Inspektor der Reismagazine. Als die gewöhnlichen Bewillkommnungskomplimente vorbey waren, fragten diese vier Mandarine im Namen des Tsong-tou, warum man zu Batavia zu dem Briefe an den Kaiser eine chinesische Uebersetzung hinzugefügt, und warum

1794. den 3. Okt.

warum unser Monarch den Brief nicht unterzeichnet habe, und endlich, warum man nur das Siegel der holländisch-ostindischen Compagnie darauf fände, ohne daß zugleich die vier Mandarine (die vier Generalcommissarien), die ihn unterzeichnet, ihr Siegel darauf gedrückt hätten.

Der Gesandte gab ihnen umständlich allen Aufschluß, den sie verlangen konnten. Ein Dollmetscher erklärte ihnen das, was Se. Excellenz sagte. Sie schienen damit zufrieden, und nachdem sie eine Tasse Thee und ein Glas Wein getrunken hatten, nahmen sie von dem Gesandten Abschied.

Es muß dem Leser natürlicherweise sonderbar vorkommen, daß der Tsong-tou solche Bedenklichkeiten über eine Gesandtschaft äußerte, wozu er doch die erste Veranlassung gegeben hatte, und daß er Aufklärung darüber zu suchen schien, was ihm sehr wohl bekannt seyn konnte. Allein der Tsong-tou würde ein schlechter Staatsmann gewesen seyn, wenn er nicht den Unwissenden gespielt, und wenn er nicht dieser Gesandtschaft, die insgeheim mit ihm verabredet war, den Charakter einer freywilligen Ehrfurchtsbezeugung zu geben gesucht hätte. Man muß überdieß wissen, daß Uebelgesinnte sich ein Vergnügen machten, falsche Nachrichten auszubreiten, um diesem Entwurfe zu schaden. Der Tsong-tou mußte also die größte Vorsicht gebrauchen, um nicht bey den andern Mandarinen Verdacht zu erregen.

Die Eifersucht und der Haß einiger Europäer hatte mehrere chinesische Kaufleute angereizt, die Nachricht zu verbreiten: den Gesandten schicke nicht der oberste Regent der holländischen Nation; dieser Regent sey kein König und der Gesandte kein großer

Man-

1794 den 3. Okt.

Mandarin, und dergleichen nachtheilige Gerüchte mehrere. Es war für uns ein großes Glück, daß die Regierung in Canton von dem holländischen Nationalcharakter und von dem ruhigen und gesetzten Betragen der einzelnen Personen von unserer Nation eine so vortheilhafte Meinung hatte, daß diese allein den glücklichen Erfolg einer Gesandtschaft, der man so gern zu schaden wünschte, gesichert haben würde.

Der Tsong-tou erzeugte dem Gesandten stets viel Achtung. Aller drey oder vier Tage schickte er einen Mandarin zu mir, um sich von der Gesundheit Sr. Excellenz zu unterrichten, und sich zu erkundigen, ob er an irgend etwas Mangel leide, um es ihm zu verschaffen.

Die Uebersetzung des Briefes ins Chinesische, den ich in engländischer Sprache vorgesagt und womit man die obengenannten Kaufleute beauftragt hatte, wurde von dem Tsong-tou noch dem Pau-tchong-tsu und dem On-tcha-tsu anvertrauet, um demselben einen Charakter von Zierlichkeit und einen solchen prächtigen Styl zu geben, damit er der Blicke des Kaisers würdig sey, während ich alles, was man als Geschenke überliefern wollte, zusammenschafte, damit alles gleich auf die erste Foderung bereit seyn könne.

den 10. Okt.

Den 10. besahen der Hou-pou, der Ont-cha-tsu und vier oder fünf der vornehmsten Mandarine bey Herrn Beale die mechanischen Kunstsachen, die in seinem Magazin in großer Anzahl zu verkaufen waren. Als sie von hier fortgiengen, besuchten sie den Gesandten, und erkundigten sich nach seiner Gesundheit. Der Hou-pou sagte Sr. Excellenz, in kurzem werde der Hof von Pe-king seine Ankunft er-

erfahren, und er könne versichert seyn, daß alles bereit seyn werde, damit er sogleich abreisen könne, sobald die Antwort vom Hofe ankäme.

1794 den 10. Okt.

Den Tag darauf stattete der Tayton oder der General der Truppen in der Provinz Quang-tong dem Gesandten einen Besuch ab, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. Denselben Tag meldete auch vorläufig der Kaufmann Paon-kequa Sr. Excellenz, daß der Tsong-tou oder der Vicekönig den 13. ihm so wie mir eine öffentliche Audienz geben würde, um den Brief zu empfangen, den wir an Se. Hoheit (den Tsong-tou) von den Generalcommissarien der holländisch-ostindischen Compagnie hätten. Er setzte hinzu, man würde diese Gelegenheit ergreifen, daß wir die Sr. Majestät schuldigen Ehrenbezeugungen machten, und die Ceremonie würde sich mit einem kaiserlichen Gastmahle endigen, wo wir mit allen bey der Direktion angestellten Personen in den Garten Lopqua gespeiset werden würden, und wo man für uns Lustbarkeiten und Schauspiele anstellen würde.

Wir hielten uns folglich bereit. Paonkequa und ein Lingua (Dollmetscher) holten uns den 13. früh ab, und ein artiger Champane brachte uns an das andere Ufer des Flusses im Angesicht der Faktoreyen und der Stadt Canton in die Vorstadt Honam in die Pagode Hany-tsong-tsi, *) wo wir einige hundert chinesische Soldaten unter den Waffen fanden, die mehr als zweyhundert Schritte lang die

den 13. Okt.

*) In eben derselben Pagode wurde der Lord Macartney auf seiner Rückkehr von Pe-king von dem Tsong-tou und von den andern vornehmen Mandarinen empfangen.

Anm. d. Herausg.

1794 d. 13. Okt.

die beyden Seiten des Weges, auf welchem wir hingiengen, besetzt hatten. Man stellte die Leibwache des Gesandten an ihre Spitze. Am Eingange in die Pagode selbst hatte man ein breites doppeltes Zelt aufgeschlagen; von der einem Seite bedeckte es das kaiserliche Mittagsmal, das schon in Ordnung aufgetragen war, und von der andern eine Art von Salon mit Tapeten und mit Stühlen für die Mandarine, für den Gesandten und für mich. Diese Sitze, die beynahe einen Halbzirkel bildeten, waren so geordnet, daß der Tsong-tou, der Fou-yuen und der Hou-pou die drey Stühle im Mittelpunkte einnehmen, und daß Se. Excellenz und ich ihnen zur Rechten in einer kleinen Entfernung und ein wenig nach ihnen zugekehrt sitzen sollten, während zu ihrer Linken vier Sitze für den Pau-tchong-tsu, den On-tchat-tsu, den Gim-yuan-tsu und den Leong-tau bestimmt waren.

Als Se. Excellenz und ich nach der Pagode zu giengen, fanden wir rechts am Wege den Tsong-tou mit sechs andern Mandarinen. Man ließ uns vor denselben vorbey gehen, und führte uns bis an einen Altar, der gelb tapezirt war, auf welchem ein Gefäß stand, worinn wohlriechende Sachen brannten, und ein Täfelchen, (chap) worauf die Namen und Titel des Kaisers in Gold gemahlt waren: hinter dem Altare stand rund herum ein gelber Schirm.

Man legte zwey Kissen für uns auf die Erde, und sagte uns, wir sollten dem Kaiser unsere Ehrerbietung bezeugen. Wir verrichteten diese Ceremonie nach chinesischer Sitte, die darinn besteht, daß man sich dreymal auf die Knie niederwirft, bey jedem Niederwerfen sich verneigt, indem man den

Kopf

Kopf nach der Erde zu beugt, und sich nach jeder dritten Verneigung des Hauptes ganz aufrecht erhebt, um wieder auf die Knie nieder zu fallen. Alle diese Bewegungen leitet die Stimme eines Mandarinen, der sie nach abgemessenen Zwischenräumen vorschreibt, wie jemand, der eine militairische Uibung anbefiehlt.

1794 d. 13. Okt.

Als wir damit zu Ende waren, näherte sich Sr. Excellenz und mir der Vicekönig und die andern Mandarinen, und wünschten uns auf die freundschaftlichste Weise Glück. Hierauf führte man uns in denjenigen Theil des Zeltes, wo man sich niedersetzen mußte, und wo man sich in der Ordnung niederließ, die ich oben angegeben habe. Der Tsongtou setzte sich am ersten, und der Gesandte bedeckte sich mit dem Hute.

Als der Vicekönig einige unbedeutende Fragen über die Ursache der Gesandtschaft gethan und die höflichsten Antworten erhalten hatte, überreichte ihm der Gesandte den Brief, den ihm die Herrn Generalcommissarien zu Batavia für denselben übergeben hatten. Er eröffnete ihn, las die dabey befindliche chinesische Uebersetzung aufmerksam durch, und gab zu erkennen, wie er sich von dieser Aufmerksamkeit geschmeichelt fühle, und ließ Se. Excellenz versichern, daß er alles, was in seinem Vermögen stehe, dazu beytragen werde, damit ihm die Reise nach Pe-king alle mögliche Zufriedenheit gewähre.

Hierauf ließ Se. Hoheit den Gesandten fragen, ob er bereit sey, ohne Verzug abzureisen, im Falle Se. kaiserliche Majestät wünschte, daß er noch vor dem Ende des gegenwärtigen chinesischen Jahres am

1794 den 13. Okt. Hofe eintreffe, und ob man sich in einem Monate oder in einem ohngefähr so langen Zeitraume auf den Weg machen könne. Der Gesandte beantwortete diese Fragen mit ja, und sagte, er würde bereit seyn, die Reise auf den ersten Befehl des Kaisers anzutreten. Hiermit schien der Tsong-tou sehr zufrieden zu seyn.

Alsdann trug man eine hölzerne Schüssel voll Brühe mit Vogelnestern auf, und hernach brachte man eine Tasse Thee. Hierauf standen alle Mandarinen auf, und wir folgten ihnen wieder bis vor den Altar, wo wir und zwar nebst den Mandarinen unsere Ehrfurchtsbezeugungen vor dem Kaiser erneuerten.

Als diese Ceremonie vorbey war, kam der Tsong-tou auf uns zu, und lud uns zu dem kaiserlichen Gastmahle ein, wofür wir ihm unsere ganze Erkenntlichkeit bezeugten. Er befahl alsdann zwey Mandarinen, uns in den Garten Lopqua, den bloß eine Mauer von dem Tempel oder der Pagode trennt, zu begleiten, und daselbst gut aufzunehmen und uns allen Zeitvertreib zu verschaffen. Wir nahmen also von Sr. Hoheit und von den andern Mandarinen Abschied, um unsern Führern in den Garten zu folgen, wo man die ganze Mahlzeit, die schon zubereitet war, in eine von den Seiten des Zeltes schaffte, und wo wir alle Mitglieder unsers Comptoirs und die chinesischen Kaufleute antrafen, die an dem Feste, das bis 11 Uhr des Abends dauerte, Theil nahmen. Hierauf kehrten wir in die Faktorey zurück.

Die engländischen Faktoren, die seit einigen Tagen von Makao zurück waren, machten unserm Gesand-

sandten den andern Tag die Aufwartung, die er ihnen jedem insbesondere erwiederte. | 1794 den 14. Okt.

Die Herrn Generalcommissarien hatten mit einem andern Schiffe die Dupplik von dem Briefe, den sie an Se. kaiserliche Majestät geschrieben hatten, überschickt, damit, wenn dem Gesandten irgend ein Unglück zustoßen sollte, der Zweck der Gesandtschaft von mir ausgeführt werden könne. Sie hatten mich daher im Falle des Todes oder sonst eines Unglücks des Gesandten zu dieser Stelle bestimmt, und mir seinen Charakter, seinen Rang und seine Titel gegeben. Der Tsong-tou hielt es für nützlich, die Dupplik von dem Briefe an den Kaiser durch einen besondern Eilboden nach Pe-king zu schicken, nachdem er dieselben Veränderungen, wie mit dem Erstern, den der Gesandte behielt, damit er ihn persönlich übergäbe, vorgenommen hatte. Der Curier wurde den 14. Okt. Abends mit dem Befehl abgeschickt, funfzig Meilen *) zu machen (fünfhundert Lis in 24 Stunden) damit er in 12 Tagen in Pe-king ankomme. Er gab ihm überdieß noch einen Brief an den ersten Minister mit, der (nach dem Zeugnisse Pouaygua's, der ihn gelesen und der mit mir darüber sprach) unsrer Sendung sehr günstig sey.

Den Tag darauf meldete Paonkequa im Namen des Tsong-tou dem Gesandten, sich zur Abreise in einem Monate bereit zu halten, weil es sehr wahrscheinlich sey, daß Se. Excellenz von dem Kaiser vor dem Neujahrsfeste (das den 22. Jan. nach dem ei- | den 15. Okt.

*) Wo in diesem Werke von Meilen die Rede ist, sind allemal französische Meilen zu verstehen, wovon 25 auf einen Breitengrad gehen.

1794 europäischen Calender fällt) nach Pe-king werde
den 15. Okt. eingeladen werden, und weil die Antwort des Hofes innerhalb eines Monats ankommen würde.

Der Gesandte, der gegen Puon-kequa den Wunsch geäußert hatte, dem Tsong-tou, dem Fou-yuen und dem Hou-pou in der Stadt seine Aufwartung zu machen, erhielt durch die Vermittelung dieses Kaufmanns eine günstige Antwort; wobey aber der Vicekönig bemerkt hatte, es sey ihm nach den chinesischen Gebräuchen nicht erlaubt, Se. Excellenz in seinem Pallaste, noch mit der Achtung, die er verdiene, und die der Tsong-tou ihm mit Vergnügen bezeugen würde, zu empfangen. Da nun dieß nicht ohne Verletzung der Gesetze und Gewohnheiten seines Landes geschehen könne, so wünsche er, daß es der Gesandte nicht ungütig nehme, wenn er sich durch einen von seinen Mandarinen an der Thür seines Pallastes entschuldigen lasse, um so mehr, da er voriges Jahr auch den engländischen Gesandten (den Lord Macartney) nicht anders behandelt habe.

d. 19. Okt. Se. Excellenz fügte sich in diese Etiquette, und wir machten zusammen den 19. Okt. die vorgehabten Besuche. Wir wurden von vier Trägern (Coulis) getragen, und der Dollmetscher, der uns begleitete, übergab an den Thüren der Palläste unsere Visitenchatten. Ein Untermandarin kam heraus und bezeugte Sr. Excellenz im Namen seines Herrn alle seine Erkenntlichkeit für die Mühe, die er sich gegeben hätte. Mit Hülfe der chinesischen Kaufleute ließ ich alle Geschenke so wohl für den Kaiser als für den ersten Staatsminister und für andere Mandarinen am Hofe zusammenschaffen, damit alles in guter Ordnung eingepackt werden könne, und zum Fort-

fortführen bereit sey. Zugleich wurden die vier Schiffe der Compagnie, mit welchen der Gesandte angekommen war, mit aller möglichen Eilfertigkeit geladen, damit sie gleich nach Europa zurückkehren könnten.

1794 den 19. Okt.

Den 9. Nov. ließ der Tsong-tou Sr. Excellenz durch einen Mandarin melden, sich in 13 Tagen zur Abreise bereit zu halten, da der 22. dazu bestimmt sey.

den 9. Nov.

Ob dieß gleich einigermaßen ein Aufschub von acht Tagen war, da man anfänglich den 14. Okt. die Abreise in einem Monate festgesetzt hatte, so schien es doch Sr. Excellenz unmöglich, zu dieser Epoche bereit seyn zu können. Ich erklärte aber, daß, was die Ladung der Schiffe nach Europa beträfe, alles noch vorher geendigt seyn würde. Ich nahm es über mich, alles aufsuchen zu lassen, was die Gesandtschaft zur Reise nöthig hatte, und ich bat Se. Excellenz, die Briefe, die er nach Batavia schicken wolle, abzukürzen, und sich deßhalb mit diesen wichtigen Beweggründen zu entschuldigen: daß man unsere Abreise nicht einen einzigen Tag länger aufschieben könne, wenn man zum neuen Jahre in Pe-king ankommen wolle. Die Untersuchung aller dieser Möglichkeiten und die gefälligen Bitten des Paonkequa brachten endlich Se. Excellenz auf den Entschluß, den 22. abzureisen, und man wandte alles an, damit er sein Versprechen erfüllen könne.

Den 11. Nov. packte man den größten Theil der Geschenke ein, damit man sie vorausschicke,

d. 11. Nov.

 und

1794 d. 11. Nov. und damit sie uns nicht auf der Reise hinderlich wären. Man machte einen vergoldeten Rahm um die vier großen Spiegel, und stellte sie sorgfältig, jeden insbesondere, in einen Kasten. Hernach verfertigte man eine Maschine für jeden Kasten, so daß der Spiegel konnte getragen, und immer auf eine seiner Seiten auf die Erde gesetzt werden, und daß die Coulis, wenn sie ausruhen wollten, keine Gefahr mit ihm liefen.

d. 13. Nov. Den 13. Nov. sehr früh wartete Paonkequa auf Befehl des Tsong-tou dem Gesandten auf, um ihm zu melden, daß die Antwort des Kaisers um Mitternacht angekommen, und daß sie in sehr günstigen Ausdrücken abgefaßt sey; daß Se. Majestät wünsche, der Gesandte möchte sich noch vor dem Eintritte des neuen Jahres nach Pe-king begeben, damit er ihm an diesem feyerlichen Feste alle Pracht seines Hofes zeigen, ihn allen Prinzen und allen versammelten Großen seines Reichs vorstellen, und damit Se. Excellenz an den Festlichkeiten und Vergnügungen des Hofes Antheil nehmen könne; daß endlich Se. kaiserl. Majestät wünsche, der Gesandte möchte zwey des Chinesischen kundige Europäer mitbringen, damit sie im Nothfalle ins Chinesische oder in eine europäische Sprache verdollmetschen könnten.

Ob sich gleich kein Europäer zu Canton befand, der des Chinesischen vollkommen mächtig war, so wünschte man sich doch so viel als möglich nach dem Wunsche des Kaisers zu richten. Se. Excellenz entschloß sich daher, zwey Franzosen, die Herrn Agie und von Guignes mit sich zu nehmen, und gab Paonkequa den Auftrag, den Tsong-tou davon zu unterrichten. —

Nach-

Nachmittags besahen der Pan-tchong-tsu, der On-tcha-tsu und mehrere Mandarine die für den Kaiser bestimmten mechanischen Kunstwerke, ehe sie eingepackt würden, so wie die andern Kostbarkeiten. Hierauf wünschten sie dem Gesandten wegen der günstigen Antwort Sr. kaiserl. Majestät Glück, und baten Se. Excellenz im Namen des Vicekönigs, seine Abreise, wenn es auch nur um einen Tag seyn sollte, zu beschleunigen, damit er zu der Zeit, die der Brief andeutete, und welches der 20. Jan. zu seyn schiene, in Pe-king einträfe. Da es aber unmöglich war, geschwinder zu verfahren, als wir schon verfuhren, so beschränkte sich Se. Excellenz auf die Versicherung, daß er den 22. abreisen werde. Die Mandarine waren endlich damit zufrieden und nahmen Abschied.

1794 d. 13. Nov.

Den Tag darauf, den 14., erschien der Mandarin, der zu unserm dritten Begleiter ernannt war, nebst Paonkequa, der im Namen des Vicekönigs dem Gesandten die Antwort des Kaisers vorlaß, dieselbe rühmte und ihm erklärte, man wolle ihm davon eine Abschrift geben.

d. 14. Nov.

Der Mandarin, der uns begleiten sollte, kam hernach mit Paonkequa zu mir, um sich zu erkundigen, was für Lebensmittel täglich während der Reise nöthig wären, damit er folglich Befehl zu ihrer Herbeyschaffung ertheilen könne, und damit wir an nichts Mangel litten. Und da dieser Tag einer von denjenigen war, welche die Chinesen zu ihren Unternehmungen für günstig halten, so fieng man an Bord der Transportfahrzeuge die für den Kaiser bestimmten Geschenke einzuschiffen, an.

Den 17. wünschten dem Gesandten und mir auch die Mandarine Glück, die unsere beyden ersten

d. 17. Nov.

1794 d. 17. Nov. Begleiter waren: sie waren beyde von dem Range des blauen Knopfes. Am Abend desselben Tages meldete mir Paonkequa von Seiten des Tsong-tou, daß Se. Excellenz und ich den 20. eine feyerliche Abschiedsaudienz in der Pagode Honan von dem Vicekönig und von den andern Mandarinen der Regierung erhalten würden, und daß man uns alsdann eine Abschrift von dem kaiserl. Briefe überliefern würde. Ich theilte Sr. Excellenz alle diese Nachrichten mit.

d. 18. Nov. Den 18. machten die beyden Franzosen Agie und von Guignes dem Tsong-tou in der Stadt die Aufwartung, um vor ihm einige Beweise von ihrer Kenntniß in der chinesischen Sprache abzulegen, worinn sie seinen Beyfall erhielten.

d. 19. Nov. Den 19. Abends giengen alle große Geschenke auf 6 Champanen unter der Begleitung eines vornehmen Mandarinen mit dem weißen Knopfe und dreyer andern Mandarinen mit einem vergoldeten Knopfe nach Pe-king ab.

d. 20. Nov. An dem Tage, der zur Abschiedsceremonie bestimmt war, setzten der Gesandte und ich uns in ein Reisefahrzeug. Wir erwarteten an der andern Seite des Flusses zu Honan die Ankunft des Vicekönigs bis um 11 Uhr, als wir ans Land stiegen. Wir fanden wieder auf dem Platze vor der Pagode zwey Reihen Soldaten, wie das erstemal, aufmarschirt. Das Zelt und alle andern Einrichtungen waren dieselben. Der Tsong-tou und die übrigen Mandarine, unter welchen sich bloß ein anderer Hou-pou als das erstemal befand, erwarteten uns gleichfalls am Wege, nahmen uns liebreich auf, und führten uns an den zum Niedersitzen bestimmten Ort. Als jeder

jeder Platz genommen hatte, ließ uns der Tsong-tou sagen, es thue ihm sehr leid, daß unsere Reise an den Hof nicht so angenehm seyn könne, als er es wünsche, weil sie in der härtesten Jahreszeit statt fände: er habe für alles gesorgt, damit unsere Reise so bequem und leicht als möglich sey, und er glaube, wir würden hinlänglich mit warmen Kleidern versehen seyn, um uns gegen die Kälte zu schützen. Wir dankten Sr. Hoheit durch den Dollmetscher für seine Gütigkeit, und was die Kälte anbeträfe, so wären wir in unserm Vaterlande daran gewöhnt, wo der Winter eben so rauh wäre, als er nur zu Pe-king seyn könne.

1794 d. 20. Nov.

Der Tsong-tou erkundigte sich hierauf, ob wir zur Abreise bereit seyn, und als man ihm dieß bejahete, so bezeugte er darüber seine Zufriedenheit.

In diesem Augenblicke gab man kleine Schüsseln mit sehr wohlschmeckender Suppe im Kreise herum, die aus dem Mehle einer kleinen Art von Erbsen zubereitet war, hernach Tassen mit Thee. Hierauf ließ sich das Geräusch eines Gomgom, das sich am Eingange der Pagode befand, hören, wo sogleich der Vicekönig und die andern Mandarine aufstanden: wir folgten ihrem Beyspiel. Sie stellten sich auf die rechte Seite des Weges, und wir nahmen die linke Seite, aufrechts stehend und das Gesicht einander zugekehrt, ein. Als die Begleitung, die immer vorrückte, zu uns kam, sah ich, daß es der Brief des Kaisers war, den acht Culis in kaiserlicher Liverey auf einer Art von Tragsessel trugen, vor welchem zwanzig Bediente in derselben Liverey vorausgiengen. Es befand sich auch ein Tragaltar dabey, auf welchem ein Gefäß stand, woraus Räucherwerk duftete. —

1794 d. 20. Nov. Als der Brief des Kaisers, der sich in einem langen runden Gefäße befand, das mit gelber Seite umwunden war, vor uns vorbeygieng, fielen alle Mandarine auf die Knie nieder; wir folgten ihrem Beyspiele, und standen auch wieder mit ihnen auf. Als der Brief beym kaiserlichen Altare angelangt war, nahm ein Mandarin das Futteral oder das lange runde Gefäß, das ihn enthielt, von dem kleinen Tragsessel weg, und legte es auf den Altar. Hierauf faßte ein Mandarin von einem höhern Range das Futteral auf dem Altare, und nachdem er es mit beyden Händen in die Höhe gehoben hatte, überreichte er es dem Tsong-tou wieder, der den seidenen Umschlag wegnehmen ließ, und den Brief aus dem Futterale herauszog, und denselben einem Mandarin von einem niedern Range übergab. Dieser laß ihn, indem er ihn in die Höhe hielt: und unser Dollmetscher erklärte ihn uns Paragraph für Paragraph.

Der Gesandte und ich lagen während des Vorlesens dieses Briefes auf den Knieen, und als man damit zu Ende war, machten wir für den Kaiser eine Ehrenbezeugung, worauf wir aufstanden. Der Vicekönig und die 6 andern Mandarine wünschten uns Glück, guten Erfolg und die Gnade Sr. kaiserl. Majestät. Wir bezeugten ihnen dafür unsere lebhafteste Erkenntlichkeit.

Wir setzten uns zu Tische. Wir fanden da noch mehr Pracht als das erstemal. Der Tsong-tou gab hernach zwey Mandarinen den Auftrag, uns in den Garten Lopqua zu begleiten, uns da gut aufzunehmen, und uns Zeitvertreib zu verschaffen. Hierauf wandte er sich an den Gesandten und an mich, und sagte uns, er wünsche gern, uns in

den

den Garten zu begleiten, aber er sey überzeugt, daß seine Gegenwart für die Gesellschaft, die wir dort anträfen, vielmehr lästig als angenehm seyn würde. Er nahm also von uns Abschied, und wünschte uns eine glückliche Reise: dieß thaten auch die andern Mandarine, die ihm folgten, und die uns sagten, sie wünschten, wir möchten Sr. kaiserl. Majestät bey vollkommener Gesundheit antreffen. Als wir die Glückwünsche erwiedert hatten, folgten wir unsern beyden Führern in den Garten Lopqua, wo eine solche Mahlzeit wie die vorige aufgetragen wurde und wo alle bey unserer Direktion angestellten Personen, und die Kaufleute sich mit uns vereinigten. Man gab uns hier ein prächtiges Gastmahl, während dessen man Theaterstücke aufführte, und geschickte Sprünge und Wendungen machte. Abends um 5 Uhr kamen wir wieder in unserer Faktorey an.

1794 d. 20. Nov.

Den 21. Nov. ließ ich bey guter Zeit unsere Betten und unsere übrigen Sachen einschiffen, und um halb ein Uhr zu Mittage verließ der Gesandte die Faktorey, um sich auf ein Champane, der zu Lustreisen bestimmt war, zu begeben. Im Augenblicke unserer Abreise übergab Paonkequa Sr. Excellenz im Namen des Tsong-tou die Abschrift des kaiserlichen Briefes in einem Futterale, das mit gelber Seide überzogen war. Alle Personen, die zur holländischen Compagnie gehörten, und der spanische Oberaufseher, Agote, begleiteten uns bis nach Faa-ti oder bis zu den Blumengärten, einem Orte, der eine Meile (10 Li) von der Stadt Canton liegt, wo wir alle holländischen Kaufleute und fünf chinesische Cohangisten fanden. Wir machten hier halt, um den andern Barken Zeit zu lassen, hier

d. 21. Nov.

1794 anzukommen, und besuchten unterdessen mehrere
d. 21. Nov. Gärten oder Baumschulen, wo wir viele Blumen und seltene Gesträuche bemerkten, deren Anblick die geringe Mühe reichlich belohnte, die wir auf ihre Untersuchung verwandt hatten.

Um 2 Uhr nahmen die Herren, die bey der Direktion angestellt waren, und die Kaufleute von uns Abschied, um nach Canton zurückzukehren, nachdem sie uns eine glückliche Reise gewünscht hatten. Wir speißten an diesem Orte, und nach Tische bestieg je-
d. 22. Nov. der von uns seinen besondern Champane. Um 4 Uhr reiseten wir ab. Die Flottille bestand aus mehr als dreißig Fahrzeugen, wovon den größten Theil die Mandarinen, die uns begleiteten, und ihr Gefolge einnahmen, denn wir hatten nur zwölf Fahrzeuge für den Gesandten und sein Gefolge verlangt.

Die Gesandtschaft und alle Personen, die davon abhiengen, bestanden in folgenden Individuen; nämlich:

Herr Isaac Titsing, ordentlicher Rath der holländisch-ostindischen Gesellschaft, Gesandter.

André Everard Van-Braam Houckgeest, vormals Chef der Direktion der holländisch-ostindischen Gesellschaft in China, dem Range nach der Zweyte bey der Gesandschaft, und im Falle des Absterbens des Gesandten, Gesandter.

Reinier Dozy, Gesandtschaftssekretär.

J. H. Bletterman und J. A. Van-Braam *), Mitglieder des Handelsrathes der holländ-

*) Dieser Letztere ist ein Sohn des Viceadmirals der batavischen Republik und ein Neffe des Verfassers.
Anmerk. d. Herausg.

ländischen Direktion in China; der Erste als Gesandtschaftsarzt, und der Letztere, um die zweyte Person der Gesandtschaft zu begleiten.

1794 d. 22. Nov.

Die Herrn Agie und von Guignes *), alle beyde Franzosen, als Dollmetscher.

H. C. Petit-Pierre, von Geburt ein Schweizer, Mechanikus.

Ein Privatsekretair des Gesandten.

Zwey Haushofmeister.

Ein europäischer Bedienter.

Zwey Malaische Bediente.

Endlich die Leibwache des Gesandten, die aus einem Sergeanten, einem Tambour, einem Pfeifer und neun Soldaten bestand.

Zu unsern Führern hatten wir drey angesehene Mandarine. Der Erste, der Vong-ta-loye hieß, hatte einen blau dunkeln Knopf, und war in politischen Sachen gut bewandert. Der Zweyte, der Ming-ta-loye hieß, hatte einen blau durchsichtigen Knopf und war Soldat. Der dritte, Namens Sau-ta-loye, hatte einen weißen durchsichtigen Knopf, und war ein großer Gelehrter. Jeder von diesen hatte mehrere niedrigere Mandarine mit vergoldeten Knöpfen unter seinen Befehlen. Der

Kriegs-

*) Commissarius des Königs und der französischen Nation zu Macao, und Sohn des Herrn von Guignes, von der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris, Dollmetschers der morgenländischen Sprachen, und sehr bekannt durch mehrere Werke über China.

Anm. d. Herausg.

1794 d. 22. Nov. Kriegsmandarin war ein Tartar und die beyden andern waren Chinesen.

Es scheint mir natürlicher und nützlicher zu seyn, von dem Augenblicke der Abreise an, meine Erzählung in Form eines Tagebuchs zu liefern, damit wenn sich jede Sache in der Ordnung und bey der Epoche befindet, wo ich sie beobachtet habe, ich jeder Verwirrung ausweiche.

Nachdem wir Faa-ti oder die Baumschulen verlassen hatten, setzten wir unsere Reise zwey Stunden lang gegen Süden fort, hernach gegen Westen und endlich gegen Nordwesten. In der Nacht fuhren wir vor der berühmten Stadt Fo-chan vorbey, wovon wir folglich nichts bemerken konnten. Man treibt hier einen eben so starken Handel als zu Canton, und ihr Umfang beträgt eben so viel als der Umfang dieser letztern Stadt.

d. 23. Nov. Den 23. Nov. morgens 8 Uhr fuhren wir vor Tsay-nam, einem ziemlich beträchtlichen und sehr angenehm längs des Flusses hingelegenen Orte vorbey, und kamen um 9 Uhr zu San-cheuye-hing-tauy an, das eine Viertelstunde vor der Stadt San-cheuye-chen liegt. Wir machten zu San-cheuye-hing-tauy halt, um zu frühstücken und Lebensmittel einzunehmen. Als unsere Fahrzeuge vor diesem Orte vorbey giengen, stellte sich die Besazzung von San-cheuye-chen in Parade auf dem Damme.

Ich stieg ans Land, und da ich die Stadt San-cheuye-chen nicht weit von dem Ufer und in einem

Thale

Thale liegen sah, machte ich einen einsamen Spazier- gang nach ihr zu. Als ich an das Thor kam, gab mir eine Wache zu verstehen, ich könnte nicht hin- eingehen. Ich machte ihr aber auf eine höfliche Weise wiederum begreiflich, daß man sich nicht vor mir zu fürchten Ursache habe, nahm sie daher bey dem Arme, und gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß sie mich begleiten sollte. Sie willigte darein. Ich durchlief einige Straßen, und traf auch den Mandarinenpallaß an. Ich konnte ihn aber im Vorbeygehn nur flüchtig betrachten. Ich kehrte hierauf auf mein Fahrzeug zurück.

1794
d. 23. Nov.

San-cheuye-chen scheint, man mag sie von Innem oder von Außem betrachten, ein sehr alter Ort zu seyn: die Häuser sind alt, dem Einsturze nahe und niedrig. Der größte Theil von denselben sind sehr gemeine Buden, wo man Eßwaaren ver- kauft; und die Straßen, obgleich mit großen Stei- nen gepflastert, sind dennoch in sehr schlechtem Zu- stande. Die Lage der Stadt ist sehr angenehm und mit Reisfeldern umringt, deren Boden fruchtbar ist. Ungefähr eine halbe Meile (5 Li) im Osten der Stadt sieht man mitten auf Wiesen auf einem klei- nen Hügel einen achteckigen Thurm mit 9 Stock- werken; welches sehr oft der Fall mit den Gebäu- den in China ist.

Nachdem wir Erfrischungen und Lebensmittel auf 24 Stunden eingenommen hatten, setzten wir unsere Reise um 11 Uhr fort. Abends fuhren wir vor dem Dorfe Af-fauy-ftauy vorbey, das längst dem Flusse hinliegt, und setzten unsere Reise den größten Theil der Nacht fort. Einige Culis zogen uns an Stricken längs dem Ufer hin, weil uns der Strom, der herabkommt, durchaus entgegen ist.

Ein

1794 d. 24. Nov. Ein starker Nordwind verursachte uns viel Arbeit, unsere Barken fortzubringen; und da uns dieser Wind oft an das Ufer warf, so rückten wir nur langsam fort.

Gegen Abend liegt eine lange Reihe von ziemlich hohen Bergen, die Châc-cof-hu heissen, auf deren mitternächtlichem Theile man einen Thurm mit 5 Stockwerken erbauet hat.

Der Fluß ist hier im Allgemeinen nicht tief, aber voller Sandbänke: seine Morgenseite besteht aus einer Tonerde, mit Sandlagern untermischt. Man bauet in diesem Theil eine große Menge Weizen und andere Getraidearten; aber wegen seiner hohen Lage ist der Boden nicht zum Reisbaue geschickt. Man sah noch längs den Ufern hin Spuren von den Verwüstungen, die eine Ueberschwemmung im letzten Frühjahre an diesem Orte, so wie an mehrern Andern, angerichtet hatte.

Gegen Mittag fuhren wir vor dem kleinen Dorfe Tay-in-tsan vorbey, das nicht weit von einer Hauptwache entfernt liegt, deren Soldaten sich bey unserer Annäherung zeigten. Die Gegenden um die zahlreichen Flüsse und um die Straßen herum haben im ganzen Umfange des Reichs dergleichen Hauptwachen, die immer eine Meile (10 Li) von einander entfernt liegen, und deren Wache gewöhnlich aus 10 Mann und einem Offizier besteht.

Man sieht in China ganze Felder mit schwarzem Weizen oder Buchweizen besäet. Wir wurden heute dergleichen Felder gewahr, wo diese Pflanze in voller Blüte stand, und solche, wo sie zu reifen anfieng, was wir auch schon gestern bemerkt hatten. Ich erstaunte um so mehr, diese Getraideart hier wach-

wachsen zu sehen, da ich sie vorher niemals in Canton erblickt hatte, und da ich nicht einmal vermuthete, daß sie in China vorhanden sey, und da ich folglich weit entfernt war, zu glauben, daß man ihr so große Strecken Landes einräume.

1794 d. 24. Nov.

Auch die Zuckerrohrpflanzungen sind sehr zahlreich. Gegen Abend schifften wir uns aus und machten einen Spaziergang, um eine Zuckermühle, die ganz nahe war, zu besehen. Wir bemerkten, daß ihre Zusammensetzung und Verrichtung sehr einfach sey.

Diese Mühle hat zwey Walzen oder zwey cylinderförmige Klötze, die mit zwey großen Kesseln alle Werkzeuge dieser Manufaktur ausmachen. Das Rohr wird ausgepreßt, indem es zwischen den beyden sehr schweren Cylindern durchgeht, die zwey Büffel durch Hülfe eines Queerbaums, woran sie befestigt sind, und den sie herumdrehen, in Bewegung setzen. Der Saft, der aus dem Zuckerrohr herabfließt, wird in den zwey Kesseln gekocht, für die man Löcher in die Erde gegraben hat. Da man sich in Java ganz ähnlicher Zuckermühlen bedient, so haben wahrscheinlicher Weise die Chinesen den Gebrauch derselben auf dieser Insel eingeführt; um so mehr, da der größte Theil der Zuckermühlen daselbst Chinesen gehört, die ihre Landsleute dabey gebrauchen.

Abends gegen 10 Uhr erreichten wir die Stadt Tsing-yun-chen, wo wir uns eine Stunde aufhielten, um Lebensmittel einzunehmen. Wir reisten nachher die ganze Nacht hindurch.

Mit Tagesanbruch befanden wir uns bey dem Dorfe Pac-miao-san, das am westlichen Ufer des

d. 25. Nov.

1794 d. 25. Nov.

Flusses liegt. Wir hielten uns hier nur eine Viertelstunde auf, hernach setzten wir unsere Reise durch den berühmten Durchgang Tsang-nun-hab durch, der durch einen Zwischenraum zwischen zwey Reihen von sehr hohen und steilen Felsen gebildet wird. Kaum konnte man längs dieser Durchfahrt einen hinlänglichen Platz für die Schiffszieher gewahr werden. Der Fluß ist an diesem Durchgange gewöhnlich ohngefähr siebenhundert und funfzig Toisen breit, und wenn man den Strom gegen sich hat, so braucht man zur Durchfahrt durch denselben 2 Stunden, indem man Linien beschreibt und solchen krummen Richtungen folgt, daß sie den Krümmungen einer Schlange gleichen. Beyde Ufer aber gewähren einen erhabenen Anblick. In der Mitte dieses Durchgangs befindet sich im Westen ein Kloster, das Fi-lauy-tsi heißt, und das eine solche Lage hat, daß man es mit seinem Rücken an dem Berge unter dem dichten Schatten der Bäume angelehnt halten sollte. Die Bonzen, die sich hier aufhalten, haben an der Seite des Klosters einen ziemlich großen Küchengarten angelegt, um sich die nöthigen Hülsenfrüchte zu verschaffen.

Am Ende dieses Durchgangs an der Ostseite befindet sich eine Hauptwache, die Pha-cong-hau-chan heißt, worin sich Soldaten aufhalten. Man sieht hier auch einen unbeträchtlichen Tempel und einige wenige Häuser. Die Anhöhen des Weges bedecken Bäume.

Den ganzen Tag hindurch erblickten wir an beyden Seiten viele Berge. Gegen Westen giebt es mehrere, die ihre Höhe sehr merkwürdig macht.

Alle

Alle Ebenen waren mit Zuckerrohr bepflanzt, und während unserer Fahrt sahen wir mehrere zu seiner Pressung bestimmte Mühlen.

1794 d. 25. Nov.

Nachmittags fuhren wir vor dem Dorfe Tay-pehing-cok, im Westen des Flusses, vorbey, der hier breiter wird, und wo sich große Sandbänke zeigen. Beym Untergang der Sonne befanden wir uns an einer andern sehr engen Stelle zwischen zwey Reihen von sehr zerrissenen und ungleichen Felsengebürgen. Wir brachten eine halbe Stunde zu, ehe wir durch diesen engen Paß hindurchkamen. Hernach sahen wir weiter nichts als eine sehr breite Ebene, und unser Weg war immerfort mit ebenen Orten umgeben, außer in der Nacht, wo wir durch einen noch engern Durchgang, als die beyden vorigen, fahren mußten: er war aber so unbeträchtlich, daß man ihn mit einem Steinwurfe messen konnte: seine Felsen aber waren so hoch und herüberhängend, daß man sie nicht ohne ein unwillkührliches Schaudern betrachten konnte. Dieser Ort heißt Ang-yong-hab.

d. 26. Nov.

Mit Tagesanbruch waren wir durch diese schrecklichen Felsen hindurch. Westwärts derselben am Fuße des Gebirges liegt eine artige Pagode. Nunmehro sieht man wieder nichts als Ebenen, besonders gegen Osten: da aber die Ufer des Flusses hoch und senkrecht waren, und mich an der Betrachtung der Fluren verhinderten, so trieb mich die Neugierde morgens um 8 Uhr ans Land, und ich stieg auf die Höhe des Ufers, die dreyßig bis vierzig Fuß betrug, um das Schauspiel der Gefilde zu genießen. Bis um halb 12 Uhr setzte ich meinen Spaziergang fort. So weit mein Auge reichte, erblickte ich nichts als vortreflich angebauete Felder,

 die

1794 d. 26. Nov. die mich an die Provinz Utrecht erinnerten, und in mir das süße Andenken an mein Geburtsland hervorruften. Hier lag ein Feld mit Weizen bedeckt, woran ein anders mit schwarzem Weizen oder Buchweizen in der schönsten Blüthe gränzte: dort lag ein Acker mit Rüben bepflanzt und hernach ein Fleck mit lieblichen Pataten. Eine angenehme Abwechselung erquickte das Auge rund herum, wo man nicht den kleinsten Winkel vernachlässigt oder unangebauet fand. Das Gantze gewährte ein prächtiges Schauspiel. Die Erde war leimigt, ohne fest zu seyn, und wenn man ihre Fruchtbarkeit nach den Stoppeln beurtheilen will, so muß sie reich an Getraide seyn.

Wir fuhren auch vor mehrern Ziegelscheunen vorbey, die am Ufer des Flusses standen, und erblickten in dem Innern des Landes mehrere schöne Dörfer, die von Bambus und andern Bäumen umschattet wurden.

Ich setzte meine Fußreise bis gegen die Stadt In-te-chen fort, wo ich am östlichen Ufer einen schönen Thurm mit 9 Stockwerken fand, der noch in sehr gutem Zustande war, ob er schon ein hohes Alterthum verrieth, wenn man darüber nach den Bäumen urtheilen will, die aus den Mauerspalten hervorgewachsen waren, und die sogar über seinen Gipfel hervorragten.

An der westlichen Seite des Flusses erblickte man eine Ebene von einem geringern Umfange. Mein Spazierweg hatte nur eine Stunde gedauert, als ich bemerkte, daß sich die Berge wieder bis an das Ufer erstreckten, wo sie sich in fünf einzeln stehende Felsen endigten, wovon der mitternächtlich-

ste,

ste, der auch der größte ist, die Gestalt eines Zucker- 1794
hutes hatte, wenn man ihn von der Westseite d. 25. Nov.
betrachtete.

Ein wenig weiter hin gerade am Fuße anderer Gebirge liegt das Dorf Ngo-ci-ouan, das viele Häuser enthält, deren Bewohner ihr Brod, das ihnen immer gesichert scheint, mit Steinbrechen verdienen, die ihnen die Gebirge in der Nachbarschaft geben. An der Seite des Dorfes steht die Hauptwache Yau-ci-chun, und diese beyden sind die einzigen Gegenstände, die den traurigen und einförmigen Anblick einer Reihe von steilen Gebirgen unterbrechen, die sich von den oben erwähnten 5 Felsen an, bis zur Stadt Jn-te-chen, von welcher ich mich wieder einschiffte, erstrecken.

Diese Stadt ist groß; und nach der Unterhaltung ihrer Mauern zu urtheilen, kündigt sie Nettigkeit an. Sie hat eine sehr große Vorstadt längs des Flusses hin. Im Norden der Stadt steht ein einzelner Felsen, auf welchem sehr große Bäume emporsteigen; ihr Schatten bedeckt einen Tempel, der aus der Entfernung Pracht und eine sehr angenehme Lage verräth. Man erblickt ihn schon aus einer weiten Entfernung, wenn man über die Stadt hinauskommt.

Um 3½ Uhr fuhren wir vor dem Dörfchen Mi-ou-mi-sang vorbey, und um 5 Uhr hielten wir vor dem Flecken V'ong-hou-cong an, der mehrere Straßen mit vielen Buden, die mit allerhand Lebensmitteln angefüllt sind, enthält.

Von Jn-te-chen ist der Boden des Flusses ganz mit großen Kieselsteinen angefüllt. Sein Bette ist zu V'ong-hou-cong sehr breit, aber voller Sand-

 bänke.

1794 d. 26. Nov. bänke. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in der Regenzeit, wo sein Wasser noch sechs bis zehn Fuß höher geht, wie man an alten Spuren bemerkt, die Fahrt sehr gefährlich, besonders an den steinigten Orten und an den engen Pässen, die wir die letztere Nacht durchfuhren, seyn muß.

Kurz nach sieben Uhr reisten wir wieder ab. Wir sahen heute einen von den Fischern, die weder Netze noch Angelschnur brauchen, sondern mit abgerichteten Vögel fischen, die den Fisch unter das Wasser zu verfolgen gewohnt sind. Diese Vögel erhaschen ihre Beute und bringen sie ihrem Herrn. Wenn sie zufälliger Weise einige kleine Fische verschluckt haben, so nöthigt sie der Fischer, indem er ihren Kropf preßt, dieselben wieder von sich zu geben, und giebt ihnen davon bloß einige Stücke zu ihrer Nahrung. *)

Diese

*) Vorzüglich bedient man sich des Kormoran, (pelecanus carbo) der so groß als eine Gans ist, zu dieser Art von Fischerey. Ein einziger Mensch kann wohl hundert solcher Vögel regieren. Sie werden auf den Rand des Bootes gesetzt, in welchem man auf den Fischfang ausfährt, und hier sitzen sie ganz ruhig, bis ihnen ein Zeichen von ihrem Herrn gegeben wird. Sogleich fliegen sie nunmehr fort, verbreiten sich über das Wasser, und tauchen so oft unter, bis sie eine Beute erhascht haben, die sie unverzüglich ihrem Herrn überbringen. Ist der Fisch zu groß und zu schwer, so kommen sie einander zu Hülfe; der Eine packt den Kopf, der Andere den Schwanz u. s. w. und so tragen sie ihn ins Boot. Damit sie nicht in Versuchung kommen, die Fische selbst zu fressen, so legt man ihnen einen ziemlich engen eisernen Ring um den Hals (wovon aber unser Reisender nichts erwähnt), der sie hindert, die Bissen herunter zu schlucken. Sie sind sehr gefräßig, und verschlingen die kleinern Fische ganz; daher sie dieselben, wenn sie ihnen beym Fange nicht geschickt in

Diese sonderbare Art Fische zu fangen, ist kein geringer Beweiß von der Industrie der Chinesen, wenn man weiß, daß ihre Erfindung einer von den untersten Classen der Nation angehört.

1794 d. 26. Nov.

In der Nacht fuhren wir vor den berühmten Felsen vorbey, die den Tempel der Göttin Coun-y'am einschließen; wir konnten folglich nichts von ihnen sehen.

d. 27. Nov.

Um acht Uhr morgens gieng unsere Fahrt vor dem Dörfchen Tein-v'ong-tsauy-san vorbey, wo sich eine Hauptwache befindet. Als wir hier anlangten, bemerkten wir mehrere Berge von einer sonderbaren Form hinter uns, unter welchen viele einzeln standen. Wo wir auf beyden Seiten hinblickten, wurden wir eine Kette von Bergen gewahr, die sich in einer Entfernung befanden, die uns dieselben in einem wahrhaft mahlerischen Anblicke zeigte, und über welche nichts von der Art in irgend einem Theile der Erde gehen konnte.

Unsere Reise gieng sehr schnell, und wir konnten uns nicht enthalten, den unermüdlichen Eifer anzustaunen, den unsere Matrosen Tag und Nacht bewiesen, um sie noch mehr zu beschleunigen, und beynahe ohne die geringste Ruhe zu genießen. In vier und zwanzig Stunden essen sie dreymal; keine ihrer Mahlzeiten dauert länger als eine starke Viertelstunde. Sie schlafen sehr wenig: nichtsdestoweniger verrichten sie ihre Arbeit mit der größten Thätigkeit, und zeigen eine Munterkeit dabey, die

 man

in den Schnabel kommen, so geschickt in die Höhe werfen, daß sie mit dem Kopfe in den aufgesperrten Rachen fallen.

Der Uebersetzer.

1794 d. 27. Nov. man in andern Ländern nur bey Lustbarkeiten erblickt. Niemand ist geschickter Strapazen und eine lange schwere Arbeit auszuhalten, als der Chinese. Sorgt man nur zu gewissen festgesetzten Stunden für eine hinlängliche Erquickung für ihn, so kann man versichert seyn, daß es ihm nie an Kräften, auch zu den beschwerlichsten Arbeiten, die man ihm aufträgt, fehlen wird.

Um halb eilf Uhr langten wir bey dem artigen von Bäumen umschatteten Dorfe Tan-tchi-ki an. Gegenüber auf der andern Seite des Flusses liegt ein einzelner Felsen, dessen Höhe man mit den Augen nicht erreichen kann, und der gerade am Rande des Wassers steht, als wenn er einem senkrechten Abschneiden unterworfen gewesen wäre. Da der Fluß an diesem Ort sehr schmal ist, so fährt man nur in einer geringen Entfernung vor diesem Felsen vorbey: und wenn man ihn betrachtet, so kann man sich nicht einer Empfindung erwehren, die an Furcht gränzt. Drey Viertheile von seiner Höhe nach seinem Gipfel zu ist ein großer weißlicher Fleck, der eine Grube zeigt, von der man glaubt, sie sey mit Gewalt hineingebrochen worden. Die Chinesen sagen bey dieser Gelegenheit, in einem sehr entfernten Zeitraume, dessen man sich so gar nicht erinnern könne, habe ein großer General, Namens V'ong-tsau, einen Kriegszug unternommen, und einen Pfeil auf diesen Felsen abgeschossen, wovon diese Höhlung herrühre. Wie es aber auch mit ihrem Ursprung beschaffen seyn mag, ihre Form und ihre Schattirung sind sehr merkwürdig.

Wir hatten heute einen kühlen Mittagswind, der uns in Stand setzte, unsere Segel zu gebrauchen, und der unsere Fahrt begünstigte. Nach der

Mittagsmahlzeit fuhren wir vor einem ziemlichen grossen Dorfe, das Pou-ting-tan hieß, vorbey, und das voller Bäume stand, die ihm noch einen lieblichen Schatten gewährten. Gegen zwey Uhr befanden wir uns zu Ou-chac, einem andern großen Dorfe, und drey Viertelstunden nachher bey dem Flecken Mong-li-cheun, wo sich ein Mandarin von niedrigem Range aufhält, und wo gerade gegenüber am andern Ufer das Dörfchen Cai-tan-san liegt.

1794 d. 27. Nov.

Da ich bemerkt hatte, daß sich am Abhange des Gebirges eine regelmäßige Pflanzung von einer Staude befand, die ganz aufgeblühte weiße Knospen verschönerten, so fragte ich, was das für eine Staude sey, und ich erfuhr, sie trage eine Nuß, wovon man Brennöl bekomme.

Beym Sonnenuntergange befanden wir uns an einer Stelle des Flusses, wo der Strom so reißend ist, daß wir nur mit unendlicher Mühe hindurch kommen konnten. Die Niederlassung, die sich bey dieser Krümmung befindet, heißt Thie-can-tam. Wir hielten uns daselbst eine Stunde auf, um eine Mahlzeit einzunehmen. Um sieben Uhr fuhren wir wieder ab, und setzten unsere Reise die ganze Nacht hindurch fort.

d. 28. Nov.

Um acht Uhr morgens fuhren wir vor dem Flecken Cok-cou-un-imsan vorbey, wo am Ufer des Flusses ein großes kaiserliches Salzmagazin liegt. Dies ist ein sehr artiges Gebäude, und verräth sogar Schönheit. Man steigt durch eine sehr breite von Quatersteinen erbauete Treppe, die bis ans Wasser geht, hinauf.

Kurz darauf kamen wir in der Stadt Chao-tcheou-fou an; südöstlich derselben theilt sich der

 Fluß

1794 d. 28. Nov.

Fluß in zwey Arme, davon der Eine, dem wir folgten, nach Nordost geht, während der Andere im Süden der Stadt vorbeyläuft, und seinen Lauf nach Westen richtet. Man hat eine Schiffsbrücke über diesen zweyten Arm des Flusses geschlagen.

Gerade da gegenüber, wo sich der Fluß in zwey Arme theilt, liegt in der Mitte seines Bettes eine kleine hohe Insel, worauf ein sechseckiger Thurm von sieben Stockwerk steht. Man entdeckt auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges westwärts in einer sehr großen Entfernung von der Stadt noch einen andern Thurm.

Wir fuhren immer an dem östlichen Ufer der Stadt hin, wo längs desselben ungefähr zweyhundert Soldaten in Parade, und unter den Waffen in drey Gliedern hinter einander in folgender Ordnung standen: 1) Ein Corps Bogenschützen, die einen weißen Ueberrock, roth aufgeschlagen, trugen. 2) Flintenschützen mit Musketen mit Lunden, roth gekleidet und weiß aufgeschlagen. 3) Fechter mit Schilden, mit blauen Röcken und roth aufgeschlagen. Während der Gesandte und ich mit unsern Fahrzeugen vorbeyfuhren, gaben sie eine dreymalige Salve, als wir uns da befanden, wo die Truppenreihe anfieng, und drey neue Salven, als wir dahin gelangten, wo sie aufhörte. An dem Orte, wo wir halt machten, hatte man zu unserm Empfange am Ufer des Flusses eine Art von Gebäude mit Triumphbogen und einer Treppe errichten lassen.

Hier mußten wir die Fahrzeuge ändern, um bis nach Nan-hiong-fou zu kommen, weil der Fluß nicht mehr tief genug für die Erstern war. Um 10

Uhr

Uhr stiegen der Gesandte und ich nebst dem übrigem Gefolge aus Land und begaben uns an den Ort, den man für uns zubereitet hatte, und wo uns der erste Mandarin der Stadt mit der größten Auszeichnung empfieng und mit einer Tasse Thee bewirthete.

1794 d. 28. Nov.

Nach einem viertelstündigen Aufenthalte verabschieden wir uns von ihm, um an Bord unserer neuen Fahrzeuge zu gehen, wohin man schon unsere Sachen, während wir am Lande waren, geschafft hatte, und da sie fast um die Hälfte kleiner waren als die, welche wir verlassen hatten, so war unsere Flottille beynahe noch einmal so groß.

Die Stadt Chao-tcheou-fou ist ein wenig größer als Canton. Es befindet sich ein kaiserliches Zollhaus und eine ziemlich starke Besatzung daselbst. Da man bey dieser Stadt die Sachen aus großen Barken in kleinere oder aus diesen in jene schaffen muß, je nachdem man den Fluß hinauf oder hinunter fährt, so ist sie der Mittelpunkt einer großen Bewegung, die ihr ein sehr lebhaftes Ansehen giebt. Zu Chao-tcheou-fou, so wie in andern Städten von China, wenn man sie von ihrer Außenseite betrachtet, bemerkt man nichts als ihren Wall, weil die Häuser niedrig sind: bloß die Dächer der Tempel und der Palläste der Mandarinen ragen über diese Einfassung hervor.

Chao-tcheou-fou ist von keiner regelmäßigen Gestalt; ihr Wall macht eine Krümmung im Osten, und von Mittag nach Norden betrachtet stellt diese Stadt eine längliche Figur vor. An ihrem äußersten Ende nordost ist eine sehr große Schiffbrücke bey dem Zollhause oder bey der Wohnung

des

1794 d. 28. Nov. des Hou-pou. An demselben Punkte liegt auch eine sehr weitläufige Vorstadt außerhalb des Walles, wo wegen der Beschaffenheit des Flusses die Häuser fast ganz auf Pfähle gebauet sind, wodurch diese Vorstadt ein sonderbares Ansehen enthält. An dem Orte, wo die Schiffbrücke das andere Ufer erreicht, liegt eine andere ziemlich große Vorstadt, die sich gut ausnimmt. Der Weg über diese Brücke ist sicher und erneuert sich stets. Man öffnet ihn an gewissen festgesetzten Stunden des Tages, um die Fahrzeuge hindurch zu lassen, die entweder herauf- oder hinabfahren. Unterdessen vertreten kleine Barken die Stelle der Brücke, und befriedigen die Ungeduld derjenigen, die unverzüglich an das andere Ufer zu kommen wünschen.

Gegen die Mitternachtseite am Ende eines hohen Berges erblickt man noch einen Thurm, der dauerhaft, aber ganz ohne Geschmack gebauet zu seyn scheint: er ist achteckig und nicht mehr als drey Stockwerk hoch.

Da alle unsere Sachen eingeschifft waren, und jeder von uns den ihm angewiesenen Platz eingenommen hatte, so fuhren wir um 2 Uhr ab. Nach einer Fahrt von einer halben Stunde mußten wir wieder halt machen, weil es uns an Matrosen fehlte, die unsre Kähne fortzogen: auch alle übrigen Champanen hatten gleichfalls Mangel daran. Man mußte also Geduld haben, bis der Mandarin die Benöthigten hatte ausheben lassen. Dieß Mittel aber war sehr unwirksam, denn die Matrosen, wenn sie ihr Geld bekommen hatten, entwischten Einer nach dem Andern, so daß mir in wenig Minuten von den 20 Leuten, die ich zu meinem Fahrzeuge hatte, nur noch vier übrig blieben. Der Ueberrest sprang wäh-

während der Senkung des Schiffes in kleine Champanen, und entkamen auf diese Weise. 1794 d. 28. Nov.

Ich sah mich also genöthigt, Befehl zu ertheilen, an der andern Seite der Brücke, vor welcher ich schon vorbey war, vor Anker zu legen, und da auf die Ankunft des Mandarins, der den Nachtrab befehligte, zu warten. Dieser Mandarin holte mich um halb sieben Uhr ein, und that alles mögliche, um mir Matrosen zu verschaffen, aber erst nach sieben Uhr konnte ich meine Reise wieder fortsetzen. Alle andern Fahrzeuge waren weit vor mir voraus; da sie aber halt gemacht, um die Abendmahlzeit einzunehmen, und auf mich gewartet hatten, so holte ich sie um neun Uhr wieder ein. Nach dem Essen traten wir unsere Reise wieder an.

d. 29. Nov. Nachdem wir unsere Leute von Mitternacht an hatten ausruhen lassen, setzten wir unsere Reise mit Tagesanbruch noch immer an Seilen gezogen fort. Wir befanden uns in einem Becken und waren von hohen Gebirgen umringt, wovon mehrere eine sehr außerordentliche Gestalt hatten. Um sieben Uhr fuhren wir vor der Hauptwache Ping-faa-con-hau vorbey. Sie stand auf dem Gipfel eines Felsen, der ungefähr 40 Fuß hoch war, und aus einem einzigen Blocke bestand. Bey diesem Felsen hatte der Fluß eine Eindämmung, an deren anderer Seite ein Dörfchen mit einigen Häusern liegt.

Der Fluß krümmt sich, und zwingt uns, das Doppelte des Weges zu machen: aber die mannichfaltig mahlerischen Ansichten reißen das Auge von dieser Einförmigkeit los, und machen uns einen auf solche Weise verlängerten Weg weniger langweilig.

Um

1794 d. 29. Nov. Um 9 Uhr fuhren wir vor Lun-chac-tong vorbey, und um 11 Uhr durch das Dorf P'-hing-pou, das wegen seiner ziemlichen Größe mit Recht der Aufenthaltsort eines kleinen Mandarinen zu seyn verdient. Zwischen diesen beyden Orten macht der Fluß eine Krümmung, wo er in einer Länge von ungefähr 75 Fuß einen Abhang von 15 Zoll hat, der unsern Schiffsziehern außerordentlich viel Mühe kostete.

Um 1 Uhr giengen wir vor dem Dorfe Tsing-fon-tsauy vorbey, das nur aus wenigen Häusern besteht, und um 3½ Uhr waren wir im Gesicht von Cay-long, das ein sehr weitläufiger Ort ist. Ueber diesen Ort hinaus macht der Fluß eine solche Krümmung, daß er von Süd-Ost auf uns zuzukommen schien.

d. 30. Nov. Mit Tagesanbruch traten wir unsere Reise wieder an, und segelten um 7½ Uhr vor dem Dorfe Tsauy-han-tchun vorbey, das ziemlich groß ist, und das mehrere artige Häuser enthält. Wir machten hier wieder einen sehr großen Umweg, da der Fluß ganz nach Süden zulief.

Um 9 Uhr fuhren wir bey Man-gan-tchun vorbey, wo man eine Menge Häuser sieht, wovon viele groß und gut gebauet sind. Um 9½ Uhr waren wir vor Chi-hing-cong-hau, einem andern beträchtlichen Orte, der von der Stadt Chi-hin-chon abhängig ist, die nur 1½ Meile (5 Li) von dem Ufer des Flusses entfernt liegt. Viele Fahrzeuge machen zu Chi-hing-cong-hau halt, um die Sachen auszuschiffen, die den Fluß, der von diesem Ort bis nach Nan-hiong-fou immer seichter wird, hinauf- oder herabfahren sollen. Zur Erhaltung

der

der guten Ordnung hält sich hier ein Mandarin auf. 1794
Wir veränderten unsere Matrosen, und hielten uns d. 30. Nov.
deshalb bis halb ein Uhr auf, hernach setzten wir
unsere Reise fort.

Um 2½ Uhr befanden wir uns vor einer kleinen Wohnung, die in einer Felsenhöhle angebracht war. Man hatte das Aeußere zugemauert, und bloß Thüren und Fenster gelassen. Nicht weit davon liegt das Dorf Thin-tchip-ki, das aus mehrern wohlgebaueten Häusern besteht.

Auf den Gebirgen in den Gegenden herum wachsen viel Bäume, die das Auge mehr ergötzen als die nackten Felsen, die wir bisher angetroffen hatten.

Um 3½ Uhr langten wir zu Tcka-than, einem schönen großen und viehreichen Dorfe, an. Wir speiseten zu Mittage da und setzten hernach noch unsere Reise bis um Mitternacht fort, wo wir anhielten, um auszuruhen.

Mit Tagesanbruch reiseten wir wieder ab, und den 1. Dez.
fuhren bis vor das große Dorf V'ong-t'haung-san, wo eine Hauptwache ist. Hier stieg ich ans Land und machte einen stundenlangen Spazierweg längs angebaueter Felder hin, wovon einige mit Waizen besäet waren. In der Entfernung lagen drey sehr große Orte, von welchen die Häuser einen vortheilhaften Begriff gaben. Um 7 Uhr kehrte ich bey dem Dorfe Tong-on-tsauy auf mein Fahrzeug zurück, und ließ fast gegenüber an einer Eindämmung des Flusses einen Ort liegen, der Tcheou-tsauy hieß, und der, nach der Anzahl der Häuser, die man er-

blickte,

1794 den 1. Dez. blickte, zu urtheilen, ziemlich beträchtlich zu seyn schien. Im Allgemeinen sind die Orte, die wir seit drey oder vier Tagen sehen, weit ansehnlicher, als die wir vorher im mittäglichen Theile durchreist hatten.

Um 8 Uhr erreichten wir ein anderes großes, schön gelegenes und mit ansehnlichen Häusern versehenes Dorf; um 8¾ Uhr langten wir bey dem kleinen Dorfe Tsauy-tcheou-tchun an. Diesen Ort umschatteten Fichten und große Bambus, und er scheint noch durch verschiedene von einander abgesonderte Wohnungen vergrößert zu werden, die einen großen Umfang einnehmen.

Halb eilf Uhr kam uns das große Dorf Thon-cok zu Gesichte. Kurz darauf kamen wir nach Con-kok-hu, das am Ufer liegt, welches hier hoch und steil ist, und an welchem auch die Fahrzeuge anlanden, die man beladet oder ausladet, und wo man die Waaren aus dem Einem in das Andere schafft.

Ein Viertel auf 12 Uhr vergnügte uns noch der Anblick des angenehm gelegenen Ngo-tchon-tauchen, wo zahlreiche Bäume und ansehnliche Häuser ein bezauberndes Ganze bilden.

Jetzt wurde der Fluß jeden Augenblick seichter, so daß unsere Fahrzeuge, die nicht mehr als einen Fuß tief im Wasser giengen, oft den Boden berührten.

Um ein Uhr befanden wir uns bey dem ziemlich großen Tsau-yen-thong, von wo aus wir die Gebirge hinter Nam-hion-fou entdeckten, über welche wir reisen mußten.

Um 3 Uhr waren wir zu Pak-eng-tsauy-thong, einem ziemlichen großen und netten Dorfe. Nachdem

dem ich etwas weniges über dasselbe hinaus war, hielte ich inne, um die Fahrzeuge zu erwarten, die noch hinter uns zurück waren und um zu speisen. Unterdessen spazierte ich nach einem, eine Viertelstunde von dem Flusse entfernten, Dorfe, das große Bambus umschatteten. Die Häuser waren von einander abgesondert und von einer sehr gutem Bauart. Alle Einwohner arbeiteten auf dem Felde und überließen das Dorf der Bewachung einiger alten Frauen und schon verständiger Kinder.

1794 den 1. Dez.

Das Fahrzeug des Gesandten holte uns um 8 Uhr ein. Wir speisten und setzten hernach um 9½ Uhr unsere Reise fort. Die Menge der Sandbänke im Flusse erlaubte uns in der Dunkelheit keine lange Fahrt, und wir mußten halt machen, nachdem wir vor dem großen Dorfe Sam-hong-thong vorbey waren.

den 2. Dez.

Kaum fieng der Tag zu grauen an, als wir uns wieder auf den Weg machten. In wenigen Augenblicken befanden wir uns im Angesichte von den Ueberresten eines Thurms, der noch 5 Stockwerk hoch war. Nach vielen Anstrengungen gelangten wir endlich um 8 Uhr wegen der geringen Tiefe des Flusses und der Menge von Sandbänken vor der Stadt Nan-hiong-fou an, die ziemlich groß und nicht unansehnlich ist. Die Besatzung stand in Parade unter den Waffen am Ufer des Flusses hin, und der Gesandte wurde mit drey Salven empfangen, wie es bey allen Hauptwachen von Chao-tcheou-fou an der Fall gewesen war. *) Se. Excellenz schiffte sich

*) Auch den Engländern wiederfuhr dieselbe Ehre. Außer der Besatzung in Städten und Dörfern, sagt Herr Hüttner, findet man fast alle halbe Stunden auf der Straße und

1794 den 2. Dez.

sich mit seinem Gefolge aus, und wurde von dem ersten Mandarin *) der Stadt in einem großen und artigen Gebäude empfangen, das man ausdrücklich zur Aufnahme der Großen des chinesischen Reichs erbauet hat, wenn sie reisen.

So bald man alles zubereitet hatte, was zur Fortsetzung unserer Reise über das Gebirge Moiling-chan nöthig war, verabschiedeten wir uns von dem Mandarin, nachdem er uns eine Tasse Kaffee vorgesetzt hatte. Wir setzten uns in unsere Palankins und reisten ein Viertel auf eilf Uhr ab.

Man trug uns durch mehrere Straßen von Nan-hiong-fou; sie sind nicht breit, aber ihr Pflaster befindet sich in ziemlich gutem Stande. Da alle Häuser nur Kramläden sind, so kann man aus diesem Umstande natürlicherweise schließen, daß diese Stadt sehr viel Handel treibt. Ich bemerkte auf den Straßen mehrere sehr alte Triumphbogen von Stein, die man in China Pay-fong nennt.

Bey

und an den Flüssen Soldatenwachen. Sie waren allezeit unterm Gewehre, wenn wir vorbey kamen, stimmten ihre Musik an, und salutirten mit den Kanonen. Dieß geschah selbst in der Nacht; und bey großen Städten war es ein herrlicher Anblick, die Soldaten in langen Reihen am Ufer hin, mit Laternen, deren Schein aus dem Wasser zurückstrahlte, zu sehen.

Der Uebersetzer.

*) Mandarin ist ein portugisisches Wort von mandare, und bezeichnet jeden öffentlichen Beamten im chinesischen Reiche, seine Würde mag groß oder klein, militairisch oder civil seyn. Das chinesische Wort dafür ist Quang oder Quang-fu.

Der Uebersetzer.

Bey unserm Austritte aus der Stadt stießen wir auf zwey Triumphbogen, zwischen welchen Soldaten in zwey Reihen aufmarschirt waren; an den beyden äußersten Enden dieser Reihen salutirte man den Gesandten durch ein dreymaliges Abfeuern. Wir gelangten hernach auf eine große Ebene, wo wir größtentheils unsere Palankins verließen und lieber ein paar Stunden zu Fuß gehen wollten, weil der Weg gut war, und weil die Gegend, die wir erblickten, uns die prächtigsten Aussichten gewährte. Allenthalben um uns herum lagen Fluren, die wegen der Jahreszeit ganz nackt waren.

1794 den 2. Dez.

Wir giengen durch Pau-tching-un, das ein großer Ort ist, der sogar eine kleine Stadt bildet, wo die Häuser zahlreich sind. Von hier gelangten wir nach und nach an die beyden Dörfer Cong-lau-thong und Saa-cheuye-thong, um nachher zu Tsong-sam-thong still zu halten, und da zu speisen.

Um 4½ Uhr traten wir unsere Reise wieder an, und in einer weitern Entfernung von dem Orte, von welchem wir abgereist waren, giengen wir durch die Stadt Moiling-chun, von wo aus wir nachher an dem Fuße des Gebirges anlangten.

Der Weg, auf welchem wir über dieses Gebirge giengen, ist ganz mit Quatersteinen gepflastert, wie auch die ganze Straße zwischen den Städten Nan-hiong-fou und Nan-ngan-fou, um das stete Fortschaffen der Waaren zu erleichtern, das das ganze Jahr über ohne Unterbrechung von der Einen zu der Andern statt findet.

Der Weg über das Gebirge geht gerade durch eine Schlucht, zwischen zwey steilen Bergen, und bil-

1794 den 2. Dez. bildet von Zeit zu Zeit Wiederhacken, die ausdrücklich dazu bestimmt sind, daß der Abhang weniger abschüssig sey.

Um 5½ Uhr erreichten wir die Höhe des engen Passes, wo sich sehr nahe am Wege ein Tempel befindet, der von Felsen umringt ist, während andere Felsen seine Grundlage ausmachen. Dieser Tempel ist dem grossen Philosophen Kong-fu-tsé oder Confucius gewidmet. Wir hielten stille, um ihn zu untersuchen, aber wir konnten ihn nur sehr flüchtig besehen, weil es allzuspät war, als daß wir unsere Neugierde vollkommen befriedigen hätten können.

Nicht weit von diesem Denkmahle gelangten wir an die Pforte, welche die Scheidung der Provinzen Quang-tong von der Provinz Kiang-si bezeichnet. Sie ist zwischen Felsen gebauet, und hat eine Hauptwache mit einer starken Besätzung, um von der Seite von Canton aus über das, was vorgeht, zu wachen.

Kaum hatten wir diese Pforte verlassen, als wir die lebhafteste Ueberraschung fühlten, indem wir sogleich das prächtige Schauspiel einer ungeheuren Ebene genossen, die am Fuße des Gebirges, von welchem wir so eben herabsteigen wollten, anfieng, und hernach die Höhe überblickten, von welcher wir auf diese Ebene gelangen sollten.

Damit wir durch diesen Weg ohne irgend ein Unglück durchkämen, so brauchte der Offizier der Wache die Vorsicht, den Palankin des Gesandten und den Meinigen von Soldaten begleiten zu lassen, die, an der Zahl acht, an der Seite jedes Palankins hergiengen, um die Coulis zu unterstützen und ihnen

ihnen beyzustehen, wenn sie auf diesem beschwerlichen Wege einen Fehltritt thun sollten. Die andern Personen der Gesandtschaft ritten den Berg herab, und waren folglich weit vor uns vor aus. Von Vorsichtigkeitsmaßregeln umringt gelangten wir sehr geschwind und glücklich am Fuße des Gebirges an. Man zündete hier Fackeln an, weil uns die Nacht die Gegenstände zu entziehen anfieng, und wir setzten mit Hülfe ihres Scheins unsern Weg in der Ebene durch drey oder vier Dörfer oder Weiler bis Abends um 8 Uhr fort, als wir uns außerhalb des Walles in der mitternächtlichen Vorstadt der Stadt Nan-nang-fou befanden.

1794 den 2. Dez.

Die Wohnung, die man für uns zubereitet hatte, lag an der Seite der Wohnung des Hou-pou, nicht weit von dem Orte, wo man ans Land steigt. Es ist ein ziemlich artiges Haus. Wir ruheten so gut wir konnten, aber wir fühlten nicht ohne Unannehmlichkeit, daß uns unsere Betten fehlten. Unsere Sachen schafften die Coulis nur sehr langsam fort, und erst den andern Tag Morgens um 9 Uhr befanden wir uns alle wieder beysammen.

Da auf diesem Wege die Ausfuhr von allem geschieht, was aus den andern Provinzen in die Provinz Quang-tong kommt, oder was diese letztere in die Andern schafft, und da hier alles von Coulis getragen wird, so sieht man stets eine große Anzahl von ihnen auf der Straße, die von Nan-hiong-fu nach Nan-ngan-fu und von Nan-ngan-fu nach Nan-hiong-fu Kisten voll Thee, Fayanze, rohe Seide, Nanking, Tabak, Oehl und andere Waaren schaffen. Um diese Sachen gegen einen möglichen Schaden zu verwahren, den der Regen oder sonst

 irgend

1794 den 2. Dez. irgend ein Umstand verursachen könnte, hat man an verschiedenen Orten sehr große Hütten und andere bedeckte Orte errichtet, wo sie in Sicherheit gebracht werden können. Man findet auch allenthalben längs des Weges hin, ausgenommen wo der Berg gar zu abschüssig ist, unzählige Wirthshäuser oder Garküchen für die Reisenden und für die Coulis. Jedermann kann hier eine Mahlzeit nach seinem Geschmacke erhalten, und sich gegen Hunger schützen, den die Chineser vielleicht weniger als irgend ein anderes Volk ertragen können.

den 3. Dez. Ich besah diesen Morgen frühzeitig die für uns bestimmten Fahrzeuge. Ich fand sie sehr nett und ziemlich gut eingerichtet. Vom Ufer des Flusses warf ich meine Blicke auf die Vorstadt in ihrer ganzen Länge, und sie schien mir ziemlich groß zu seyn. Ihr Ansehen gefiel mir. Unsere Barken lagen vor der Treppe des Zollhauses, das ein prächtiges Gebäude, vorne mit einem großen mit Kieselsteinen gepflasterten Platze, wie in Europa, ist. Die Straßen sind eben so gepflastert. Die Wohnung oder der Pallast des Hou-pou, der von einer dauerhaftem Bauart zu seyn scheint, ist mit sehr schönen Mauern umgeben, und da er wie der Platz längs des Flusses hinläuft, so gewährt er einen schönen Anblick. Nicht weit von dem Zollhause erhebt sich in Norden ein ziemlich hoher Berg, auf welchem ein massiver Thurm mit 6 Stockwerk steht. Er hat die Gestalt eines Zuckerhutes, von welchem man die Spitze abgeschlagen hat; wenn man ihn daher von unten sieht, so scheint er sich auf eine Seite zu neigen. Diesem Berge gegenüber auf der andern Seite des Flusses steht noch ein andrer Berg, auf welchem sich auch ein solcher Thurm befindet: die-

ser

ter hat 7 Stockwerk und eine angenehmere Gestalt 1794
und von einem in China allgemein gewöhnlichem den 3. Dez.
Geschmacke.

Da alle unsere Sachen und unsre Gepäcke endlich zu Nan-ngan-fu angekommen waren, so schafte man sie sogleich an Bord unserer Fahrzeuge, und da wir hiermit bis Nachmittage zubrachten, so speißten wir noch in unserer Wohnung.

Um 5½ Uhr stiegen wir ein, und entfernten uns von dem Ufer des Flusses, dessen Strom uns begünstigte, und uns mit Schnelligkeit forttrieb. Wir setzten unsere Reise beym Mondenscheine die ganze Nacht fort.

Ich wurde bald überzeugt, daß es oft mißlicher ist, den Strom für sich zu haben, als gegen ihn zu kämpfen, weil man nur mit schwerer Mühe die Champanen lenken kann, daß sie nicht an Felsen stoßen, die manchmal großen Schaden, ja sogar Schiffbrüche verursachen, vorzüglich in der Jahreszeit, wo das Wachsen des Wassers die Flüsse anschwellt und ihren Lauf reißender und gefährlicher macht.

Ein Viertel auf 8 Uhr morgens fuhren wir vor den 4. Dez. San-chan-tong vorbey, das längs des Flusses hinliegt und einen angenehmen Anblick gewährt; ungefähr um 9 Uhr befanden wir uns nahe bey einem dicken Thurme mit 7 Stockwerken, den man auf einem hohen Berge erblickt.

Die Felder waren an beyden Ufern mit Zuckerrohr und Tabak, der hier häufig wächst, ob er gleich nicht so gemein ist als das Zuckerrohr, bepflanzt.

1794 den 4. Dez. Ich bemerkte an diesem Orte mehrere Mühlen, die das Wasser des Flusses über seine Ufer treiben, wo es sich in Wasserbehälter ergießt, um hernach durch Canäle oder Wasserleitungen auf die Felder, die man bewässern will, geleitet zu werden.

Diese Mühlen sind von einer sehr einfachen Bauart, und bestehen ganz aus einer Zusammensez-zung dünner Bambus, den Wellbaum des Rades ausgenommen, der von dickem Holze ist. Man braucht aber nicht das geringste Stück Eisen oder ander Metall dabey. Die Räder betragen, so viel ich habe bemerken können, 18 bis 28 Fuß im Durchmesser, und bestehen aus zwey Rädern, die eine gemeinschaftliche Axe haben, und deren Speichen, die in ihre Nabe eingezapft sind, sich hernach einander zwey Drittheile ihrer Länge nach durchkreuzen, so daß die beyden Räder durch diese Speichen und noch durch eine Radschiene mit einander verbunden sind, die man an beyden anbringt, um sie zusammen zu halten. Die äußersten Enden der Bambus, die die Speichen bilden, werden auch durch einen doppelten Zirkel zusammen gehalten, den man an jede Seite der ersten Radschiene, durch welche die beyden Räder verbunden sind, anbringt. Diese Räder haben 40 bis 48 Speichen.

Um das Rad in Bewegung zu setzen, macht man von aussem an jede vierte Speiche von jeder Seite des Rades zwischen den beyden Theilen des doppelten Zirkels, der die Speichen zusammenhält, einige platte Bambus, die so gearbeitet sind, daß sie einem Brete gleichen, und 10 bis 15 Zoll breit sind. Gegen diese Bambus stemmt sich die Gewalt des Stroms, während an demselben Punkte, d. h. von vier zu vier Speichen, aber an der Schiene,

die

die die beyden Räder verbindet, woraus das große Rad besteht, Absätze von dicken hohlen Bambus festgemacht sind, die sich anfüllen, wenn sie die Bewegung des Rades in den Fluß taucht. Diese Bambusabsätze bilden mit der Linie, die die Krümmung des Rades beschreibt, einen vereinigten Winkel so wie die Länge des Absatzes selbst, damit sie, so wie das Herumdrehen des Rades, das sie anfänglich in die Höhe hob, sie hernach wieder von der Höhe in die Tiefe hinabhängen läßt, das Wasser, das sie im Flusse geschöpft, und das die Wasserleitung an jeden beliebigen Ort hinführt, in das dazu bestimmte Gefäß ausschütten.

1794 den 4. Dez.

Eine dergleichen Mühle arbeitet in dieser Stellung Tag und Nacht, bis sie irgend etwas in ihrem Laufe aufhält.

Um die Geschwindigkeit des Wassers zu vermehren, macht man im Flusse Absonderungen in Gestalt von Fischreusen, die so eingerichtet sind, daß sie einen Kanal oder Gang in der Richtung des Rades bilden. Wenn das Wasser durch diesen Kanal beym Rade anlangt, so ist es einen Fuß und darüber, höher als der übrige Fluß, und folglich entsteht ein Fall, der den Stoß des Wassers auf die platten Bambus oder breiten Bretchen des Rades vermehrt, und die dieses mit mehr Schnelligkeit herumdrehen. Ohne diese Ursache der Beschleunigung würde es nur langsam die mit Wasser angefüllten Absätze in die Höhe bringen, um so mehr, da nichts ihrem Gewicht von der andern Seite des Rades dem Ufer gegenüber das Gegengewicht hält.

Diese Mühle entspricht auch auf diese Weise dem Zwecke, den man durch sie beabsichtigt, vollkom-

1794 den 4. Dez. kommen, und ich stehe dafür, daß sie in China nicht mehr als 20 schwere Piaster (55 Livres) kostet. Es scheint mir, als sey diese einfache Zusammenfügung der Stücke, woraus sie besteht, ein neuer Beweiß von dem Fleiße und von dem Verstande der Chinesen.

Ihre Mühle mit Schöpfrädern oder Paternostermühle ist noch ein Beweiß davon. Sie bedienen sich derselben, um eine Menge Wasser 10 bis 12 Fuß hoch in die Höhe zu treiben; ein einziger Mensch regiert diese Maschine und schafft sie allenthalben hin, wo sie nöthig ist, wie ich es mehrmals in der Provinz Quang-tong bey Wam-pu zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Ich habe sie in den vereinigten Staaten von Nordamerika eingeführt, wo sie in den Flüssen wegen der wenigen Arbeit, die sie erfodern, von großem Nutzen sind. Drey Viertel auf 10 Uhr fuhren wir vor dem Weiler Okien-thang und ein Viertel auf 12 Uhr vor einem ziemlich großen Orte, der längs dem Flusse hinliegt, und Hin-ku-thong heißt, vorbey. Wir bekamen noch mehrere Zuckermühlen zu Gesichte, da das ganze Land so zu sagen mit Zuckerrohr bepflanzt war. Ein einziger Gegenstand zog noch außerdem unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein Hügel voller Fruchtbäume, die indessen schon ihre Winterkleidung angelegt hatten.

Um halb ein Uhr langten wir zwischen den beyden Theilen des sehr großen Dorfes Cau-tchay-thong, das an beyden Ufern des Flusses hinläuft, an. Wir erblickten nachher noch mehrere Weiler ehe wir nachmittags um 2 Uhr vor der Stadt Nan-hang-chen ankamen, wo ich still hielt, um die übrigen

gen Fahrzeuge zu erwarten, welchen mein Champane zuvorgekommen war.

1794 den 4. Dez.

Ich benutzte diesen Umstand, um einen Tempel zu besehen, der dem Philosophen Kong-fu-tsé (Confucius) gewidmet ist, der im Angesicht des Ortes, wo wir halt machten, nicht weit von der Stadt lag. Dieser Tempel ist sehr groß und in gutem baulichen Zustande. Der Saal, wo man den Chap des Philosophen (denn man sieht sein Bildniß nicht darauf) aufgestellt hat, endigt sich in einen prächtigen achteckigten Dom, dergleichen ich noch in keiner Pagode bemerkt hatte. Die Kuppel des Doms ist stark vergoldet und durch Mahlereyen verschönert, und an ihrer Einfassung sieht man an den Punkten, die den acht Seiten des Achtecks entsprechen, folgende Charaktere, die man für die ältesten hält, deren Andenken in China aufbewahrt wird:

——— ——— ——— ——— ——— ———
——— ——— ——— ——— ——— ———
——— ——— ——— ——— ——— ———

Diese Charakteren sind von Gold auf einem roth lackirten Grunde.

In einem andern nicht weit von dem erstern entfernten Theile zählte ich 62 Täfelchen, die auf kleinen Fußgestellen standen und goldene Charaktere hatten, die nach dem, was man mir gesagt hat, Namen derjenigen unter den Schülern des Confucius sind, die sich berühmt gemacht haben.

Die Pagode wurde bald mit Neugierigen angefüllt, die das Verlangen, einen Europäer zu sehen, herbeygezogen hatte. Diese große herbeyströmende Menge verhinderte mich, sowohl die Untersuchung der

Pa-

1794 den 4. Dez. Pagode fortzusetzen, als auch in die Stadt zu gehen, wie ich es gewünscht hatte. Ich wäre gern hineinspaziert, um so mehr, da sie mir ziemlich groß zu seyn, und nach den Dächern zu schließen, die über ihren Wall hervorragten, eine Menge schöner Gebäude enthalten zu müssen, schien.

Um 6 Uhr holten mich die Uebrigen von der Gesandtschaft ein, und da alle unsere Fahrzeuge angelangt waren, so speißten wir, und setzten hernach unsere Reise um 7 Uhr wieder fort.

Da das Fahrzeug unsers vornehmsten Führers in der vergangnen Nacht an Felsen angestoßen war, so machte ich ihm einen kurzen Besuch, um mich nach seiner Gesundheit zu erkundigen. Ich erfuhr von ihm, daß glücklicher Weise nichts von seinen Sachen naß worden sey, und nachdem ich ihn wegen seiner Rettung Glück gewünscht hatte, verließ ich ihn mit dem Wunsche einer hinführo glücklichern Reise.

Gegen Nan-hang-chen über am andern Ufer des Flusses befindet sich auch eine Niederlassung, und man entdeckt daselbst auf einem Berge einen Thurm, der noch 5 Stockwerk hoch ist, während man über Nan-hang-chen hinaus einen andern erblickt, der, gleichfalls ohne Spitze, auch auf einem Berge steht.

Diesen Abend 3 Viertel auf 8 Uhr fuhren wir vor einer schönen Pagode im Winkel der Krümmung, die hier der Fluß macht, vorbey. Man nennt sie Tchip-coun-thang. Diesem Punkte gerade gegen über stand der Thurm, den wir schon über der Stadt hin gewahr wurden, und der sieben Stockwerk hoch ist,

ist, aber keine Spitze hat. Kurz darauf hörte der Boden auf steinigt zu seyn, und wir fuhren längs Ebenen hin, wo wir selten einen Hügel antrafen.

1794 den 4. Dez.

Diesen Morgen um 6½ Uhr fuhren wir vor der Mündnng eines Flusses vorbey, der von Westen herkam: nicht weit von seinem Eintritt liegen zwey Dörfer einander gegenüber: das Eine heißt Thaan-hau-thong, das Andere Sam-con-hou-thong. Ein wenig weiter hin ist der Weiler Klay-ngau-thong. Den ganzen Morgen über sahen wir jeden Augenblick, bald einen Weiler, bald ein Dorf, bald eine Zuckermühle, bald eine Ziegelscheune oder eine andere ähnliche Anstalt. Alles gab uns zu erkennen, daß das Land allgemein bewohnt und anbauet sey. Um 11 Uhr befanden wir uns bey einem Thurme von 7 Stockwerk ohne Spitze, der auf der Seite uns gerade gegenüber stand, und um 11½ Uhr zog der große wohlgebauete Ort Yeu-cok-tchun am Ufer des Flusses unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das stete Gedränge von denen, welche an diesem Ort kamen und giengen, verrieth eine große Thätigkeit, und die zahlreichen Fahrzeuge längs des Ufers hin gaben einen lebhaften Handel zu erkennen.

den 5. Dez.

Um 1. Uhr kamen wir bey der Stadt Kantcheou-fou an, wo wir halt machten. Die Zuschauer drängten sich zu Tausenden herbey, um ihre Neugierde, die Fremden zu untersuchen, zu befriedigen. Man hätte denken sollen, man wolle unsere Fahrzeuge anfallen. Da dieses Zusammenströmen uns lästig wurde, und da uns nichts für diese langweilige Lage schadlos hielt, so verließen wir um 3 Uhr diesen Ort mit dem Entschlusse, unser Mittagsmahl in einiger Entfernung einzunehmen.

Die

1794 den 5. Dez. Die Stadt Kan-tcheou-fu ist ziemlich groß. Ihre Mauern sind rund herum in gutem Zustande: auch einige Vorstädte sehen nicht schlecht aus. Der Stadt gegenüber am andern Ufer des Flusses befindet sich ein ziemlich weitläufiger Ort mit einer großen Anzahl gut gebauter Häuser.

Man sieht in der Stadt Kan-tcheou-fu selbst einen Thurm mit 8 Stockwerken, während sich ein Anderer mit 9 Stockwerken auf einem Hügel am Ufer des Flusses, ungefähr eine halbe Stunde Wegs nach der linken Seite der Stadt zu, zeigt. Die Spitze dieses letztern ist ganz mit Gesträuchen bedeckt, welches eine ziemlich gemeine Sache bey allen diesen Thürmen ist, die von oben bis unten mit Moos und Gebüsch bewachsen sind; indessen sah man bey diesem nur dergleichen an seiner Spitze. Er ist sechseckig.

Um 5 Uhr befanden wir uns vor dem großen Dorfe Tchu-tam-thong, das eine Pagode hat, die dem Tay-houong, dem Schutzheiligen des gefährlichen Weges Thin-tsu-thaan, gewidmet, ist. Die Mandarine und alle unsere Chinesen giengen dahin, um den Heiligen um seine Unterstützung zu unserer Reise zu beschwören, da wir morgen zu dieser fürchterlichen Stelle kommen werden.

Nach Tische ließ uns der erste Führer sagen, wir würden wegen der gefährlichen Felsen, durch welche wir hindurch fahren müßten, diese Nacht nicht weiter als über einen gewissen nicht weit mehr entfernten Punkt fahren, wo wir bis zu Tagesanbruch warten wollten. Wirklich waren wir in einer halben Stunde schon an dem bestimmten Orte angelangt, wo alle Mandarine, die vor uns abgereist waren, schon angekommen waren.

Mit

1794 den 6. Dez.

Mit Anbruch des Tages gab der Mandarin das Zeichen zur Abreise: alles machte sich auf den Weg. Um 7 Uhr befanden wir uns am Anfange der fürchterlichen Stelle Thin-tsu-thaan, die in der That in der übeln Jahreszeit dieses Beywort verdienen muß, weil der ganze Fluß voll spitziger Felsen ist, deren Spitzen drittehalb bis drey Fuß über die Wasserfläche hervorragen, und nur einen einzigen Ort lassen, wo es etwas tief ist. Die Beschaffenheit des Flusses ändert sich die zwey Stunden lang, die man mit seiner Durchfahrt zubringt, wenn man den Fluß hinabfährt, nicht. Wir hatten es dem günstigen Wetter, der Seichtigkeit des Wassers und dem hellen Tage zu verdanken, daß wir glücklich ohne den geringsten Anstoß hindurch kamen. Wenn aber der Fluß angeschwollen ist, und das Wasser drey bis vier Fuß höher steigt und so schnell strömt, daß es die Barken mit fortreißt, dann wird diese Fahrt sehr gefährlich. Dieß kann man daraus schließen, daß jährlich mehrere Fahrzeuge hier verlohren gehen.

Als wir durch diese gefährliche Stelle hindurch waren, hatten wir an beyden Seiten hohe mit Bäumen besetzte Berge, auf welchen man hier oder da mehrere Weiler und viele Landhäuser entdeckte. Unter diesen Bergen waren Einige bis an ihren Gipfel mit dem kleinen Oehlstrauche bewachsen, den ich schon erwähnt habe, und der jetzt, ganz mit Blüthen bedeckt, ein bezauberndes Schauspiel gewährt.

Um 9 Uhr erreichten wir den großen Ort Tayhou-cong, der am Zusammenflusse eines Arms des Flusses liegt, der seinen Lauf gegen Osten nimmt: eine halbe Stunde darauf kamen wir nach Tong-

ping,

1794 den 6. Dez. ping, das ein großer Ort in einer günstigen Lage ist, weil er an der Spitze der Insel Tong-ping-tcheou liegt. Diese ziemlich große Insel wird durch einen Arm gebildet, der sich vom Flusse losreißt, und der hernach in den Fluß wieder zurückkehrt. Der Eingang in den Arm ist voller Klippen, die den Fahrzeugen allen Zugang versperren.

Um zehn Uhr fuhren wir vor einem an der Ostseite des Flusses gelegenen Weiler, der Yau-tsau-thaam heißt, und eine halbe Stunde nachher vor der Hauptwache Liong-fu und vor dem Dorfe gleiches Namens vorbey, der ziemlich groß ist, aber an dem westlichen Ufer liegt.

Ob der Fluß gleich hier ziemlich schiffbar ist, so ist seine Fahrt indessen doch von Zeit zu Zeit wegen der Felsen, die nur wenig über das Wasser hervorragen, beschwerlich. Um 11½ Uhr kamen wir an eine Stelle, die voller großer Steine war. Im Westen lag Tsou-tsan-ein, das artig, beträchtlich und voll großer Bäume ist, und dem in Osten das nicht unbeträchtliche Dorf Tsiak-tsan-than gegenübersteht. Ueber eine halbe Stunde weit stießen wir stets im Flusse auf neue Felsen.

Zu Mittage erreichten wir Houan-hong-tchen, wo wir eine Menge schöner Häuser, von schönen Bäumen umschattet, wie in dem Dorfe, das ihm in Osten gegenübersteht, bemerkten.

Dieser Theil des chinesischen Reiches ist im Allgemeinen sehr bevölkert, und man sieht da allenthalben Wohnungen.

Um 2 Uhr befanden wir uns nahe bey Bou-sok-thong, welches ein großer Ort am östlichen Ufer des Flusses ist. Eine Schleuße theilt ihn in

zwey

zwey Theile und man kann über eine Brücke, die auf drey Pfeilern ruht, von der einem Seite der Schleuße zur andern kommen. Der Theil, der gegen Mitternacht liegt, enthält die besten Gebäude. Im Flusse fängt man wieder an, auf Klippen zu stoßen.

1794
den 6. Dez.

Um 2¾ Uhr gelangten wir an eine Pagode, die die zweyte, dem heiligen Tay-houong geweihete, ist. Die Führer unserer Champanen ermangelten nicht, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, indem sie auf das Gongom schlugen, Danksagungen an ihn richteten, und ihm zu Ehren Papier für den Schutz verbrannten, den er uns auf unserer Durchfahrt durch den gefahrvollen Weg geleistet hatte.

Nachdem wir vor einigen Dörfern und Weilern, die am Ufern hinlagen, deren Namen man mir aber nicht nennen konnte, vorbeygesegelt waren, kamen wir um 6 Uhr in der Stadt Van-ngàn-chen an, wo wir bis 7¼ Uhr blieben, um uns auf morgen mit Lebensmitteln zu versehen. Nach ihrem Walle zu urtheilen, (denn diesen allein konnten wir davon gewahr werden) scheint sie keine unbeträchtliche Stadt zu seyn. Alles war zu unserm Empfange auf den Beinen, und der Gesandte wurde mit einer dreymaligen Salve bewillkommt. Nach Tische traten wir unsere Reise wieder an.

Ich bemerkte, daß die Berge uns verließen, und daß das Auge allenthalben frey bis an den Horizont herumschweifen konnte. Wir haben heute 130 Li (13 Meilen) zurückgelegt.

Es regnete die ganze Nacht über bey Südwind. Wir konnten auch nichts bemerken.

1794 den 7. Dez. Diesen Morgen war noch alles Ebene um uns herum. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir nach der Stadt Tay-ho-chen, die einige Li von dem Ufer des Flusses in der Ebene gegen Westen liegt. Sie gewährte uns einen angenehmen Anblick. Man rechnet von Van-ngan-chen bis nach Tay-ho-chen 9 Meilen (90 Li). Wir warteten anderthalbe Stunde auf unsere Führer, die Mandarinen, und auf Lebensmittel; hierauf machten wir uns wieder auf den Weg. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr fuhren wir vor einem schönen achteckigen Thurme von 9 Stockwerk vorbey, der noch in sehr gutem Zustande war und am westlichen Ufer auf einem hohen Hügel liegt, wo er einen großen Umfang einnimmt. Ueber diesen Thurm hinaus liegt das Dorf Ki-thau-tong.

Um 11 Uhr befanden wir uns zu Un-tou-thong, in einem Dorfe, das am westlichen Ufer liegt, von Bäumen beschattet und von keinem unbeträchtlichen Umfange ist.

Halb ein Uhr fuhren wir vor dem Weiler Thim-tchin-paa vorbey. Kurz darauf wurde das westliche Ufer des Flusses wieder gebirgig und steinicht. Dieß dauerte bis nach Faa-chac-thong fort, wo wir um 3 Uhr waren; alsdann wurde die Gegend wieder eben.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir vor Tchon-ka-tu an, das auf der Ostseite längs dem Flusse hin am Anfange und am Fuße eines Berges erbauet ist. Dieser Ort enthält viel Häuser, und wir sahen hier viele Barken, woraus man auf seine Wichtigkeit schließen kann. Auf dem Andern Ufer liegt ein Ort gleiches Namens, der schöne steinerne Häuser hat, und der dem Erstern an Umfang nichts nachzugeben scheint. Der Fluß, der seit ungefähr zwey

Stun-

Stunden in gerader Linie nach Nord-Ost gelaufen war, richtete nunmehro seinen Lauf nordwest längs der Berge hin, und behielt diese Richtung wenigstens eine Stunde bey.

1794 den 7. Dez.

Um fünf Uhr kamen wir zu einem kleinen aber ziemlich netten Weiler. Er liegt östlich, ist mit Bäumen umringt, und alle seine Häuser sind von Stein. Eine halbe Stunde nachher weilten unsere Blicke auf dem ziemlich großen und schattichten Yeng-hau-san. Die Ebenen erneuerten sich wieder und waren mit Bäumen bepflanzt. Diesen Abend um 8 Uhr wurde die Stadt Ki-ngan-fu unser Zufluchtsort. Wir speißten da, und der Gesandte wurde mit einer dreymaligen Salve empfangen. Ein großes Gedränge und eine allgemeine Erleuchtung zeichneten unsre Gegenwart aus: aber demohngeachtet konnten wir nichts deutlich von dieser Stadt sehen, außer daß sie beträchtlich lang ist, und am Ufer des Flusses hinläuft, worauf sich mehrere hundert Fahrzeuge befanden. Nachdem wir Lebensmittel eingenommen hatten, setzten wir unsere Reise wieder fort.

Wir haben bis heute Abends 180 Li (28 Meilen) zurückgelegt, denn so weit rechnet man die Entfernung zwischen Tay-ho-chen und Ki-ngan-fu.

Wir setzten unsere Reise die ganze Nacht fort, und fuhren um Mitternacht vor der Stadt Ki-chaune-chen vorbey, ohne etwas von ihr gewahr zu werden.

den 8. Dez.

Diesen Morgen um 8 Uhr trafen wir im Dorfe Tong-con-houang ein, das von Bäumen umschattet ist und 90 Li (9 Meilen) von Ki-ngan-fu liegt, während welcher Zeit wir in der

1794 den 8. Dez. Dunkelheit nichts gewahr werden konnten. Der Fluß war breiter worden; Ebenen liefen an seinen beyden Ufern bis um 8 Uhr hin, als sich uns die Berge wieder näherten. Um 9 Uhr langten wir zu La-ou-cat-chang an, und eine halbe Stunde hernach erreichten wir den Weiler Tchu-pan-thong, der aus vier Theilen besteht, die alle in der Ebene liegen. Im Osten wird er durch schöne Häuser und durch Bäume verschönert. Eine Viertelstunde weiter hin erblickten wir am westlichen Ufer Tchu-ki-tchun, dem an der westlichen Seite des Flusses ein sechseckiger Thurm entgegensteht, der neun Stockwerk hat, die durch seine Lage auf einem Hügel noch mehr erhöht werden. Er hat keine Spitze mehr. Sie schien vom Donner herabgeschlagen worden zu seyn, weil in der Richtung einer Linie, die von oben bis unten geht, zwey Stellen in den Steinen Oeffnungen haben, die von nichts anders als vom Blitze herrühren zu können scheinen. Von hier aus wird man an beyden Seiten des Flusses steile Berge ohne Bäume gewahr.

Um 10¾ Uhr waren wir vor der Stadt Kia-kiang-chan, wo wir auf einander warten und Lebensmittel einnehmen mußten. Da unsere Mandarine an diesem Orte auch einige Sachen abzuthun hatten, so blieben wir fast drey Stunden da.

Die Stadt ist klein, aber ihr Wall oder ihre Mauer ist beträchtlich: diese zieht sich so gar über den Gipfel zweyer hoher Berge weg, an deren Fuße Häuser stehen. Hinter Kia-kiang-chen ist noch von dem Fuße an bis in eine große Entfernung Ebene. Um die Stadt herum erblickt man mehrere schöne von Bäumen umschattete Landhäuser. Ein ähn-

ähnliches Gemählde bietet das östliche Ufer des Flusses dar. 1794 den 8. Dez.

Um 5 Uhr fuhren wir vor Ouan-ho-ouang vorbey, das westlich liegt, gut gebauet und groß ist. Wenn die Felder den Ufern des Flusses ähnlich sind, so müssen sie ausserordentlich fruchtbar an Weizen und Wintergetraide seyn, da der Boden von einer fetten Beschaffenheit ist. Die Häuser, die man hier sieht, geben eine günstige Vorstellung von dem Wohlstande der Einwohner.

Abends um 9 Uhr befanden wir uns der Stadt Sin-tu-chen, im Osten des Flusses, gegen über: da man aber an dieser Seite wegen der Seichtigkeit des Flusses nicht ausschiffen kann, so hatte man am westlichen Ufer Zelte aufgeschlagen, Triumphbogen errichtet und alles zu unserer Aufnahme vorbereitet. Auch die Mandarinen der Stadt befanden sich hier, um uns zu bewillkommen. Wir nahmen Lebensmittel ein und nach einem Aufenthalte von ungefähr einer Stunde setzten wir unsere Reise fort, die die ganze Nacht hindurch dauerte, ohne daß wir Gebirge gesehen hätten. Wir fuhren in gerader Linie nach Nordost. Das Flußbette war merklich erweitert.

Diesen Morgen um 5 Uhr langten wir vor Tchong-eck an und hielten uns ungefähr eine Stunde auf. Ob man gleich Tchong-eck für keine Stadt hält, so hat sie doch nichts desto weniger allen Anschein einer Stadt. Ihre Lage am Flusse hin beträgt mehr als 800 Toisen. Das Ufer des Flusses, an welchem viele Gebäude liegen, ist mit einer steinernen Mauer versehen, die weit höher als das Wasser und mit der größtem Sorgfalt unterhalten den 9. Dez.

 ist.

1794 den 9. Dez. ist. Man erblickt auch mehrere Tempel und andere ziemlich artige Gebäude. Tchong-eck, das auf der Ostseite des Flusses liegt, ist 60 Li (6 Meilen) von der Stadt Sin-tu-chen entfernt.

Um 8 Uhr befanden wir uns zu Yong-tsi-tsau, das gerade auf dem Punkte liegt, den die beyden Arme des Flusses zwischen sich lassen. Artige Häuser und schöne Bäume geben ihm ein liebliches Ansehen. Das Auge kann nicht die kleinste Anhöhe entdecken, und man sollte glauben, es sey alles gleich und eben gemacht worden. Dieses Gemählde scheint Fruchtbarkeit und Reichthum anzukündigen, weil alle Felder mit verschiedenen Getraïdearten besäet sind. Allenthalben erblickt man Dörfer und Weiler, die von Bäumen umringt sind und die größtentheils steinerne Häuser haben, und einen Anblick gewähren, der die Aufmerksamkeit des Reisenden erregt.

Ich kann sagen, daß ich, so weit mein Auge reichen konnte, keine unangenehme Lage erblickte. Ich konnte an beyden Ufern recht gut zwölf Weiler oder Dörfer zählen, die sich meinen Blicken auf einmal darstellten. Von außem schien alles Wohlstand und Glück zu verkündigen.

Um neun Uhr fuhren wir vor dem Dorfe Tsan-tsen-cai-thong, und drey Viertelstunden darauf vor V'ong-quan-san vorbey; alle beyde liegen auf der Ostseite des Flusses. Dieses letztere Dorf ist groß und voller Bäume. Um 11 Uhr erreichten wir die Stadt Tong-ching-chen, die auch östlich liegt, aber weniger ansehnlich ist als Tchong-eck, das wir diesen Morgen gesehen hatten. Tong-ching-chen hat auch eine von Werkstücken erbauete

Mauer

Mauer längs dem Flusse hin: mehrere Theile derselben aber sind verfallen. Von dem Ufer des Wassers aus sieht man nur die Häuser, die außerhalb der Stadt liegen, und die keinen interessanten Anblick gewähren.

1794. den 9. Dez.

Wir verweilten hier bis halb ein Uhr: hernach setzten wir unsere Reise weiter fort und mußten noch 120 Li (12 Meilen) zurücklegen, ehe wir Nan-tchang-fu, die Hauptstadt der Provinz Kiang-si, erreichten, wo wir jetzt sind, und wovon aus man zu Lande nach Pe-king reisen muß, indem man dazu nach der Berechnung unsers ersten Mandarinen 28 Tage braucht, weil noch 320 Meilen (3200 Li) zurückzulegen sind.

Halb zwey Uhr befanden wir uns Long-thau-chan gegenüber. Dieses Kloster liegt auf einem Felsen, an dessen beyden Seiten der Fluß hinläuft, weil er denselben in zwey Arme theilt. Der Tempel dieses Klosters ist dem heiligen Sam-quan gewidmet. Seine Lage unter großen Bäumen macht, daß er da wie eingeschlossen ist. Oestlich dem Kloster gegenüber liegt ein großes Dorf, das auch sehr viele Bäume hat. Auf derselben Ostseite liegt noch Tay-cong-hau-fang, wo wir um 3 Uhr anlangten. Hernach fuhren wir vor mehrern Weilern und endlich vor dem ziemlich großen Dorfe Tchu-tsa-than vorbey.

den 10. Dez.

Um 2 Uhr morgens langten wir zu Tsa-tsin-fé an, das am westlichen Ufer im Angesicht von Nan-tchang-fu liegt. Hier hatte unsere Wasserreise ein Ende: all unser Gepäck und alle unsere Sachen mußten ausgeschifft werden, um sie zu Lande fortzuschaffen. Beym Anbruche des Tages sahen wir

1794 den 10. Dez. am andern Ufer die Stadt, die einen grossen Umfang ankündigte, und die uns viele Häuser, und ausserdem Tempel und andere wichtige Gebäude zu enthalten schien. Mitten im Fluß liegt eine Sandbank oder vielmehr eine ziemlich grosse, aber ganz unangebauete Sandinsel.

Um 8 Uhr stiegen alle Personen der Gesandtschaft aus ihren Champanen ans Land. Man trug uns in die Wohnung eines grossen Mandarinen, die man zu unserm Empfange zubereitet hatte. Alle unsere Sachen wurden ausgeschifft und in unsere Wohnung gebracht, damit man sie durch Coulis fortschaffen lassen könnte. Nach dem Mittagsessen setzte der Gesandte und ich uns in unsere Palankins, um unsere Landreise anzutreten, die die andern Herrn lieber zu Pferde machen wollten.

Bey unserm Austritte aus der Stadt fanden wir zwey Ehrenbogen hinter einander, zwischen welchen 200 Soldaten unter den Waffen in drey Gliedern hinter einander standen. Wir giengen zwischen ihnen durch und bey jedem Ehrenbogen gab man eine dreymalige Salve dem Gesandten zu Ehren.

Wir setzten unsere Reise fort, und giengen bald durch ansehnliche Orte, bald durch Weiler, unter welchen es mehrere ziemlich artige gab. Wir befanden uns in einer Gegend von ungleichen Boden, wo man kleine Berge erblickte, aber allenthalben war das Land angebauet. Abends kamen wir nach Lok-faa-tsüm, wo wir die Nacht über blieben. Dieser Ort ist ziemlich gross und scheint volkreich zu seyn. Wir hatten keine schlechte Wohnung.

Um

1794 den 11. Dez.

Um halb 5 Uhr morgens machten wir uns wieder auf den Weg. Wir setzten zweymal in Kähnen über Flüsse, und langten halb eilf Uhr in der Stadt Kien-tchan-chen an. Man speisete da. Um 2 Uhr setzten wir unsere Reise wieder fort, um Ta-ngan-chen zu erreichen, wo wir Abends um 9 Uhr ankamen. Wir übernachteten daselbst.

Wir hatten viele Hindernisse bey der Fortschaffung unsers Gepäcks zu überwinden, wovon die Coulis die Hauptursache waren. Die Mandarinen scheinen über sie nur eine geringe Gewalt zu besitzen. *)

Unser Weg war heute durch mehrere artige Dörfer und Weiler und längs angebauter fruchtbarer Felder hingegangen, von welchen ein großer Theil mit Weizen, Steckrüben und von der Art Bohnen, die man Pferdebohnen oder Gartenbohnen nennt, bepflanzt war. Alle diese Anpflanzungen sind nach der Leine gemacht, und zeigen eine merkwürdige Ordnung, die sie unsern Küchengarten streitig machen könnten. Die Chinesen scheinen nichts mit der Hand, sondern immer in Linien mit einem Säetuche zu säen. Diese symmetrische Regelmäßigkeit giebt den Feldern, die schon im Wachsen begriffen sind, eine bezaubernde Annehmlichkeit.

Auf den Hügeln giebt es viele Stechpalmen, Schlagholz, Eichen und Farrenkraut.

Ich bemerkte auch, daß die Schweine in dieser Gegend durchaus von jenen in Quang-tong abweichen.

*) Dieß bemerkte auch die englische Gesandtschaft. Die Ruderer verließen gerade die Fahrzeuge der Mandarinen am ersten, und entflohen.

Der Uebersetzer.

1794 den 11. Dez.

chen. Sie sind ganz schwarz und scheinen von einer wilden Art zu seyn. Sie haben keinen Hängebauch, ihr Rüsel ist kurz und eingekehrt, und ihre Ohren sind lang und herabhängend: sie haben auch viele gröbere und härtere Borsten.

Man bemerkt zugleich an den Menschen selbst Verschiedenheiten, vorzüglich in der Farbe der Haut. Im Allgemeinen sind sie hier von einer mehr dunkelrothen Farbe, *) als die mittäglichen Bewohner von China: dieß bemerkt man vorzüglich bey den Frauen, deren Wangen wie die Wangen der europäischen Bäuerinnen, die das Ansehen von Gesundheit haben, gefärbt sind.

Unter den Wagen, die man in dieser Provinz braucht, giebt es eine sonderbare Art von Schubkarren, worauf man ohne Unterschied sowohl Personen als Sachen fortschafft. Je nachdem dieser Karren mehr oder weniger beladen ist, wird er von einer oder zwey Personen gelenkt, von denen die Erste ihn hinter sich herzieht, während die Andere ihn bey den Handbäumen fortschiebt. Das Rad, das nach Verhältniß des Karnen sehr groß ist, ist im Mittelpunkte angebracht, wo die Last ruht, so daß die ganze Schwere auf der Achse liegt, und daß sie die Schubkärner gar nicht spüren, sondern bloß dazu dienen, den Schubkarren fortrücken zu lassen und ihn im Gleichgewicht zu erhalten. Das Rad ist wie in einen kleinen Rahm, der aus Latten besteht, und den ein kleines 4 bis 5 Zoll breites Brettchen bedeckt, eingefügt. Zur Aufnahme der Last ist an bey-

*) Daran ist vielleicht die Schminke schuld, die das Klima auflegt.

Der Uebersetzer.

beyden Seiten des Schubkarrens ein Vorsprung, wo man die Sachen hinlegt oder der den Personen zum Sitze dient. Ein chinesischer Reisender setzt sich auf die eine Seite und hält so seinem Gepäcke das Gegengewicht, das auf der andern Seite liegt. Ist sein Gepäck schwerer als er selbst, so macht man auf beyden Seiten die Sachen gleichwichtig und er selbst setzt sich auf das Brettchen, das über dem Rade ist, weil der Schubkarren zu allen diesen Abänderungen eingerichtet ist.

1794 den 11. Dez.

Da das Schauspiel eines so beladenen Schubkarrens für uns ganz neu war, so konnte ich mich nicht enthalten, seine Sonderbarkeit zu bemerken, indem ich zu gleicher Zeit die Einfachheit der Erfindung bewunderte. Ich glaube sogar, dieser Schubkarren verdiene in vielen Fällen den Vorzug vor dem Unsrigen.

Ich muß noch hinzusetzen, daß das Rad wenigstens drey Fuß im Durchmesser hat, daß seine Speichen kurz und vervielfältigt, und daß folglich die Felgen sehr hoch sind; daß seine geründete Fläche oder der äußere Theil, indem er sich endigt, eine spitzige Form annimmt, anstatt wie bey unsern gewöhnlichen Schubkarren platt zu seyn. Diese verdünnte Form des äußersten Theiles des Rades schien mir beym ersten Anblicke wenig passend zu seyn, und es kam mir vor, daß dieselbe, wenn sie breit wäre, zur Thonerde mehr passend seyn würde, aber es fiel mir ein, daß die auf Java von Büffeln gezogenen Karren auch Räder mit spitzigen Felgen haben, damit sie bey regnerischem Wetter das feste Erdreich schneiden und von seinem Platze wegschaffen können, während man mit breiten Rädern da stecken bleiben würde, wie der gelehrte Herr Hooymann, der auf

sei-

1794 den 11. Dez. seinen Ländereyen um Batavia Karren mit breiten Rädern zu gebrauchen versucht hat, und der der Landessitte zu folgen gezwungen war, aus der Erfahrung gelernt hat. Ich bin daher überzeugt, daß die Chinesen das ihrem tonigten Boden angemessenste Rad eingeführt haben.

den 12. Dez. Der Gesandte hatte diesen Morgen einen kleinen Streit mit dem Mandarin, der unsere Begleitung befehligt, wegen der Unordnung, die man allenthalben erblickte, und weil wir gestern bis nach Mitternacht auf unsere Mahlzeit hatten warten müssen, indem man die Vorsicht, unsere Köche vor uns voraus zu schicken, unterlassen hatte. Die Coulis hatten sie so gar unter Wegs abgesetzt und nicht weiter tragen wollen. Betten, Geräthschaften und alles kam spät und einzeln an. Unsere Wohnung war elend und ohne alle Bequemlichkeit.

Der Mandarin bezeugte seinen Schmerz über alle diese Unannehmlichkeiten, und versicherte uns, nichts von allem diesem dürfe man seiner Nachlässigkeit, sondern dem Ungehorsam der Coulis zuschreiben. Er wolle seine Bemühungen verdoppeln, um diesem Uebel abzuhelfen, aber einige Tage lang werde er uns unmöglich eine bessere Wohnung verschaffen können, weil man in dieser Provinz keine antrifft: in Kiag-nan und nahe bey Pe-king würden wir wieder bequemere finden, und er hoffe, Se. Excellenz werde sich noch einige Tage gedulden. Er beredete uns, auf der Stelle unsere Reise fortzusetzen.

Nach einem leichten Frühstück reisten wir halb 10 Uhr bey Regen und bey einem sehr starken Winde ab. Um 1 Uhr langten wir in einer großen und schö-

schönen Pagode an, die der Göttin Coun-yam, (welches die Jungfrau Maria der Chinesen ist,) geweihet war. Wir nahmen hier eine kalte Mahlzeit ein und machten uns um 4 Uhr wieder auf den Weg, um in der Stadt Kieou-kiang-fu zu übernachten: da der Wind und der Regen Abends zunahmen, so löschten alle Augenblicke unsere Fackeln aus. Der Weg war da, wo er über Anhöhen und in engen Pässen hingeht, sehr schlüpfrig, und unsere Träger waren nach seiner Zurücklegung von Kälte erstarrt, naß und müde. So bald sie daher an das erste Haus kamen, setzten sie meinen Palankin unter ein Schirmdach am Rande des Weges, und liefen eilig in das Haus, um sich am Feuer zu erwärmen und ihre Kleider zu trocknen. Ich richtete mich daher in meinem Tragsessel ein, um darin zu schlafen, und fühlte jetzt, wie gut es war, daß unser Kaufmann Ponqua dem Gesandten und mir diese auf der Reise so nothwendige Tragsessel verschaft hatte. Ich genoß die übrige Nacht hindurch einen ruhigen Schlaf.

1794 den 12. Dez.

Diesen Morgen sahen wir zwey Sänften von Mauleseln getragen vorbey gehen; sie waren größer als unsere bedeckten Palankins, und würden folglich zu unserer Reise bequemer gewesen seyn, allein es ist unmöglich, dergleichen zu bekommen. Diese Tragsessel gehören reichen Personen, die sie verfertigen lassen, wenn sie lange Reisen unternehmen müssen.

den 13. Dez.

Mit Tagesanbruch hoben mich meine Träger wieder auf. Der Weg gieng, wie an den beyden vorhergehenden Tagen, über Ebenen hin, wo Weiler und einzelne Wohnungen stehen. Um 8 Uhr kam ich in der Wohnung an, die wir in der Stadt

Keou-

1794 den 13. Dez. Kieou-kiang-fu beziehen sollten, und wo Se. Excellenz zwey Stunden nach Mitternacht angelangt war. Der Mandarin, der hier befehligt und der einen dunkelblauen Knopf hat, bewillkommte mich. Dem Gesandten hatte er noch in der Nacht seinen Besuch abgestattet. Er ist alt, ausserordentlich artig, und war bemüht, uns alles mögliche zu Gefallen zu thun. Unser Logis war sehr bequem und groß.

Ich gieng in der Stadt herum, die aber vielmehr ein Weiler ist, weil man anstatt der gewöhnlichen Eintheilungen der Städte Häuser sieht, die von Gemüßgärten umgeben sind. Ganze Felder und angebaute Strecken trennen die Häuser von einander, zwischen welchen es so große Zwischenräume giebt, daß ich nicht glaube, daß mehr als der zehnte Theil von dem Umfange, der innerhalb der Mauern eingeschlossen ist, mit Häusern bebauet sey.

Ich besuchte die vornehmste Pagode, wo unser erster Führer wohnte, und ergriff diese Gelegenheit, ihm einen Besuch abzustatten. Dieser Tempel ist sehr groß und in gutem baulichen Zustande. An der Seite liegt ein Kloster, das mehrere Bonzen bewohnen. Nahe bey der Pagode sieht man einen schönen sechseckichten Thurm von sieben Stockwerken. Dieser Thurm unterscheidet sich von denen, die ich gesehen hatte, darin, daß er zwischen jedem Stockwerke einen doppelten Zirkel oder Balkon hat. Einen zweyten Thurm von dieser Art habe ich zu Kien-tchang-chen angetroffen, wo wir vorgestern durchreisten.

Eine unglaubliche Menge Volks drängte sich um mich herum, um mich zu sehen. Ohne die chine-

nesischen Soldaten, die mich begleiteten und die mir Platz machten, würde es für mich unmöglich gewesen seyn, durch sie hindurch zu kommen. Die Frauen hatten alle Thüren und Fenster besetzt. Sie sahen im Allgemeinen gut aus, und ich bemerkte so gar einige darunter, die schön waren.

1794 den 13. Dez.

Der Gesandte hatte die Absicht, noch eine Nacht auszuruhen, aber diesen Nachmittag um drey Uhr kam der Mandarin zu uns, und that uns den Vorschlag, 40 Li weiter hin zu übernachten. Sein Grund war, daß, da wir zu Kieou-kiang-fu über einen sehr breiten Arm des Kiangs setzen müßten, und jetzt ein günstiger Wind wehe, es leicht kommen könne, daß der Wind morgen diese Ueberfahrt unmöglich mache, wodurch unsere Reise sehr aufgehalten würde, welches unserm Erfolge schaden könne.

Der theilnehmende und überzeugende Ton gewann Se. Excellenz, und wir verließen um 4 Uhr unsre bequeme Wohnung, um uns wieder auf den Weg zu machen. Wir langten am Ufer des Flusses an, der sehr breit ist, und der ein schönes Schauspiel gewährt. Man fährt hier mit kleinen Junken. Wir trafen mehrere große und bequeme Fahrzeuge an, die uns mit unserm Gefolge und mit unserm Gepäcke überzusetzen bereit waren. Wir stiegen ein, segelten ab, und erreichten in 30 Minuten das andere Ufer.

An dem Orte, wo wir uns einschifften, stand auf einem Hügel eine Pagode, an deren Seite man einen sechseckichten Thurm von 6 Stockwerk noch in gutem baulichen Zustande erblickt. Den Tempel umschatteten große dicke Bäume, und das Ganze

des

1794 den 13. Dez. des Tempels und des Thurms gewährte uns eine angenehme Ansicht.

Als wir an das andere Ufer kamen, setzten wir uns wieder in unsere Tragsessel, und langten in einem ziemlich weitläufigen Orte an, wo man uns in ein öffentliches Gebäude führte, wohin der Befehlshaber, den wir auf der andern Seite des Flusses gesehen hatten, kam und uns noch dieselbe Achtung wie vorher erzeugte, weil wir uns immer noch in seinem Gebiete befanden. Er lud uns ein, die zubereiteten Speisen zu essen, aber wir entschuldigten uns deßhalb, und äusserten gegen ihn das Verlangen, so bald als möglich in unserm Nachtquartier anzukommen, um da zu speisen. Nachdem wir uns mit Fackeln versehen hatten, reisten wir um 6 Uhr ab; kaum waren wir aber einige Minuten unter Wegs, als uns die Coulis auf die Straße hinsetzten und uns nicht weiter tragen wollten, wenn man ihnen nicht mehr gäbe. Man brachte 2 Stunden mit Hin- und Herreden zu, und endlich mußten wir in ihre Foderung einwilligen. Diese ganze Zeit über war das Wetter sehr schlecht. Es stürmte und regnete. Wir setzten demohngeachtet unsere Reise fort, und ich langte 2 Stunden nach Mitternacht zu Liang-kiang in der elendesten Wohnung an, die wir bis jetzt angetroffen hatten. Wir konnten weder unsern Hunger noch unsern Durst stillen, und nirgends konnte man sich nur einigermaßen bequem niederlegen.

Ich war darüber so unwillig, daß ich, nachdem ich eine halbe Stunde, wiewohl vergeblich auf die Ankunft des Gesandten gewartet hatte, mich in meinen Palankin niederlegte. Es ärgerte mich ausserordentlich, daß sich Se. Excellenz von dem alten Man-

Mandarin hatte bereden lassen, und daß wir so- wohl unsere vortrefliche Wohnung als unser Abend- essen eingebüßt hatten, da unser ganzes Gefolge gänzlich zerstreuet war. 1794 den 13. Dez.

Diesen Morgen um 6 Uhr ließ ich meine Coulis rufen, und da ich erfuhr, daß der Gesandte noch nicht angekommen sey, so reiste ich von diesem elenden Orte ab, ohne meinen Tragsessel zu verlas- sen. Ob es gleich noch fortregnete, so gab es doch Zwischenräume, wo der Regen aufhörte. Ich reißte stets zwischen angebaueten sehr fruchtbaren Feldern hin. Halb zwey Uhr Nachmittags erreichte ich die Stadt Houang-mei-chen in der Provinz Hou- quang, wo unser Logis, zwar ein wenig besser als das gestrige, doch keinen Vorzug vor demjenigen verdient, das mir das schlechteste Dorf in Holland verschaffen könnte. den 14. Dez.

Eine Stunde nach mir kam auch der Gesandte an. Er schlief, wie ich in der vergangenen Nacht, in seinem Tragsessel. Unsere andern Herrn langten nach und nach auch an, so wie ein Theil des Gepäckes, aber immer erschienen unsere Soldaten noch nicht.

Die Stadt kam uns ziemlich groß vor, und schien viel Handel zu treiben. Sie ist auch sehr volkreich, wenn man nach der Bewegung ur- theilt, die wir bemerkten, als wir durch die Stra- ßen giengen, die ein großes Gewimmel von Men- schen zeigen. Es giebt in dieser Stadt einen acht- eckigten pyramidenförmigen Thurm.

Unsere Sachen und unser Gepäck kamen theil- weise im Verlauf des Vormittags an, und zu Mit- tage erschien auch unsere Wache. Wir hofften, noch eine Nacht in Houang-mey-chen zu bleiben, damit den 15. Dez.

1794 den 15. Dez. wir ausruhten, und damit wir alles das Unsrige beysammensähen: allein unser erster Führer bat den Gesandten wieder, des Nachmittags noch 40 Li weiter zu reisen und dann erst stille zu halten. Wir willigten unter der Bedingung ein, daß die Mandarinen dafür Sorge trügen, daß unsere Betten und Mantelsäcke mit uns zu gleicher Zeit in unserm Nachtquartiere einträfen.

Wir reisten also um 3 Uhr ab. Wir giengen auf einem ebenen Boden über angebauete Felder: wir setzten über mehrere Aerme von Flüssen; unser Weg lief längs dem Fuße eines Gebirges hin, und endlich trafen wir um 6 Uhr an dem bestimmten Orte, im Dorfe Ting-ching-chan, ein. Unsere Herberge war noch schlechter, als die, die wir verlassen hatten: da man aber nicht daran denken durfte, eine bessere ausfindig zu machen, so mußten wir damit zufrieden seyn. Dieser Ort war eben nicht sehr groß. Er steht unter der Stadt Houang-mey-chen.

Bis hierher war unsere Landreise beschwerlich gewesen. Man kann sie mit nichts besser vergleichen, als mit den Eilmärschen leichter Truppen. Glücklicherweise hörte der Regen auf, denn er hatte den Weg beynahe ungangbar gemacht. Wir hatten eine mittelmäßige Abendmahlzeit, der unser erster Führer beywohnte, um mit Sr. Excellenz Abrede wegen der morgenden Reise zu nehmen.

den 16. Dez. Um 4 Uhr reisten wir ab, und nachdem wir eine Meile zurückgelegt hatten, betraten wir das Gebiet der Provinz Kiang-nam, worin die Hauptstadt Con-ding-fu, bekannter unter dem Namen Nam-king, ist. Wir giengen, meistentheils auf steiner-

nernen Brücken mit 8, 7, 5 oder noch einer geringern Anzahl von Pfeilern über mehrere Arme von Flüssen. Keine Brücke ist hier gewölbt. Es giebt einige, wo sich bloß von einem Pfeiler zum andern lange platte Werkstücke finden, die 10 bis 12 Fuß in der Länge haben.

Die Pfeiler oder Fußgestelle bestehen auch aus Werkstücken, und sie haben an der Seite, wo der Strom anstößt, eine spitzige Form, damit die Gewalt des Wassers, das daran anprallt, keinen Widerstand leide, und folglich an den Pfeilern keinen Schaden verursachen könne: ein Umstand, aus welchem man auf die Kenntniß und auf den Scharfsinn der chinesischen Baumeister schließen kann.

Uber zwey Flüsse fanden wir Brücken, die auf schwimmenden Bambus ruheten.

Wir trafen mehrere Dörfer an, wo man bey der Verfertigung von irdenen Gefäßen alle mögliche Geschicklichkeit anwandte, und wo man sehr großes Geschirr erblickte. In andern Dörfern blühen Fabriken beynahe von allen Arten von Gegenständen. Damit man sich eine Vorstellung von der Industrie machen könne, die man in diesem Theile treibt, so will ich nur bemerken, daß es einen Ort gab, wo man Nudeln verfertigte. Von allen Seiten verkündigten die Felder große Fruchtbarkeit.

Um 11 Uhr trafen wir in dem großen Orte Fong-chang-y ein, von welchem wir eine Stunde darauf wieder nach Tay-ha-chen abreisten, wo wir um 2½ Uhr ankamen. Da wir die Coulis wechseln mußten, so verweilten wir anderthalb Stunde in einer sehr artigem Wohnung. Diese große und handeltreibende Stadt liegt auf einer Insel, die zwey

1794 den 16. Dez. Aerme des Flusses bilden. Man sah in der Straße, wo wir stille hielten, einen sechseckigten Thurm von 7 Stockwerk, der beynahe dem in Kieou-kiang-fu ähnlich ist, von welchem ich gesprochen habe. Nach 4 Uhr verließen wir die Stadt wieder, um nach Tcheou-tsi-eck zu reisen, wo wir um 7½ Uhr ankangten. Unsere andern Herrn waren dahin vorausgegangen. Eine ziemlich artige Wohnung beherbergte uns diese Nacht.

Heute haben wir vier steinerne Triumpfbogen gesehen, die, obgleich sehr alt, dennoch in ziemlich gutem Zustande waren. Zwey von ihnen standen mitten auf dem Felde, und waren nicht allzuweit von der Straße entfernt. Das Wetter war sehr angenehm und schön: den Vormittag über aber war der Weg schlecht und schlüpfrig. Wir giengen über mehrere Anhöhen, die an hohen Gebirgen hinliefen. Wir haben 120 Li (12 Meilen) zurückgelegt.

den 17. Dez. Wir wollten um 4 Uhr morgens abreisen, aber wir hatten weder Coulis noch Fackeln, und es vergieng daher eine Stunde, ehe wir uns wieder auf den Weg machen konnten: da ich zuletzt aufbrach, so befand ich mich erst drey Viertel auf 6 Uhr auf dem Wege. Das Wetter war regnerisch, windig und kalt. Um 10¾ Uhr traf ich in der ziemlich großen Stadt Tsien-chan-chen ein. Ich kann nichts von ihrem Innern sagen, weil mein Weg längs ihren Mauern hingieng. Von Außem aber bemerkte ich einen sehr großen sechseckigten Thurm, 6 Stockwerk hoch, der sich von Andern darinn unterschied, daß seine Spitze oder sein Dach die Form einer Laterne hatte. Ich fand die Gesellschaft schon in unserer Wohnung beysammen, und wir reisten wieder vor halb zwey Uhr in der Absicht ab, zu Tong-ching-

ching-chen zu übernachten. Als wir aber nach Tcheou-lou-hau kamen, führte man Se. Excellenz in eine Wohnung, um daselbst wegen des Regenwetters zu übernachten, ob es gleich nur halb vier Uhr war und wir noch weiter hätten reisen können. Es war natürlich, daß wir uns in den Wunsch unsers Führers fügten. Wir haben heute nur 90 Li zurückgelegt.

1794 den 17. Dez.

Unsere heutige Reise war größtentheils über Gebirge gegangen, wo der kleinste fruchtbare Fleck angebauet ist. Das Auge eines Europäers entzückt der Anblick des chinesischen Fleißes, der Schwierigkeiten für Nichts rechnet, und selbst Gebirge in fruchtbare Felder und ihre abhängige Oberfläche in ebenen Boden durch Terrassen von 4 bis 5 Fuß Höhe umschaft, die er stufenweise von der Höhe des Abhanges bis herunter in das Thal errichtet, welches einen bezaubernden Anblick gewährt. Ohne den Fleiß des Chinesen würden diese Flecken gewiß wegen der Verwüstungen unangebauet bleiben, die gewaltige Regen verursachen könnten, weil sie leicht ein solches Feld sammt den Saamen bis an das Thal herab mit fortreißen würden. Die Arbeit, von welcher ich spreche, macht hingegen diese Verwüstung unmöglich, indem man alles gleich und eben macht: jede Terrasse hat eine Brustwehr, die ihr noch mehr Festigkeit giebt, und kleine Gräben, die zur Ableitung des überflüssigen Regenwassers bestimmt sind. Da von einer andern Seite ein Boden, der hoch liegt, vermöge seiner Natur wieder mehr der Trockenheit ausgesetzt ist, so gräbt man weislich, um diesem Uebel abzuhelfen, auf den höchsten Theilen des Gebirges große Wasserbehälter, wo man das Regenwasser sammelt und aufbewahrt. Wird

 die

1794 den 17. Dez. die Trockenheit sichtbar, so läßt man dieß Wasser herablaufen, um das Getraide oder andere Gewächse zu erhalten. *)

Der Anblick eines so eingerichteten Thales, das ich von einer Anhöhe übersah, war für mich sehr angenehm, obgleich dieses Thal jetzt nackend und seiner Zierde beraubt ist: wie angenehm muß es nicht alsdann seyn, wenn der Weizen diese Oberfläche verschönert und sie mit Grün bedeckt!

Von der Anhöhe eines dieser Thäler, längs dem ich hingetragen wurde, entdeckte ich zu Mittage neun in verschiedenen Richtungen angelegte Weiler, die von angebaueten Feldern umringt waren, und die wegen des Schattens, den die Bäume werfen, so zu sagen eben so viele verschiedene Büsche ausmachten.

*) Herr Hüttner sagt in seinen Nachrichten von China: es ist den Chinesen nicht genug, die Felder auf das sorgfältigste bebauet zu haben: selbst die Berge waren, wie in Tyrol und in der Schweiz, so weit hinauf als möglich in kleine Beete oder Stufen getheilt und mit verschiedenen Gartengewächsen bepflanzt: aber meistens waren es Reißfelder. Um diese gehörig zu bewässern, sah man an verschiedenen Orten Vertiefungen, in denen sich entweder das Regenwasser sammelte oder kleine Bäche von den nahen Bergen ergossen. Hieraus waren Kanäle auf die nahen Felder geleitet, und wo der Grund höher lag als die Oberfläche des Wassers, da bediente man sich einer Art Kettenpumpe (chainpump), um es empor zu heben. Diese Pumpe ist in ganz China gewöhnlich, und wegen des Reißbaues höchst nothwendig; in der Provinz Changtong hat man sehr große, die von 4 bis 6 Männern getreten werden. Anderson sagt sogar, der chinesische Landmann bepflanze und bearbeite Abhänge von Bergen, die so steil sind, daß er sich an Stricken hinablassen und während der Arbeit halten muß.

ten. Dieses Ganze stellt ein sehr artiges Gemählde vor, dessen Grund eine Reihe von Bergen enthält, wo der Beobachter an sehr erhöheten Punkten einige Gebäude und Pagode bemerkt, die eine große Menge von Bäumen umringen.

1794 den 17. Dez.

Wir sahen auch heute mehrere steinerne Triumpfbogen. Nahe bey der Stadt Tsien-chan-chen giebt es fünfe, die nicht sehr weit von einander entfernt sind. Viere von ihnen stehen am Rande des Weges, der fünfte aber steht mitten im Wege.

Ich suchte mich vorzüglich von dem, was diese Denkmähler bedeuten, zu unterrichten, und ich erfuhr, es seyen Werke der Baukunst, die dazu bestimmt seyn, der Nachwelt diejenigen Personen von beyden Geschlechten ins Gedächtniß zurückzurufen, die sich durch ihre Tugenden verdient gemacht haben, und denen man deshalb eine öffentliche Verehrung zuerkannt hat. Der Kaiser trägt von seiner Seite zur Erweckung von Nacheiferung Sorge, das zu erhalten, was den Nachkommen einen Begriff von diesen berühmten Personen geben kann. Man findet ihre Namen und die Züge, wodurch sie sich ausgezeichnet und empfehlungswerth gemacht haben, darauf.

Man wird sich eine noch vollkommnere Vorstellung von dieser Art von Belohnung machen können, wenn man die Classe der tugendhaften Menschen anführt, zu deren Gunsten dieser Gebrauch eingeführt worden ist.

1) Die Hundertjährigen, weil die Chinesen der Meinung sind, niemand könne ohne eine mäßige und tugendhafte Lebensart zu einem solchen hohen Lebensziele gelangen.

1794 den 17. Dez.

2) Die Kinder, die schöne Züge von kindlicher Liebe gezeigt haben.

3) Die Frauen, die sich durch Keuschheit ausgezeichnet haben.

Der schönste Triumpfbogen unter denjenigen, die wir heute sahen und der von einem weißen sehr harten Marmor ist, der Samchit heißt, wurde zu Ehren dreyer Schwestern errichtet. Nach chinesischem Gebrauch wurden sie schon als Kinder verlobt, aber ihre drey künftigen Gatten starben vor ihrer Verheurathung. Vergeblich freyeten andere Männer um sie. Sie blieben ihrer ersten Verbindlichkeit treu, und wähnten sich bis an ihren Tod gebunden, nach welchem man ihnen dies ausgezeichnete Ehrendenkmahl zuerkannte.

4) Die Mandarine, die in dem ganzen Umfange des ihren Befehlen anvertraueten Gebietes mit Treue und Gerechtigkeit regiert haben, so daß sie sich die Liebe und die Achtung des Volkes erwarben.

5) Und endlich diejenigen Personen, die sich durch wichtige Dienste ausgezeichnet oder die Thaten gethan oder Dinge erfunden haben, die zum allgemeinen Besten dienen.

Seitdem wir unsere Landreise angetreten, habe ich bis jetzt mehr als 25 solcher Ehrendenkmähler angetroffen.

Ich kehre zu dem Schubkarren, den ich schon beschrieben habe, zurück, um das, was ich heute bemerkte, zu erzählen. Damit sich das Rad auf den sandigen Wegen nicht abnutze, bedeckt man die äußerste geründete Fläche desselben mit einer zwey Zoll breiten Schiene von Bambus. Hierdurch kann sich

1794
den 17. Dez.

sich das Rad nicht eingraben, und es berührt nur die Oberfläche der Erde. Die Chinesen können daher ihren Karren auf allen Wegen brauchen, indem sie eine einfache Zuthat hinzuthun, womit man sich immer vorsehen kann.

Unsere Wohnung zu Theou-lou-chan war schlecht, und da wir diesen Morgen beschlossen hatten, noch weiter zu reisen, so war der größte Theil unsers Gepäckes, unser Tischgeräthe und unser Wein vor uns voraus: weshalb wir eine sehr elende Mahlzeit halten mußten. Wir waren in der That aller Bequemlichkeiten beraubt, und hatten nicht einmal Gabeln und Löffel: denn die Erstern sind in China nicht gebräuchlich, und die Andern, womit wir uns befriedigen mußten, sind von Porzellan mit sehr kurzen Stielen. Wir entschlossen uns auch Wasser zu trinken.

den 18. Dez.

Um halb 5 Uhr reißten wir wieder ab. Es hatte die ganze Nacht über geregnet und der Regen hörte auch fast den ganzen Tag nicht auf. Der Weg war daher abscheulich. Um 10 Uhr langten wir zu Tau-tchong-y an, wo wir uns eine halbe Stunde aufhielten, um zu frühstücken. Diesen Abend um 3 Viertel auf 5 Uhr kamen wir in unserer Herberge in der Vorstadt Tong-ching-chen an, wo Se. Excellenz schon 2 Stunden vorher eingetroffen war. Bis jetzt hatten wir noch kein besseres Quartier angetroffen als dieses.

Als der Wind gegen Mittag von Westen stürmte, war die Kälte heftiger, als wir sie noch während unserer ganzen Reise erfahren hatten. Wir giengen über mehrere Flüße und der Weg lief immer in einiger Entfernung an einer Kette von hohen Bergen

1794 den 18. Dez. hin, deren Gipfel mit Schnee und Eiß bedeckt waren. Unser Weg gieng, wie gestern, über Anhöhen und durch Thäler, längs Strecken von angebaueten Feldern hin. Ich bemerkte am Wege mehrere Spitzen, die kaum 6 Fuß breit und die dennoch, um besäet zu werden, gepflügt waren. Hieraus kann man sehen, auf welchem Grade von Vollkommenheit der Ackerbau steht, da ihm nichts entgeht.

Das politische System der chinesischen Regenten bestand schon von den frühesten Zeiten an darin, den Ackerbau als die Vornehmste, als die Erste und als die Nützlichste unter allen Beschäftigungen des Menschen anzusehen. Der Kaiser wohnt daher so gar jährlich einem feyerlichen Feste bey, wo er das Geschäft eines Ackerbauers verrichtet. Viele chinesische Gelehrte haben seit undenklichen Zeiten eine große Menge Werke über den Ackerbau geschrieben, die mir der Missionarius Grammont zu Canton sehr rühmte. Er glaubt sogar, sie verdienten wegen ihres Nutzens in die europäischen Sprachen übersetzt zu werden, weil man darinn viele unter uns ganz unbekannte Gegenstände antreffen würde.

Wir sahen heute mehrere Weiler und 7 Ehrenbogen. Von der Stadt Tong-ching-chen kann ich nichts sagen, weil mein Weg längs ihrer Mauern hingieng. Indessen kam sie mir ziemlich groß vor. Ich bemerkte die Ueberreste von 2 achteckigten Thürmen, wovon einer noch zwey Stockwerk, der andere aber 6 hatte. Uebrigens kam mir nichts Sehenswerthes vor.

Abends schickte der Fou-yuen des Bezirks zwey Mandarine zu uns, um uns seine Hochachtung zu ver-

vermelden und ihn zu entschuldigen, daß er wegen des Regens nicht selbst käme. Er übersandte uns ein Geschenk von 100 Schinken, und 100 eingesalzenen Enten mit Thee und Zucker auf die Reise. Mit Einbruch der Nacht wurde der Regen wieder sehr heftig.

1794 den 18. Dez.

Da das Wetter diesen Morgen ziemlich trocken war, so machten wir uns um 4½ Uhr auf den Weg: unser übriges Gefolge folgte uns langsam nach: die Coulis, deren zwölfe für den Palankin des Gesandten und eben so viel für den Meinigen befehligt waren, setzten mich eine halbe Meile von der Stadt auf dem Wege mitten in den Koth, weil nur 5 von ihnen noch vorhanden, und die übrigen 7 gleich nach Empfang ihres Lohnes entwischt waren. Nach einer Stunde kamen vier andere Coulis zu meiner Unterstützung herbey, und ich machte mich von neuem auf den Weg. Da der Weg beynahe immer in einem schmierigten Boden fortgieng, so war er sehr schlecht, und ich langte erst um 1 Uhr in dem großen Orte Tay-qua-sé an, der nur 40 Li von Tong-ching-chen entfernt ist.

den 19. Dez.

Ich verweilte hier eine halbe Stunde, um 4 Coulis zu erhalten, die mir der Mandarin verschaffte. Ueberdieß gab er mir noch einen seiner Bedienten zu Pferde mit, der ein aufmerksames Auge auf diese Taugnichte haben, und ihr Entlaufen verhindern sollte. Halb 2 Uhr trat ich meine Reise wieder an, allein ich kam erst zwey Stunden nach Mitternacht in unserer Herberge zu Yu-ching-chen an, da ich wenigstens 3 Stunden mit den 7 letzten Li zugebracht hatte. Auf diesem außerordentlich schlechten Wege giengen die Coulis bis zum halben Fuße im Kothe, und schwebten stets in Gefahr zu fal-

1794 den 19. Dez. fallen, so schlüpfrig war der Weg. Dieß geschah auch viermal, und der Sitz, worauf ich saß, zerbrach gänzlich. Da der Weg nicht breit war, so mußte ich alle Augenblicke befürchten, auf der einem oder der anderm Seite ins Wasser geworfen zu werden, wenn die Träger einen Purzelbaum schossen.

Nach einer so beschwerlichen Reise mußten wir uns wiederum, ohne gegessen haben, niederlegen, weil die Köche gleichfalls zu spät ankamen. Einige Personen von dem Gefolge, denen die Coulis davon gelaufen waren, hatten einen Theil des Weges zu Fuße machen müssen. Noch herrschte gegen Mitternacht hin eine so durchdringende Kälte, als wenn wir auf einmal mitten in den Winter gerathen wären; und da diese Veränderung für die Chinesen noch weniger erträglich war, als für die Europäer, so darf man sich nicht wundern, daß am Ende des Tages eine große Menge von Coulis fortliefen, um sich in dem ersten besten Hause auszuwärmen. Alle diese Umstände machten unsere Reise doppelt unangenehm.

Man hatte Se. Excellenz bey seiner Ankunft an diesem Orte in eine elende Garküche gebracht. Er beschwerte sich darüber bitterlich und in sehr nachdrücklichen Ausdrücken gegen den Mandarin, der ihm seine Aufwartung machte, und wiederholte gegen ihn, daß er keineswegs eine solche Behandlung erwartet hätte. Der Mandarin erwiederte, es gäbe keinen andern Ort; da er aber damit offenbar gegen die Wahrheit verstieß, so ließ ihn der Gesandte fortjagen.

Zwey von unsern Herrn setzten sich zu Pferde und ritten aus der Vorstadt; wohin man uns verwiesen

wiesen hatte, in die Stadt, wo man ihnen ein sehr gutes Logis in einer andern Vorstadt anwieß. Wir mußten sogar auf den Gedanken gerathen, daß man dasselbe für uns zubereitet habe, weil sich daselbst Ehrenbogen, die man gewöhnlich vor unserer Wohnung errichtet, befanden.

1794 den 19. Dez.

Wir mußten nichts destoweniger in dieser neuen Wohnung ohne Betten schlafen und mit den Kissen unserer Palankins zufrieden seyn, da beynahe noch alles unser Gepäcke zurück war, und da die Coulis so gar einige Coffer wegen der Kälte und Nässe auf der Straße hatten stehen lassen. Indessen hatten wir doch heute 110 Li zurückgelegt.

Wir mußten heute stets bergauf und bergunter steigen: gegen Abend aber trafen wir Ebenen an. Sieben Li von der Stadt Tong-ching-chen giengen wir in Fähren über einen Fluß. Es hatte in der vorhergehenden Nacht und am Morgen gefroren, und alles war wie mitten im Winter mit Glatteis bedeckt. Die Felder und die Bäume waren ganz mit einem glänzenden Weiß überkleidet.

Gegen Mittag kletterten wir langsam einen sehr hohen Berg hinan, und wir brachten anderthalbe Stunde auf seinem Gipfel zu, der mit Schnee und Eis bedeckt war. Der Herabweg auf der andern Seite dieses Gebirges war so abschüssig, daß er an einigen Stellen noch den Moiling-chan übertraf. Auf diesem Gipfel genießt man das Erstaunen erregende Schauspiel eines Thales, das sich zwischen zwey Reihen von Bergen hinzieht, und das etwas so Anziehendes hatte, daß ich mich daran gar nicht satt sehen konnte. Alles befand sich indessen in einem Zustande von Dürre und Nacktheit, der diesem An-

1794 den 15. Dez.

Anblicke schaden mußte: welch' ein entzückendes Schauspiel muß nicht das Auge genießen, wenn es diese prächtige Szene zu einer Zeit betrachten kann, wo der Sommer alles mit Blumen bekleidet, und wo ihr Schmelz einen lieblichen Contrast mit den andern Schönheiten der Pflanzenwelt verursacht, und wo die gelblichen Aehren die Felder schmücken!

Um 2 Uhr langte ich in dem Thale an, wo mein Weg zwey Stunden lang immer zwischen sanftmurmelnden Bächen hingieng. Immer umgaben mich Spuren von Anbau, der selbst die Gipfel der Gebirge bearbeitet hatte.

In diesem Thale erblickt man den Fleiß und den Verstand der Chineser für den Ackerbau in seiner größten Vollkommenheit. Mit einem Blicke kann man alle Zusammenfügungen überblicken, die sie in Rücksicht der verschiedenen Lagen eines Bodens so zu verändern verstehen. Die untern Theile sind terrassenweise angelegt, wie ich schon bemerkt habe. Die Hügel sind bis auf ihren Gipfel mit Abhängen und Gräben versehen, die ihr abschüssiger Grund zum Abfluß des Wassers erfodert. Alles was amphitheaterartig ist und was nichts von einer Ueberschwemmung in der Regenzeit zu befürchten hat, ist auf gleiche Weise bis auf den Gipfel angebauet. Ja! ich wage zu behaupten, daß man in Europa hundert Meilen weit reisen würde, um ein solch entzückendes Schauspiel zu genießen, als dieses Thal gewähren muß, wenn alles, was dasselbe schmückt und verschönert, beysammen ist.

Man erlaube mir noch hinzuzufügen, daß man im ganzen Umfange, den Ackerland einnimmt, bald Häuser, die abgesonderte Wohnungen bilden, bald meh-

mehrere Häuser beysammen, die Weiler ausmachen, gewahr wird. Hohe und dicke Bäume mischen ihr ländliches Interesse in die verschiedenen Punkte dieses Gemähldes, und indem ich in dem chinesischen Reiche zum erstenmal so hohe Eichen sah, daß ihr himmelansteigender Wipfel in mir den Gedanken an den König der Wälder erweckte, warf ich auch einen Blick auf die Thränenweiden, die am Wege hinstanden. Ein sanfter und leichter Regen hatte die Zweige dieses schwermüthigen Baumes, so wie aller andern und auch der schwächsten Gesträuche mit einem Thau bedeckt, der ihre Blätter übersilberte und das Licht brachte, indem es an diesen kleinen Kristalkugeln zurückprallte, eine Wirkung hervor, woraus Vergnügen und Erstaunen entstand, dergleichen ich mich nie gefühlt zu haben erinnere.

1794 den 19. Dez.

Des Morgens sah ich noch 10 Ehrenbogen, davon sechs nahe bey der Stadt Tong-ching-chen nicht weit von einander standen.

Man hält hier viele Schweine. Ich traf ganze Heerden an, die man in die Wälder auf die Weide trieb. Sie waren ganz schwarz. Seit meiner Landreise habe ich kein einziges weißes Schwein gesehen.

Zum erstenmale bemerke ich heute eine Veränderung an den Hunden. Bis diesen Augenblick und in den mittäglichen Theilen dieses Reichs sind mir keine andern als Pudel mit geradestehenden Ohren zu Gesichte gekommen: hier aber haben sie herabhängende Ohren und einen dünnen Schwanz. Sie sind gänzlich von dem Pudel verschieden und auch größer als dieser.

Man-

1794 den 19. Dez. Man bauet in diesem Theile sehr gute gelbe Rüben, die ganz wie die holländischen schmecken, und die folglich weit besser sind, als die, welche man in Canton antrifft. Man findet hier auch viele runde Steckrüben von der dicksten Art.

den 20. Dez. Wir konnten nicht abreisen, weil unser Gepäck noch zurück war und weil es den ganzen Tag regnete; überdieß hatten wir auch keine Coulis, weil gestern die für den Kaiser von Canton vor unserer Abreise abgeschickten Geschenke hier durchgegangen, und dazu gegen 1000 Coulis erforderlich waren. Wir fanden gestern noch zwey Spiegel außer der Stadt. Man hat sie diesen Morgen fortgeschaft, und da wir für unser Gefolge und für unser Gepäcke dreyhundert Coulis nöthig haben, so wird es schwer halten, sie zu bekommen.

Den Tag über kam ein großer Theil unserer Sachen in unserer Wohnung an, und wir erfuhren, daß an den beyden vorhergehenden Tagen und Nächten acht Coulis vor Kälte und Strapazen gestorben seyn.

Man benachrichtigte uns auch, daß die Einrichtungen zu unsern Herbergen auf der Reise ganz und gar nicht von unsern Führern, den Mandarinen, abhängen, sondern daß jede Provinz Mandarinen abgeschickt habe, diesen Gegenstand in Ordnung zu bringen.

Hier hatte der Statthalter der Provinz den Ontcha-tsu, der einen blau durchsichtigen Knopf trug, dazu beauftragt. Er war folglich nach Yu-chingchen gereist, um unsere Quartiere zu bestellen; und da diese Sorge nachher den Befehlshabern der Orte überlassen wird, so bringt dieser Umschweif oft

Re-

Resultate zum Vorschein, die unsere Reise mehr aufhalten als beschleunigen. 1794 den 20. Dez.

Der Lingua meldete mir Abends, daß, da der Mangel an Coulis uns, morgen sehr frühzeitig abzureisen, verhindere, wir keine Eile nöthig hätten. Das Wetter war immerfort kalt und regnerisch.

den 21. Dez. Bey einer Untersuchung sahen wir, daß noch vieles von unsern Sachen fehlte, und daß wir nicht eine einzige Kiste mit Wein hatten.

Da heute der Tong oder das Weinachtsfest der Chinesen ist, das sie feyerlich begehen, so hält es noch weit schwerer, Coulis zu finden.

Um 11 Uhr statteten unsere Mandarine, die uns führten, dem Gesandten und mir einen Besuch ab, und entschuldigten sich wegen des schlechten Empfanges, womit man Se. Excellenz bey seiner Ankunft aufgenommen hätte. Sie sagten uns, diese Anordnung gehöre ganz und gar nicht zu ihrem Geschäfte, sondern sie sey den Mandarinen der Provinz und der Orte, durch welche wir reisten, überlassen.

Kurz darauf bewillkommte uns auch der Ontcha-tsu der Provinz. Er war sehr ehrlich und sprach sogleich von der Unwissenheit des Befehlshabers der Stadt, der dem Gesandten eine Wohnung angewiesen, die gar nicht für ihn bestimmt gewesen wäre, anstatt derjenigen, die man zu seiner Aufnahme zubereitet hätte, wie es alle Einrichtungen bewiesen, die man da angetroffen hätte. Er setzte ferner hinzu, er habe sich schon bey dem Statthalter der Provinz über dies Betragen beklagt, und er zweifle nicht, der Stadtkommandant werde seine Stelle verliehren. Hierauf schlug er uns vor, nach 25

1794 den 21. Dez. Li zu machen, damit wir morgen in der Stadt Lin-tsiou-fu einträfen: da aber der Mittag schon vorbey war, und da wir wenigstens 2 Stunden brauchten, um die nöthigen Träger herbeyzuschaffen, und da uns noch vieles von unserm Gepäcke fehlte, so rieth ich Sr. Excellenz, heute nicht weiter zu reisen, weil wir nur tief in der Nacht den bestimmten Ort erreichen würden, wo wir allem Anscheine nach ohne Speise und Betten übernachten müßten, da wir hier beydes hätten. Se. Excellenz billigte meine Gründe, und lehnte es von sich ab, heute noch abzureisen.

Ich schlug alsdann den Mandarinen vor, täglich 90 bis 100 Li zu reisen und Maßregeln zu ergreifen, daß wir immer morgens um 4 Uhr abreisen könnten, so lange wir durch Coulis getragen werden müßten, und daß, wenn wir in die Provinz Chan-tong kämen, (wo wir, wie man uns schmeichelt, Sänften haben können) längere Reisen machen und die Nacht über reisen könnten, um so mehr, da wir alsdann Mondschein haben, und da die Wege fest und gefroren seyn müßten, so würden wir um so leichter gegen 200 Li in 24 Stunden, wenn es nöthig wäre, zurücklegen können.

Die Mandarine waren mit meinen Vorschlägen zufrieden: und man beschloß nach einer langen Untersuchung, morgen 75 Li zu machen, damit wir ein bequemes Nachtlager fänden, und daß unser Gepäck gleich noch Nachmittage abreisen solle. Man machte ferner aus, daß wir morgen um 5 Uhr abreisen wollten. Die Mandarine, die mit diesen Anordnungen zufrieden schienen, nahmen Abschied und entfernten sich. Wir blieben also noch in unserm Logis.

Es

1794
den 21. Dez.

Es schneiete fast den ganzen Tag über ein wenig, und das Wetter war ziemlich kalt. Das Fahrenheitische Thermometer war diesen Morgen bis auf 32 Grad, den Gefrierpunkt des Reaumürschen Thermometers, gefallen. Die Nacht über war der Himmel hell und es fror stark.

den 22. Dez.

Um 6 Uhr morgens verließen wir Yu-ching-chen. Das Fahrenheitische Thermometer stand auf $25\frac{1}{2}$ Grad. *) Der Weg war gefroren, holpricht und uneben. Das Reisen war daher sehr beschwerlich. Das Wetter war heiter und wir sahen die Sonne seit dem 11. zum erstenmale wieder. Wir giengen immer auf Ebenen mit kleinen Erhöhungen und Abhängen hin: Berge aber wurden wir nur in weiter Entfernung gewahr. Wir trafen auch wenig Flüsse an.

Um 11 Uhr befanden wir uns zu Tau-chan-chen, wo wir wenigstens eine Stunde lang ausruhten. Diese Stadt ist ziemlich groß. Nach Tische reisten wir wieder ab und langten um $5\frac{1}{2}$ Uhr in Koum-eck an, wo wir ein sehr gutes Nachtquartier hatten.

Ich zählte heute 5 steinerne Triumpfbogen, und ich sah zum erstenmale in kleinen Buden Mais oder türkischen Weizen so wie eine Art kleiner platter Bohnen, die man in China, welchem sie, so wie der Mais, fremd sind, eingeführt hat.

Wir haben heute 75 Li zurückgelegt. Die Nacht war hell, und es gefror.

*) $2\frac{8}{9}$ Grad unter dem Eispunkte des Reaumürschen Thermometers.

Anmerk. d. Herausg.

1794 den 23. Dez. Das Fahrenheitische Thermometer stand diesen Morgen auf 22 Grad. *) Wir reisten halb fünf Uhr ab. Die Gegend, die wir heute durchreisten, war so wie gestern allenthalben, wo es sanfte Erhöhungen gab, angebauet.

Um 11 Uhr langten wir bey der Stadt Lu-tcheou-fu an, wo wir längs des äußern Walles hingiengen. Sie schien uns sehr groß zu seyn. Wir hielten in der nördlichen Vorstadt stille, um die Träger zu wechseln und einige Erfrischungen einzunehmen. Das Wetter war gelinde, aber trübe. Es schien keine Sonne. Zu Mittage reisten wir wieder ab und giengen bis nach Tin-fau-sé, wo wir um 5 Uhr eintrafen, und wo wir übernachteten. Wir haben heute 75 Li gemacht.

Abends stattete der Mandarin von Fong-yong-fu, der in dieser Provinz die vollziehende Gewalt hat, dem Gesandten und mir einen Besuch ab. Er trägt einen hellblauen Knopf. Er ist wenigstens 60 Jahr alt, gesprächig und gefällig. Wir hatten ihn und den On-tcha-tsu schon zu Yu-ching-chen getroffen. Er beschenkte uns mit 27 Kleidern von Schaaffellen für unsere Soldaten und Bediente und mit einigen Früchten für uns selbst. Er sagte uns, der Mandarin von Yu-ching-chen habe seine Stelle wegen seines Betragens gegen uns verlohren. Er bedauerte sehr, daß er uns nicht mehr Bequemlichkeiten in seinem Bezirke verschaffen könne, und daß wir eine so unbequeme Reise in einer so kalten Jahreszeit machen müßten. Unsere Leute waren mit den

*) 4⅘ Grad unter dem Eispunkte des Reaumürschen Thermometers.

Anmerk. d. Herausg.

den Pelzkleidern sehr zufrieden. Ich nahm zwey davon und machte Säcke daraus, damit Se. Excellenz und ich unsere Füße in unsern Palankins hineinstecken und uns gegen die Kälte schützen konnten. (Wir befanden uns sehr wohl dabey, besonders da wir noch eine Wärmflasche hinzuthaten.)

1794 den 23. Dez.

Wir konnten wegen der Langsamkeit der Coulis erst um halb sechs Uhr abreisen. Vier Stunden darauf kamen wir in der ziemlich großen Stadt Liang-chan-chen an, die voller Kramläden war und viel Handel zu treiben schien. Man sieht hier einen sechseckigten Thurm mit sieben Stockwerk und einige Triumpfbogen.

den 24. Dez.

Gegen Mittag langten wir in dem ziemlich großen Orte Ho-chan-eck an. Nach einer leichten Mahlzeit verließen wir ihn um 1. Uhr wieder, und um 8 Uhr befanden wir uns an einem andern großen Orte, der Ching-kiou-eck hieß, und zu unserm Nachtquartier bestimmt war.

Das Wetter war heute schön, und die Sonne leistete uns Gesellschaft. Die Beschaffenheit der Orte, die wir heute durchreisten, unterscheidet sich nicht von den an den beyden vorhergehenden Tagen gesehenen Orten: beynahe gar keine Flüsse und die Berge in großer Entfernung von uns. Auf unserm Wege, der wenigstens hundert und zehn Li betrug, sahen wir 7 steinerne Ehrenbogen. Der Weg war ziemlich gut, und wir sahen eine Menge Weiler und Dörfer, wo der Boden mit Getraide besäet war.

Wir trafen die vier Spiegel an, die wir dem Kaiser überbringen sollten. Jeder wurde von 24 Coulis getragen und von 24 andern begleitet.

1794 den 24. Dez. Diese 48 Träger lösen sich einander alle halbe Meilen ab. Man kann daher leicht beurtheilen, wie viel der Transport dieser 4 Stücke kosten wird.

Wir fanden zum erstenmale einen Karren mit 2 Pferden: Eines war an die Deichsel, das Andere an die Seite gespannt. Er hatte viel Aehnlichkeit mit dem Fuhrwerke und mit dem Karren, der in Gueldern gebräuchlich ist; aber er ist lange nicht so gut gebaut als der Letztere.

Da wir sehr spät ankamen, so konnten wir unmöglich auf ein Abendbrod von unsern Köchen warten; wir legten uns also, wie gestern, ohne gegessen zu haben, nieder, und hatten den Boden zum Bette, da unsere Betten noch nicht angelangt waren. Der Mangel an Wein vermehrte diese Unannehmlichkeiten. Die Reise wurde um so beschwerlicher und verdrüßlicher, da wir überzeugt waren, daß es von der wenigen Ordnung und von der Sorglosigkeit der verschiedenen Mandarinen der Bezirke herrühre. Einen unwidersprechlichen Beweiß davon gaben uns die Mandarine, die uns führten, und die an nichts Mangel hatten und nur für sich sorgten.

Der Himmel war die ganze Nacht über hell. Es gefror.

den 25. Dez. Wir reisten um halb sechs Uhr ab, und kamen gegen Mittag in der Stadt Ting-yung-chen an. Während unserer Mahlzeit änderte man die Coulis. Diese ziemlich große Stadt hat einen sechseckigten Thurm von 7 Stockwerk ohne Spitze nicht weit von ihren Mauern. Wir hatten in der Vorstadt ein ziemlich gutes Logis. Da ich glaubte, die Coulis seyn, wie man mir gesagt hatte, bereit, so setzte ich mich halb zwey Uhr in meinen Sessel: allein eine halbe

halbe Stunde darauf meldete mir der Lingua, es könne noch eine halbe Stunde dauern, ehe unsere Träger sich einstellten, weil sie nicht bezahlt wären. Ich stieg also wieder aus und beredete Se. Excellenz, heute nicht weiter zu reisen: denn ich wußte, daß der erste Sammelplatz, den man uns bestimmte, noch 60 Li von uns entfernt sey, und wenn ich berechnete, daß wir nicht vor 8 oder 9 Uhr Abends dort eintreffen würden, so mußten wir uns wieder, ohne gegessen zu haben, niederlegen, unterdessen wir hier ein angenehmes Logis und Zeit genug hatten, uns durch unsere Köche eine gute Mahlzeit zurichten zu lassen. Als man unsern Entschluß erfuhr, so suchte man uns zur Abreise zu bewegen, indem man vorgab, die Coulis erwarteten uns: da es aber schon halb drey Uhr war, so blieben wir.

1794 den 25. Dez.

Als dieß die Mandarine erfuhren, suchten sie Se. Excellenz zu bewegen, wenigstens noch 30 Li zu machen: aber umsonst. Herr Agie sagte im Namen des Gesandten auf Chinesisch zu ihnen, wir wüßten es schon aus der Erfahrung, daß die Mandarine immer den Weg für kürzer ausgäben, wenn von der Weite desselben die Rede sey. Wir seyn so spät in unserm Nachtquartier angekommen, daß wir nicht einmal Zeit gehabt hätten, ein Abendbrod zu essen, wenn wir nicht unsere Ruhe hätten aufopfern wollen, da wir jeden Morgen um 3 Uhr wieder hätten aufstehen müssen: hätte man immer dafür gesorgt, daß die Träger bereit seyn, so würde unsere Reise leicht von statten gegangen seyn; da wir aber immer ein paar Stunden, unbeschadet des Aufschubs, den die Umänderung der Coulis nothwendig mache, warten müßten, so verlöhren wir die drey besten Stunden des Tages und die Reise werde unangenehm

 und

1794 den 25. Dez.

und beschwerlich: daß wir wohl einmal hungrig zu Bette gehen könnten, aber daß dieß nicht alle Tage geschehen müsse; daß mehrere Sachen und Kisten, die uns nöthig wären, zurück seyn, so daß einige Personen kein Leinenzeug mehr, und daß wir seit 6 Tagen keinen Tropfen Wein getrunken hätten: daß man endlich eine andere Ordnung der Dinge einführen müsse, weil wir bey so vielen Unbequemlichkeiten für unsere Gesundheit besorgt wären.

Die Mandarine hatten nichts Gegründetes dagegen einzuwenden: sie brachten aber den Wunsch des Kaisers vor, uns noch vor dem neuen Jahre zu sehen, und drangen immer darauf, daß der Gesandte noch 30 Li mache. Sie beharrten länger als eine Stunde auf ihrem Vorsatze, ohne von uns etwas zu erhalten. Se. Excellenz versprach ihnen, morgen früh um 3 Uhr zur Abreise bereit zu seyn, mit dem Beyfügen, er werde nicht weiter als 90 Li reisen und in der Stadt Lin-ouay-chen bleiben.

Sie versuchten uns alsdann einen andern Streich zu spielen, und uns 20 bis 30 Li weiter zu führen. Sie baten uns daher, um 2 Uhr anstatt um 3 Uhr abzureisen. Da ich ihre Absicht errieth, weil ich fest überzeugt war, daß wir um 5 Uhr abreisen könnten, um die 90 Li zu machen, so ließ ich ihnen sagen, der Gesandte sey entschlossen, nicht weiter als Lin-ouay-chen zu gehen, und da zu übernachten; sie sollten es daher reiflich überlegen.

Da sie sahen, daß sich unser System auf geographische Kenntniß des Landes stützte, so änderten sie den Ton und sagten endlich, es wäre unnütz, so früh aufzustehen, ein Bedienter von unsern Mandarinen

rinen solle uns aufwecken, wenn es Zeit sey: hierauf entfernten sie sich. Der alte Mandarin nahm den meisten Antheil an diesem kleinen Zwiste, und beym Weggehn gab er mir, obgleich auf eine sehr schonende Art, zu verstehen, ich sey die Ursache, daß sein Plan ihm so wenig gelungen sey. Ihn begleitete ein Bruder des Tsong-tu von Canton, der diesem sehr ähnlich sahe.

1794 den 25. Dez.

Wir übernachteten zu Ting-yun-chen.

Der Anblick der Orte, die wir heute sahen, glich völlig denjenigen, die wir die vorhergehenden Tage gewahr worden waren. Nachmittags giengen die Herrn Van Braam und Dozy aus der Vorstadt, um die Schlittschuhe zu versuchen, womit ihnen der engländische Oberaufseher Browne, welchem sie der Lord Macartney hinterlassen, ein Geschenk gemacht hatte. Das Erstaunen der Chineser war sehr groß, als sie die Geschicklichkeit sahen, die sie hierin besaßen. Sie strömten daher von allen Seiten herbey, um Zeugen davon zu seyn.

Die Nacht war trübe und sehr kalt.

den 26. Dez.

Zum erstenmale zeigten die Träger Eile. Wir reisten auch um 4 Uhr ab, und kamen kurz nach 9 Uhr zu Hong-chau-chen an, wo wir ausruheten. Halb eilf Uhr machten wir uns wieder auf den Weg und langten nach 8 Uhr in Lin-ouay-chen an, wo wir übernachteten. Wir mußten uns wieder hungrig niederlegen, weil unsere Köche zu spät eintrafen.

Das Land, das wir Vormittags durchreisten, war ungleicher als das gestrige. An einigen Orten war der Boden sehr steinigt, an andern voller Busch-

1794 den 26. Dez. werk. Man erblickte nur einige angebauete Flecke; die Häuser waren auch so selten, daß wir 25 Li zurücklegten, ohne ein einziges anzutreffen. Noch weniger sah man Wirthshäuser (Conquan), die gewöhnlich an Straßen sehr gemein sind. Bis hierher hatten wir noch nichts so Nackendes und Aermliches erblickt als diesen Theil.

Um 2 Uhr traf ich am Ende einer von diesen Einöden ein, woran ein unansehnliches obgleich ziemlich großes Dorf stößt. Hinter dem Dorfe befand ich mich ganz wider mein Erwarten an dem sehr steilen Rande eines hohen Berges, auf dessen Gipfel ich gekommen, ohne daß ich gewahr geworden war, daß man ihn erstiegen hätte; allein diese Ueberraschung war nichts in Vergleichung der Wirkung, die auf einmal das blendende Schauspiel einer Aussicht auf mich machte, die sich allmählig vor meinen Augen eröffnete, und die noch der auffallendste Contrast, den die Natur in einem so kleinen Raume hervorbringen kann, verschönerte. Ich hatte ein sandiges und wildes Land durchwandert, und nun fesselte meinen Blick eine angebauete Ebene. In diesem großen Gemählde erblickte ich allenthalben Dörfer und Weiler. Auf einem engen und ziemlich abschüssigen Wege gelangten wir auf die Ebene.

Das Wetter war ziemlich sanft, und da die Sonne manchmal zum Vorschein kam, so war die Oberfläche des Weges aufgethauet, der daher sehr beschwerlich und schlüpfrig war. Gegen Abend fieng es wieder zu gefrieren an.

Seit gestern waren die Straßen viel breiter und zum Fahren mit Karren bequemer, deren Gleise wir seit

seit diesem Morgen stets bemerkt hatten. Weiden und große Bäume laufen am Wege hin. Wir sahen heute eine Menge Pferde und Maulesel mit Waaren beladen vorbeygehen.

1794 den 26. Dez.

Die Stadt Hong-chang-chen, wo wir still hielten, um uns zu erholen, ist ziemlich groß. Sie hat zwey Thore, aber keine Mauern. Lin-ouay-chen, wo wir diesen Abend anlangten, scheint uns auch groß zu seyn, denn die Dunkelheit verhinderte uns, ein sicheres Urtheil darüber zu fällen. Ehe wir an diesen letztern Ort kamen, (ungefähr eine halbe Meile davon) sahen wir einen Thurm von 7 Stockwerk. Man nähert sich Lin-ouay-chen, indem man über einen Damm geht, der ziemlich hoch und breit ist, und wo man eine sehr schöne steinerne Brücke antrifft, unter welcher sich das Wasser von den beyden Seiten des Dammes vermischt. Der Ort selbst ist arm, wenn ich darüber nach unserer Wohnung urtheile, die sehr schlecht ist.

Wir haben heute 105 Li (10½ Meile) zurückgelegt.

Da Se. Excellenz unserm ersten Führer hatte sagen lassen, er wolle morgen nur 80 Li reisen, so war dieser Mandarin so bestürzt, daß er mich in Begleitung des zweyten Führers noch um halb zwölf Uhr aufwecken ließ. Sie kamen vor mein Bette, und beschwuren mich, den Gesandten zu bewegen, 120 Li zu reisen, sonst, sagten sie, würden wir nicht zur bestimmten Zeit in Pe-king eintreffen. Sie bezeugten eine große Unruhe darüber, weil sie ihre Aemter einzubüßen, und bey dem Kaiser in Ungnade zu fallen fürchteten. Ich versprach ihnen meine Vermittelung, wenn sie nur wiederum dafür sorgten,

1794 den 26. Dez. ten, daß die Coulis zu rechter Zeit bereit wären, und daß unsere Köche vor uns in unserm Nachtlager anlangten, damit wir ein warmes Abendessen erhielten. Sie machten sich dazu verbindlich, und zugleich bedingte ich mir noch die Absendung eines Eilboten aus, um eine Kiste mit Wein und mehrere kleine Coffer zu erhalten, die Einige von unsern Herrn durchaus nöthig hatten. Sie waren sehr damit zufrieden und entfernten sich.

den 27. Dez. Um halb 5 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg. Ich sah, daß die Stadt Lin-ouay-chen größer war, als sie mir gestern geschienen hatte. Sie liegt am Ufer eines sehr breiten Flusses, über welchen wir auf einer Brücke giengen, die auf mehr als 50 Schiffen ruhete. Zu Mittage langten wir in dem unbedeutenden Dorfe Hau-kiang-po an, wo wir einige Erfrischungen zu uns nahmen und uns eine Stunde aufhielten.

Um 2 Uhr giengen wir über eine außerordentlich lange Brücke, die folgende Figur bildet ～. Sie geht über einen sehr breiten Fluß, und ist theils aus Werkstücken, theils aus Backsteinen erbaut. Sie ist 205 Fuß lang, und nach dem bloßen Anblicke zu urtheilen, 20 Fuß breit. Die Brücke hat 15 Joche, die nicht an einander stehen, weil es an verschiedenen Punkten 5 Absätze ohne Joche und ohne Oeffnungen giebt. Dieß ist die größte Brücke, die ich in China gesehen habe.

Um 6½ Uhr kamen wir in Cau-chan-ek an, wo unser Nachtlager ist, und bey welchem wir über einen Fluß auf einer Art von fliegender Brücke, die auf Schiffen ruhete, giengen.

Die

Die Sonne schien heute den ganzen Tag über. Der Weg war sehr gut und das Wetter gelinde. Wir reisten größtentheils Nord - Nord - West, und unser Weg lief über Ebenen hin, die ich gestern von der Höhe des Gebirges entdeckt hatte. Alles war eben und gleich. So weit als das Auge reichen konnte, war alles angebauet.

1794 den 27. Dec.

Wir reisten heute durch Leen - ching - y, das zwey Thore ohne Wall hat, und das nicht merkwürdiger ist, als mehrere andere Dörfer und Weiler, die wir gleichfalls angetroffen haben. Es ist bloß größer.

Abends ließ unser erster Führer Sr. Excellenz den Vorschlag thun, morgen 100 Li weit zu reisen. Er erhielt die Einwilligung darzu.

Wir brachen um $5\frac{1}{2}$ Uhr auf, und langten um $10\frac{1}{2}$ Uhr an dem ärmlichen Orte Wha - chan - y an, wo wir Erfrischungen einnahmen. Eine Stunde darauf reisten wir wieder ab und erreichten mit Sonnenuntergang gegen 5 Uhr die Stadt Sieou - tcheou, wo wir heute gerade 105 Li zurückgelegt hatten.

den 28. Dec.

Wir haben noch keinen so guten Weg gehabt als heute. Er gieng beynahe immer Nord - Nord - West wie gestern: er war gleich und ohne irgend eine Erhöhung: der Boden aber ist weniger fruchtbar, und besteht aus einer ausserordentlich leichten Erde. Auch gewährten die Dörfer und Weiler einen mittelmäßigen Anblick. Diese Wirkung war schon zu Sieou - tcheou fühlbar, das kein glänzendes Innere hat, und wo man nur kleine Häuser und elende Gassen erblickt. Demohngeachtet ist diese Stadt ziemlich groß und mit einem Walle umgeben. In einiger Entfernung von der Stadt sieht man

1794 den 28. Dez. man einen hohen Thurm, und selbst auf dem Walle nicht weit von dem Thore, zu welchem wir hereinreisten, steht ein drey Stockwerk hohes Gebäude, das wahrscheinlicherweise ein Wachtthurm ist. Unsere Wohnung ist geräumig und ziemlich gut.

Ich sah heute einen Wagen mit 4 Rädern, der von Ochsen gezogen wurde, und der eine große Aehnlichkeit mit den Schleifen hatte, die man in Amsterdam auf Räder setzt.

Die Räder dieses chinesischen Wagens enthalten nicht 2½ Fuß im Durchmesser. Jedes Rad besteht aus einem einzigen Stück: alle 4 Räder sind gleich groß: der Bauch des Kastens berührt also beynahe die Erde. Dieses Fuhrwerk dient sowohl zur Fortschaffung von Personen und Waaren, als auch zum Mistfahren, um die Felder zu düngen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, noch einen nützlichen Zusatz an dem Schubkarren, womit ich den Leser unterhalten habe, zu bemerken. Er besteht in zwey Holzstücken, die im innern Winkel angebracht sind, den die zwey Füße des Karrens mit seinen Seiten bilden, so daß sie diesen rechten Winkel in zwey gleiche Theile theilen; und daß diese beyden Holzstücke bis an das Rad reichen, um die Erde davon abzustreifen, die sich daran hängen könnte. Das Fahren mit diesen Karren wird daher für den Kärner noch leichter. Dieser Gedanke und derjenige, daß man die beyden an ihrem Ende gekrümmten Stücke von Holz angebracht hat, die der Schubkärner von vorn mit dem untern Theile seiner Arme zugleich hält, und die ihm auch zum Handgriffe dienen, um den Karren hinter sich herzuziehen, beweisen, wie weit man die Vervollkommnerung darinn getrieben hat.

Gestern

1794

Gestern sah ich nur einen Ehrenbogen, und heute nicht mehr als vier. Dieser Theil scheint also nicht so viele Personen hervorgebracht zu haben, deren Tugenden ein solches Andenken verdient hätten. den 28. Dez.

Unser erster Führer besuchte diesen Abend den Gesandten und mich, um wegen unserer morgenden Reise Verabredung zu treffen. Wir wollen 110 Li zurücklegen.

den 29. Dez. Um 4 Uhr reisten wir ab, und trafen um 9½ Uhr in dem Marktflecken Y-cau-y ein; wir frühstückten daselbst. Eine Stunde nachher brachen wir wieder auf, und befanden uns um 5 Uhr in Tau-chan-ek. Da wir 120 Li weit gereist waren, so nahmen wir unser Nachtquartier daselbst.

Wir reisten auf der Ebene hin. Von 9 Uhr an aber hatten wir in einiger Entfernung stets Gebirge. Der Weg war in ebenem Lande immer gut. Wir reisten durch arme und unansehnliche Weiler und Dörfer.

Wir giengen über drey Flüsse. Ueber den Einen derselben war eine prächtige steinerne Brücke gebauet. Um 9 Uhr durchreisten wir ein großes Thal, das mit Schilfrohr bedeckt war.

Nahe bey Tau-chan-ek liegt ein ziemlich hoher Hügel, an dessen Abhange man ein Kloster und eine Pagode erbauet hat, welche von vielen Bäumen umringt sind, und die einen bezaubernden Anblick gewähren. Ich traf heute 5 Ehrenbogen von Werkstücken an.

den 30. Dez. Wir brachen um 5 Uhr auf. Unser Weg lief immer, zwischen Bergen hin, als wir um 8 Uhr einen

1794 den 30. Dez.

einen von Felsen umringten Paß erstiegen, der sich zwischen zweyen von diesen Bergen befindet. Als wir ganz hinauf waren, genossen wir den prächtigen Anblick eines Thales. Allenthalben ragen Grabeshügel hervor; viele umschatten kleine Cypressen. Auf einigen stehen steinerne Denkmähler, auf andern Triumphbogen. Diese Mannichfaltigkeit fesselt das Auge, und der Geist vergißt die traurige Bestimmung dieses Ortes.

Im Osten des Thales steht auf einem kleinen Hügel ein sechseckigter, 8 Stockwerk hoher Thurm, der noch in gutem baulichen Zustande ist. Aus einigen Gebäuden und aus den Bäumen, die am Füße dieses Thurmes stehen, sollte man auf ein Kloster und auf eine Pagode schließen.

Wir durchwanderten das Thal, um über die ungleiche Seite eines Berges hinüber zu kommen, auf dessen Gipfel ein großes Fort oder viereckiges Schloß steht, das in dem besten Zustande erhalten wird.

Als wir diesen Weg zurückgelegt hatten, fiel mir plötzlich wiederum eine mahlerische Aussicht in die Augen, deren Schönheit ich nicht zu schildern wage. Ich erblickte ein noch weit größeres Thal, als dasjenige war, das ich oben erwähnt habe. Durch einen Theil desselben schlängelt sich ein großer Fluß hin, dessen Ufer Häuser oder Barken verschönern, und diesem interessanten Aufenthalt noch eine größere Zierde geben. Im Norden erblickt man die Stadt Sin-tcheou, und am westlichen Ende fängt eine Reihe von Häusern an, die längs eines Berges hinlaufen. Dieses Thal enthält überdieß, wie das vorige, tausend Beweise, daß es

den-

denjenigen geheiligt ist, die nicht mehr sind. Eine kleine Erhöhung in Gestalt eines runden Hügels, von ungefähr 7 Fuß im Durchmesser und drey oder vier Fuß Höhe, ist das gewöhnliche Kennzeichen ihrer Todenwohnungen, wenn man die kleine Anzahl von denjenigen ausnimmt, die, wie ich schon bemerkt habe, mit steinernen Denkmählern bezeichnet sind. In diesen beyden Thälern allein trafen wir mehr Gräber an, als wir bis jetzt noch an allen den Orten, die zu derselben Absicht bestimmt waren, zusammen gesehen hatten. Man könnte diese beyden Orte mit Recht den Aufenthalt der Toden nennen.

1794 den 30. Dez.

Nahe bey Sin-tcheou fanden wir noch drey Ehrenbogen, woran zwey an Schönheit alle diejenigen übertrafen, die wir bis jetzt gesehen hatten.

Am Rande des Weges sahen wir auf einem breiten Steine, der auf einer sehr großen und aus einem einzigen Steine gehauenen Schildkröte steht, eine Innschrift. Ich brauchte drey Viertelstunden, um durch die Stadt hindurch zu kommen. Sie war volkreich und allenthalben waren Kramläden. Man kann daraus schließen, daß sie einen großen Handel treiben muß. Ich langte um 10 Uhr in unserer Wohnung an. Sie war eine der schönsten, die wir noch bis jetzt gehabt hatten.

Wir speisten zu Sin-tcheou, wo wir einen Hirsenbrey haben wollten. Alle Kramläden waren voll Hirse, und dieser Brey war nach unserm Geschmakke. Der Hirse ist hier, anstatt des Reißes, die gewöhnliche Nahrung des Volkes, weil der Boden zu keiner größern Getraideart geeignet ist. Da hingegen im mittäglichen Theile des Reichs das Land frucht-

1794 den 30. Dez. fruchtbarer ist, so bauet man daselbst keinen Hirse: ich sah ihn daher jetzt zum erstenmal in China.

Nach dem Versprechen der Mandarinen erwarteten wir, zu Siu-tcheou unsere Reisefuhrwerke zu ändern und Sänften zu erhalten, die Maulesel tragen: da aber ihr Gebrauch auf dem Wege, den wir giengen, ganz unbekannt war, so war es offenbar, daß sie uns mehr versprochen hatten, als sie halten konnten. Sie erklärten uns auch, daß sie, trotz aller möglichen Bemühungen, sich keine Sänften hätten verschaffen können, weil nur sehr reiche Personen dergleichen haben, die sie sich zu langen Reisen machen lassen, und daß kein Mandarin eine solche Sänfte besitze. Da sie keine Sänften auftreiben konnten, so boten sie mir und dem Gesandten drey oder vier Karren an, aber wir dankten ihnen für ihre verbindliche Sorgfalt, und hielten uns an unsere Tragsessel. Um 2 Uhr setzten wir uns in unsere Palankins, verließen die Stadt und giengen in Fähren über den Fluß. Er ist sehr breit und trieb viel Eißschollen, die der Strom losgerissen hatte, und die die Ueberfahrt sehr beschwerlich machten. Um 3 Uhr erreichten wir erst das jenseitige Ufer. Wir machten uns wieder auf den Weg, nicht ohne noch einen kleinen Streit mit den Coulis zu haben.

Unsere Herren, die in Karren fahren wollten, ließen sie untersuchen: allein sie standen von dem Wunsche ab, von ihnen Gebrauch zu machen, weil es nur Backwagen waren, die schlechte Matten bedeckten, und wo es keine andern Sitze gab als ihren Boden, den man mit Stroh bedeckt hatte.

Diese

Diese Karren sind indeß das gewöhnliche Fuhrwerk in diesen Gegenden und in den Provinzen Tche-li und Chan-tong. Selbst die ersten Mandarine bedienen sich derselben auf Reisen, wie wir Gelegenheit hatten, uns nachher zu überzeugen.

1794 den 30. Dez.

Nachmittags giengen wir über eine schöne Brücke, die ganz von Werkstücken erbauet war. Sie bildet in ihrer Länge beynahe einen schnurgeraden Weg, und verbindet die beyden Seiten eines Thales mit einander. Sie ist ungefähr 35 Fuß breit und beynahe 800 Toisen lang. Sie hat 100 Joche, die nicht gewölbt sind, (dergleichen ich schon oben bemerkt habe) und an beiden Seiten ein steinernes Geländer, das beynahe 2½ Fuß hoch, und von 15 zu 15 Fuß mit einem liegenden Löwen, der aber schlecht gehauen, geziert ist. In diesem Augenblicke läuft der schwache Strom durch drey oder vier von den Zwischenräumen in der Mitte, weil in dieser Jahreszeit das Wasser in China am kleinsten ist. Man kann aber leicht schließen, daß der Fluß, wenn er während der Regenzeit nur 3 bis 4 Fuß steigt, die ganze Ebene überschwemmen muß, denn man würde sonst gewiß kein so großes und kostspieliges Werk erbauet haben. An beyden Enden der Brücke steht ein prächtiger Ehrenbogen, wo man drey Pforten oder Durchgänge angebracht hat. An den beyden Seiten dieser Bogen befindet sich eine Art von sechseckigen offenen Pavillon, in dessen Mitte ein langer Stein steht, worauf eine Innschrift zu Ehren des Baumeisters der Brücke eingehauen ist.

Nachdem wir 105 Li zurückgelegt hatten, langten wir Abends um 7½ Uhr in dem Marktflecken Li-cok-ek an, wo wir diese Nacht einen mittelmäßigen

1794 den 30. Dez. Schutzort fanden. Unsere ganze Abendmahlzeit bestand in einer Schüssel Hirsenbrey, und der Boden war unser Bette.

den 31. Dez. Wir brachen erst diesen Morgen um 7 Uhr auf. Unser Weg lief den ganzen Tag über in der Ebene fort. Wir giengen über drey oder vier Aerme von Flüssen, und erblickten nun in weiter Entfernung Berge. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr trafen wir in dem einfachen und armen Dorfe Long-chong ein. Man ruhete hier eine reichliche Stunde aus.

Nachmittags sahen wir westlich in geringer Entfernung einen sehr großen See, aus welchem ein Fluß strömt, der längs Tong-y-lau hinläuft, wo wir über ihn auf einer kleinen Schiffbrücke setzten.

Unser Weg lief immer längs angebaueter Felder hin. Man erblickt eine große Menge Gräber, wovon viele mit Cypressen bezeichnet sind. Ich bemerkte mitten auf einem Felde ein steinernes Denkmahl, das auf einer Schildkröte stand, und das demjenigen ähnlich war, das ich gestern beobachtet hatte.

Man findet in dieser Gegend eine Art von Schubkarren, die weit größer ist als diejenige, die ich beschrieben habe. Sie wird von einem Pferde oder Maulesel gezogen.

Zu meinem größten Erstaunen sah ich heute eine ganze Flotte von Schubkarren, die alle von einerley Größe waren. Ich sage mit Recht: eine Flotte; denn sie segelten und hatten einen kleinen Mastbaum, der sorgfältig in einem getheerten Tuche oder an einer Kette festgemacht war, die an den vordern Theilen des Schubkarrens angebracht war. Dieser kleine

kleine Mast hat ein Segel von Matte oder noch gewöhnlicher von Leinwand, und ist 5 bis 6 Fuß hoch und drey bis 4 Fuß breit, und mit Schleifen, Segelstangen, Seilen versehen, wie die chinesischen Fahrzeuge. Die Seile reichen bis an die Hebebäume des Schubkarrens, und hierdurch regiert der Kärner die Maschine.

1794 den 31. Dez.

Man kann leicht schließen, daß dieß nicht etwann eine augenblickliche Zubereitung, sondern ein absichtlicher Zusatz zu dem Fuhrwerke mehr war, damit der Kärner bey einem günstigen Winde viel Erleichterung erhalte, denn sonst würde dieses mehr oder weniger kostspielige Mittel, womit man mehr oder weniger das Fahren erschwerte, nur eine Bizarrerie gewesen seyn.

Ich konnte mich nicht enthalten, diese Zusammensetzung zu bewundern, und ich genoß ein wahres Vergnügen, als ich einige zwanzig dieser fliegenden Karren hinter einander hersegeln sah.

Um vier Uhr Nachmittags betraten wir das Gebiet der Provinz Chan-tong, und um 5½ Uhr befanden wir uns in dem Marktflecken Shau-cau-ing, wo wir ein ziemlich gutes Logis hatten. Wir haben heute 80 Li (8 Meilen) zurückgelegt.

Wir trafen diesen Abend mit unsern Mandarinen einige bestimmtere Anordnungen, um unsere Reise zu beschleunigen, weil wir sonst schwerlich zur bestimmten Zeit in Pe-king einzutreffen glauben.

Seit drey Tagen bemerkte ich längs der Heerstraße in allen Städten, Dörfern und an andern Orten viele alte feste Schlösser, die einen Außenpunkt zu vertheidigen geschickt waren. Sie glichen denen, die

1794 den 31. Dez. die man ursprünglich in Holland findet. Ich sah manchmal sogar drey an einem Orte.

Da die Chinesen keine Kanonen in ihren Kriegen brauchen, so können diese festen Schlösser ein Schutzort seyn. Sie scheinen zur Sicherheit gegen die Plünderer bestimmt zu seyn.

Die letztern Tage über bemerkte ich auch mehrere sehr regelmäßig angelegte Baumgärten.

Ich sah heute zwey Windhunde.

Jahr 1795.

1795 den 1. Jan. Nach unserer Verabredung mit den Mandarinen waren wir schon um 3 Uhr des Morgens unter Wegs. Meine Träger ließen mich mehrmals fallen. Mein Palankin befand sich in einem solchen schlechten Zustande, daß ich ihn um halb ein Uhr, zu Mittage, verlassen mußte, um zu Fuße an den ersten Ort zu gehen, wo wir stille halten mußten. Das Dorf, wo dieß geschah, hieß Kay-hau, wo ich um 2 Uhr anlangte, und wovon Se. Excellenz und unsere andern Herrn schon wieder abgereist waren. Da mein Palankin nicht gleich wieder ausgebessert werden konnte, so wollte ich zu Kay-hau übernachten, allein der Mandarin des Orts schickte mir seinen eigenen Karren mit den dringendsten Bitten, nicht eher als in unserm bestimmten Nachtquartier halt zu machen. Ich entschloß mich endlich dazu, reiste um 4 Uhr ab, und langte endlich nach einer Fahrt von 5 Stunden an dem bestimmten Sammelplatze an: dieß war die Stadt Tseo-chen. Wir traten in einem Gebäude ab, das an dem Tempel des Philosophen Mong-fou-tsu stößt, den man für den größten nach dem Kong-fou-tsu (Confucius) hält.

Wir

1795 den 1. Jan.

Wir haben heute 170 Li zurückgelegt. Wir fanden keine Betten und mußten daher auf dem Boden schlafen, ob ich gleich nach einem weichen Bette ein heißeres Verlangen hege, als ich bisher gethan habe, weil ich 4½ Stunde lang auf diesem schrecklichen Karren bin geschüttelt und herumgeworfen worden, und weil alle meine Glieder wie zerschlagen sind. Ach! Ein solcher Wagen mag für einen Chinesen bequem seyn, aber für einen Europäer wird er stets eine wahrhafte Strafe seyn!

Die Stadt Tseo-chen, die einen hohen Thurm und einige Triumpfbogen enthält, bietet weiter nichts Merkwürdiges dar. Ihre Häuser verrathen Armuth, und dieß war der Charakter aller der Dörfer, durch welche wir heute reisten, und die nur einen elenden Anblick gewährten. Der Tempel, in dessen Nähe man uns einquartirte, ist die einzige Zierde der Stadt, zumal da er in gutem baulichen Stande, trotz seines Umfanges und der Menge der darangebaueten Häuser, erhalten wird.

Im Hofe, der sich vor dem großen Bethsale dieses Tempels befindet, stehen zwey Cypressen, die vier Jahrhunderte alt seyn sollen. Die Eine ist voller Blätter, und enthält wenigstens einen und einen halben Fuß im Durchmesser; der Gipfel der Andern verkündigt ihre Hinfälligkeit. Auf der Straße stehen vor dem Vorhofe zwey sehr große steinerne Triumpfbogen, die vortreflich gearbeitet und zu Ehren des großen Philosophen, dem dieser Tempel gewidmet ist, errichtet sind.

Unser Weg hörte vormittags auf gebirgig zu seyn. Wir reisten hierauf über Ebenen hin, die mehrere Bäche durchschneiden. Wir trafen mehrere

1795 den 1. Jan. Dörfer und Weiler an als an den vorigen Tagen. Die Straßen waren stets mit Menschen und mit Karren bedeckt.

den 2. Jan. Diesen Morgen reisten wir um 7 Uhr ab.

Der Mandarin der Stadt schickte mir einen von seinen alten Tragsesseln, dessen ich mich auf der übrigen Reise bedienen sollte, bis ich bey meiner Rückkehr den Meinigen wieder nehmen kann, den man ausbessern will.

Wir reisten stets zwischen angebaueten Feldern hin. Unser Weg gieng durch mehrere elende Dörfer. Um 9 Uhr langten wir in der Vorstadt von Yen-tcheou-fu an, wo wir still hielten, um uns zu erfrischen. Da wir außerhalb längs des Walles hingetragen wurden, so konnte ich von dem Innern der Stadt weiter nichts als einen sehr hohen Thurm gewahr werden. Der Wall selbst ist sehr groß und gut unterhalten. An diesem Orte ist der große Kong-fou-tsu (Konfucius) gebohren: dieß läßt vermuthen, daß er einen Tempel und einige andere zu Ehren dieses berühmten Mannes errichtete Denkmähler enthält.

Eine kleine halbe Meile von Yen-tcheou-fou giengen wir auf einer sehr schönen steinernen Brücke, die 260 Schritte lang und 32 Fuß breit und in gutem Zustande erhalten ist, über einen Fluß. Ich hatte keine Gelegenheit, weder ihre Joche zu sehen noch dieselben zu zählen.

Um 10 Uhr brachen wir wieder auf und trafen vor Sonnenuntergang in Ouen-chang-chen ein, wo wir unser Logis in der Vorstadt hatten.

Wir sind heute 140 Li weit durch angebauetes Land gereist, ohne sonst etwas Merkwürdiges gewahr

wahr worden zu seyn. Die Stadt Ouen-chang-chen hat einen sehr hohen Thurm, und wird von einer schönen fast ganz neuem Mauer eingeschlossen: sie scheint groß zu seyn. Ueber dem einem von ihren Thoren steht ein schönes Gebäude von zwey Stockwerk, wie man fast auf allen Thoren der Städte in China sieht.

1795 den 2. Jan.

Um 4 Uhr morgens traten wir unsere Reise wieder an, und trafen um 9 Uhr in der Vorstadt von Tong-ping-tcheou ein, wo wir eine Stunde lang in einer elenden Garküche verweilten, um uns zu erfrischen und unsere Träger zu wechseln.

den 3. Jan.

Wir giengen nachher in gerader Linie von einem Thore zum andern durch die Stadt; welches 5 Li (eine halbe Meile) beträgt. Diese Straße aber ist vielmehr der ordentliche Weg eines Dorfes als die Abtheilung einer Stadt. Die Häuser sind, wie in armen Weilern, aus getrockneten Stücken Thonerde erbaut: die Dächer sind niedrig und mit Stroh oder Rasen bedeckt: viele sind zerfallen und folglich noch unter diesem Gemählde. Mit einem Worte, man begreift nicht, warum Tong-ping-tcheou, das ohne Wall ist, auf den Namen einer Stadt Anspruch macht.

In einiger Einfernung hinter der Stadt giengen wir über einen Fluß, der in diesem Augenblicke fast ganz trocken ist, und über dessen Bette dennoch eine Brücke geht, die sehr alt und in einer durchaus gothischen Form erbauet ist, und die 28 Joche hat. Einige Theile sind von Stein, andere bestehen aus Backsteinen. Sie ist aber an ihren obern Theilen so beschädigt, daß man sich derselben unmöglich mehr bedienen kann.

1795 den 3. Jan. Wir giengen nachher über einige Berge, und um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Stadt Tong-ngo-chen, wo wir wiederum unsere Coulis wechseln mußten. Hier führte man uns in einen artigen Conquan. Diese Stadt sieht überdieß nicht besser als Tong-ping-tcheou aus, außer daß sich ihr Wall und ihre Thore in gutem Zustande befinden und nur seit wenigen Jahren erbauet worden zu seyn scheinen.

Ueber diese Stadt hinaus trafen wir weiter keine Berge an. Unser Weg lief immer über Ebenen hin, und wir langten um 8½ Uhr in der Vorstadt von Fong-ching-ek an, nachdem wir heute 160 Li (16 Meilen) zurückgelegt hatten.

Diesen Abend stattete der On-tcha-tsu der Provinz mir und dem Gesandten einen Besuch ab, um sich von unserm Gesundheitszustande zu unterrichten, und sich zu erkundigen, ob er uns irgend worinn nützlich seyn könne, da er von dem Hofe zu Peking den Befehl erhalten hätte, uns auf der Reise alles zu verschaffen, was sie uns angenehm machen könnte. Wir bezeugten ihm für diese Aufmerksamkeit unsere ganze Erkenntlichkeit, und versicherten ihm, daß wir nichts nöthig hätten. Nach einer kurzen Unterhaltung entfernte er sich wieder.

Man kann aus dieser Reiseerzählung sehen, mit welcher Pünktlichkeit die Befehle des Kaisers wegen unserer Reisebequemlichkeiten vollzogen werden: da aber die Mandarine keine solche Gewalt über die Coulis besitzen, daß sie sich von ihnen Gehorsam verschaffen können, so sieht man ein, von welcher Volksklasse die Unannehmlichkeiten, die wir ausgestanden haben, herrühren.

Ein Viertel auf 4 Uhr reisten wir wieder ab, und kamen um 8½ Uhr in der Vorstadt von Yin-ping-chen an, wo wir neue Träger nahmen. Um 10 Uhr brachen wir wieder auf und giengen durch diese Stadt, die ganz den beyden letztern Städten so gar in Rücksicht ihres Walles, der einzigen Merkwürdigkeit, ähnlich ist.

1795 den 4. Jan.

Um 11 Uhr kam ein Mandarin mit einem blau durchsichtigen Knopfe zu uns geritten: da er bloß die Absicht hatte, uns seine Ehrerbietung zu bezeugen, so kehrte er sogleich darauf wieder zurück. Ohne Zweifel hatte er der Wache Befehl gegeben, den Gesandten mit einer dreymahligen Salve zu empfangen, wenn er vorbey reiste, denn es war dieß das erstemal, daß man ihm diese Ehre erwieß, so lange wir zu Lande reisten.

Um 4½ Uhr langten wir in der Stadt Kao-tang-tcheou an, die wir nur von außem sahen. Sie hat einen Wall, der sorgfältig unterhalten ist, und einen achteckigen Thurm. Dieser hat 12 Stockwerk und ist der höchste, den ich bis jetzt noch bemerkt habe. Man hatte zwey Triumpfbogen errichtet, zwischen welchen die Besatzung in drey Gliedern hinter einander aufmarschirt stand. Man trug uns zwischen diesen beyden Reihen durch, und gab bey jedem Triumpfbogen eine dreymalige Salve.

Man führte uns in die mitternächtliche Vorstadt in eine ziemlich gute Wohnung, wo der Mandarin, der uns zu Pferde bewillkommt hatte, die Beweise seiner Achtung gegen uns erneuerte, und uns bat, noch 40 Li weiter zu reisen. Wir waren entschlossen, seinem Wunsche zu willfahren und brachen auf. Nach 9½ Uhr kamen wir in dem Marktflecken Ji-ou-chan an, nach-

1795 den 4. Jan. nachdem wir heute wenigstens 160 Li zurückgelegt haben.

Unser Weg lief stets über angebauetes Land hin. Der Boden fieng im Allgemeinen an trockener zu werden, und bedurfte folglich eine große Menge von Dünger. Da das Vieh in diesen Gegenden selten zu seyn scheint, so bemerkte ich seit einigen Tagen viele Männer und Kinder auf der Straße, die kleine Körbe und Gabeln hatten, um den Dünger zusammen zu lesen, den die Menschen oder Thiere da lassen könnten. Hierauf tragen sie denselben in die Nähe ihrer Häuser auf einen Haufen zusammen, um Erde darunter zu mischen, und einen Dünger daraus zubereiten, womit man die Felder fruchtbar macht. *)

Man

*) Die Sammlung des Düngers, sagt Staunton, ist in China ein so wichtiger Gegenstand, daß man auf den Wegen und Straßen stets viele Greiße, Weiber und Kinder beschäftigt sieht, den Unrath der Thiere und alles, was dazu gebraucht werden kann, in kleine Körbe zu sammeln. Unter jeder Gattung des Düngers legen die Chinesen den größten Werth auf den Menschenkoth, der in kleinen Portionen mit Thonerde vermischt in Kuchen geformt und an der Sonne getrocknet wird. Diese Kuchen werden dann in eine Grube gelegt, in die man alles wirft, was der Fäulniß fähig ist, und die ganze Masse wird häufig mit Urin beschüttet. Man wendet alle Mühe an, um sich so viel als möglich von jenem Dünger zu verschaffen, und setzt daher an die Landstraßen offene Töpfe, in welche die Vorübergehenden ihre Nothdurft verrichten. Außer der Düngung sucht man auch das Erdreich dadurch zu verbessern, daß man diejenigen Gattungen Erde, durch deren Vereinigung der Boden gewinnen kann, fleißig mit einander vermischt. Die Bewässerung ist in ein System gebracht worden und wird mit vieler Sorgfalt vorgenommen.

Der Uebersetzer.

1795 den 4. Jan.

Man sieht an einigen Orten des angebaueten Landes viele Cedern und kleine Cypressenwälder, die man um die Gräber herum angepflanzt hat. Die Chinesen scheinen, wie die Griechen und Römer, diesen Baum den Todten geheiligt zu haben: dieß mag ohne Zweifel daher rühren, daß er immer grün bleibt, und daß er einen Schatten umher verbreitet, unter welchem man glaubt, daß die Manen herum irren und wohnen können.

Die Dörfer und Weiler, die wir heute angetroffen haben, scheinen immer fort ärmlich und nur Hütten, in dem schlechtesten und baufälligsten Zustande, zu seyn. Sogar die Pagoden, die auf der Ebene gelegen sind, befinden sich im Allgemeinen in einem sehr elenden Zustande, und sind wie ganz verlassen. Nach dem, was wir von mehrern Städten haben bemerken können, zu schließen, so sind sie größtentheils nur große von Mauern umringte Plätze, wovon nur ein kleiner Theil bebauet ist. Diese Mauer giebt ihnen von außen ein Ansehen von Wichtigkeit, das sie wirklich, wenigstens nach europäischen Begriffen, nicht haben.

In der ganzen Provinz Chan-tong bestehen die Häuser aus einer trockenen Thonerde. Sie scheinen daher nicht eben dauerhaft zu seyn, und sie müssen, wenn starker Regen fällt, große Veränderungen erleiden: da diese Bauart sowohl in den Städten als auf dem Lande gewöhnlich ist, so darf man nicht erstaunen, daß man in den erstern so viele eingefallene Häuser sieht.

Der Karren und die Schubkarnen scheinen in dieser Provinz so wohl für Personen als für Sachen die beyden einzigen Fuhrwerke zu seyn. Wäre der Karren

1795 den 4. Jan. ren nicht so klein und so niedrig (denn seine Räder enthalten nicht 4 Fuß im Durchmesser, und sind sonderbar gestaltet), so könnte man ihn mit den hessischen Karren vergleichen: aber die Radspeichen sind wenigstens 6 Zoll breit, und in dem größten Durchmesser greift ein großes viereckiges Stück Holz ein, das mehr als 6 Zoll dick ist und durch die Achse geht, während zwey andere kürzere und schwächere Stücke als diejenigen sind, von welchen ich so eben gesprochen habe, wiederum rechtwinklich durch diese gehen und von jeder Seite in die Speichen, die ihnen gegenüber stehen, hineingehen. Die Achse, deren äußerstes Ende viereckig ist, greift in das Erste von diesen drey Stücken ein, so daß sich die Achse und die Räder zugleich herumdrehen. Dieß würde man aber durch ein Kupfer leichter begreiflich machen können.

Gewöhnlicherweise sind diese Karren mit Ochsen, Pferden und Mauleseln bespannt, deren Anzahl sich auf 5 beläuft. Sehr oft findet man aber alle diese drey Arten von Thieren zugleich an das Fuhrwerk gespannt. Das stärkste Thier geht zwischen den Schwangbäumen, rechts an der Deichsel neben diesem geht ein anderes, die übrigen drey, die an der Spitze von langen Stangen festgemacht sind, machen das Vordergespann aus. Der Fuhrmann lenkt sie bloß mit Worten, ohne von dem Zügel Gebrauch zu machen; indessen kommt er manchmal mit einer langen Peitsche den Befehlen, die sie nicht recht begriffen haben, oder die sie nicht geschwind genug ausführen, zu Hülfe.

Ich habe seit einigen Tagen zahlreiche Schaafheerden erblickt, die man auf die Weide führt.

Die

Die Schaafe scheinen in dieser Gegend sehr gemein zu seyn. 1795 den 4. Jan.

Wir reisten um 5 Uhr ab, und kamen Vormittags nach Nghen-chen. Die Stadt ist im Verfall, die Mauer, die sie einschließt, und die neu ist, und ein prächtiges Thor ausgenommen, auf welchem ein Gebäude von zwey Stockwerk steht, das mit Zierrathen überladen und mit gelb lackirten Zügeln bedeckt ist. den 5. Jan.

Um 2 Uhr Nachmittags trafen wir in der Vorstadt von Te-cheou ein, wo wir eine leichte Mahlzeit einnahmen und die Coulis wechselten. Die Stadt enthält außer einem Thurme nichts Merkwürdiges. Ihre Straßen sind schlecht; ihre Häuser einfach und elend; die Mauer oder den Wall aber hat man sorgfältig unterhalten. Bey unserm Austritte aus Te-cheou giengen wir über einen großen Fluß, an dessen Ufern wenigstens dreyhundert Fahrzeuge lagen, ob er gleich nur wenig Wasser enthält. Diese Fahrzeuge waren fast alle mit Reiß beladen und nach Pe-king bestimmt. *) Sie liegen da wie

*) Die engländische Gesandtschaft nahm einen andern Weg auf ihrer Hinreise nach Pe-king als die Holländer; sie fand aber auch erstaunlich viel Schiffe, die Getraide nach Pe-king führten. Die Schiffe gehören meistentheils der Regierung, die aus dem benachbarten Provinzen die Auflagen des Landmanns herbeybringen, die zu seiner Erleichterung größtentheils in Naturprodukten bezahlt werden können. Ein Theil dieses Getraides wird in den Magazinen der Provinz niedergelegt, um, wenn eine Hungersnoth einfällt, gebraucht zu werden. Zwischen Tien-sing und Tong-hoo-foo trafen die Engländer wenigstens 2000 solcher Schiffe, theils auf dem Flusse, theils vor Anker an, wo jedes auf dem Verdecke eine Reihe von Zimmern

1795 den 5. Jan. wie in einem Zufluchtsorte gegen das Aufbrechen des Eises.

Gegen Abend kamen wir in das Gebiet der Provinz Tché-li, und um 8 Uhr trafen wir in unserm Quartier in der Vorstadt von King-tcheou ein. Wir haben heute 160 Li (16 Meilen) zurückgelegt.

Vormittags gieng unser Weg über einen ungleichen Boden hin, aber Nachmittags war alles eben. Der Boden schien schlecht zu seyn: die Dörfer und Weiler hatten ein armseliges Aussehen.

den 6. Jan. Wir reisten um 4 Uhr ab und erreichten um 8½ Uhr die Stadt Fau-ching-chen. Man frühstückte und mußte bis zu Mittag wegen des Wechsels der Coulis daselbst verweilen. Unser zweyter Führer fand das Betragen des Mandarinen der Stadt in dieser Rücksicht so außerordentlich, daß er ihn glaubte, öffentlich mit ein paar Ohrfeigen bezahlen zu müssen, die noch über dieß eine Vorherverkündigung des Verlustes seiner Stelle sind. Erst um 8 Uhr Abends konnten wir in Hien-chen eintreffen. Man glaubte, wir würden noch über diesen Ort hinaus gehen; da aber die Herbeyschaffung der Coulis uns so lange aufgehalten hatte, so beschloß Se. Excellenz hier zu übernachten.

Wir haben heute auf Ebenen hin 110 Li (10½ Meile) zurückgelegt.

Einer von unsern Führern schickte uns heute Abends im Namen des alten Mandarinen Chantonnois zwey rothe mit Pelz gefütterte Mäntel, den Einen

mern hatte, die von wenigstens 50 Menschen bewohnt werden.

Der Uebersetzer.

Einen für mich, den Andern für den Gesandten und 27 andere Pelze für die übrigen Herrn und Personen unsers Gefolges. Wir freuten uns sehr über dieses Geschenk; denn da besonders früh eine sehr drückende Kälte herrschte, so lernten wir den ganzen Werth dieser Gabe um desto mehr schätzen.

1795 den 6. Jan.

Wir haben hier sowohl ein schlechtes Logis als eine elende Abendmahlzeit gehabt.

Um 3 Uhr morgens brachen wir auf. Es war Mondenschein, und wir sahen daher auch, daß sich die Stadt Hien-chen in einem sehr schlechten Zustande befindet, und daß allenthalben eingefallene Häuser von Thonerde anzutreffen sind.

den 7. Jan.

Um 8¾ Uhr befanden wir uns zu Ho-kien-fu, wo man uns in einem großen öffentlichen Gebäude empfieng. Das Frühstück und der Wechsel der Coulis waren die Ursachen, warum wir hier stillhielten. Trotz der Schönheit dieses Gebäudes aber ist die Stadt mehr ein Haufen von Ruinen als ein bewohnter Ort, und ob man sie gleich unter die Städte von erstem Range zählt, so ist doch nicht der vierte Theil von ihrem Umfange angebauet.

Ich war neugierig, die Ursache von diesem Verfalle zu erfahren: man erwiederte mir, die Stadt habe von den großen Ueberschwemmungen, die voriges Jahr in der Provinz so großen Schaden angerichtet haben, außerordentlich gelitten, weil alles überschwemmt gewesen sey.

Um 11 Uhr brachen wir wieder auf. Wir stießen auf verschiedene Pagoden, die gänzlich zerstört waren. Unser Weg wurde bis um 5 Uhr von mehrern Bächen und Flüssen durchschnitten, als wir in

1795 den 7. Jan. dem Marktflecken Lin-chou-fing ankamen, wo wir neue Träger nahmen, um noch 60 Li weiter zu reisen.

Um 8 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg. Wir giengen über einen sehr beträchtlichen See, durch dessen Mitte der Weg in einer geraden Linie hinläuft. Man kann ihn in anderthalb Stunde zurücklegen. Während dieser Zeit findet man 9 Brücken und ein großes auf einer Insel mitten im See gelegenes Dorf.

Um 1½ Uhr morgens langten wir in Hiong-chen an, wo wir in einer sehr schlechten Herberge, ohne gegessen zu haben, ein wenig ausruheten.

Wir haben heute 180 Li zurückgelegt. Da unsere Herren an dem letztern Orte keine frischen Pferde hatten erhalten können, so mußten sie zur Fortsetzung ihrer Reise gewöhnliche Karren nehmen. Glücklicherweise geht die Reise nunmehro bald zu Ende: denn mehrere dergleichen Mühseligkeiten würden in einer solchen kalten Jahreszeit unerträglich seyn.

den 8. Jan. Um 4½ Uhr reisten wir wieder ab und giengen durch die Stadt Hiong-chen, die ziemlich groß ist und ein ein wenig besseres Ansehen hat, als diejenige, die wir zuletzt antrafen. Unser Weg lief stets über Ebenen hin, und wir langten um 11½ Uhr in der Stadt Sin-ching-chen an, wo man uns in eine wahre Garküche führte. Ich wollte nicht hineingehen: wir entschlossen uns daher, eine kleine Strecke zurückzukehren, wo man uns in ein schönes öffentliches Stadtgebäude führte, in welchem auch Se. Excellenz einkehrte.

Wir

Wir nahmen eine Tasse Thee und einige Früchte zu uns, und nachdem wir frische Träger erhalten hatten, reisten wir um 1½ Uhr wieder ab, und giengen mitten durch die Stadt, die nichts Merkwürdiges enthält, noch sonst mit irgend einem Dorfe in Holland verglichen zu werden verdient. 1795 den 8. Jan.

Wir giengen über Ebenen hin, die aber wenig fruchtbar waren: um 6¾ Uhr langten wir in der Vorstadt von Tso-tcheou an, wo wir einen vortrefflichen Conquan fanden. Wir mußten aber dennoch mit Eiern und mit ein wenig Reiß zufrieden seyn. Wir sind heute 110 Li weit gereist. Unsere übrigen Herrn trafen, Dank den Karren! erst kurz vor eilf Uhr ein, und beschwerten sich über ihre große Unbequemlichkeit.

Um drey Uhr morgens traten wir unsere Reise wieder an. Unser Weg führte uns durch die Stadt Tso-tcheou, die, nach der Menge von Kramläden zu urtheilen, die man daselbst sieht, viel Handel zu treiben scheint. Fast mitten im Wege, auf welchem man uns hintrug, stand ein großes zwey Stockwerk hohes Gebäude, das den obersten Theil eines gewölbten Thores ausmachte, das 36 Schritte Weges lang war. Im Falle eines Angriffs stellt sich ohne Zweifel der Befehlshaber dieses Orts auf diesen Punkt, um alles zu übersehen und folglich Befehle zu ertheilen. Beym Austritte aus der Stadt giengen wir über eine ziemlich artige steinerne Brücke: sie war ungefähr 32 Fuß breit und 960 Fuß lang. 200 Fuß von ihrer Länge in ihrer Mitte sind gebogen, während die beyden äußersten Enden platt und ohne sichtbare Neigung sind. Da ich die Brücke nicht sehen konnte, als ich darüber wegreiste, so war es mir auch unmöglich, ihre den 9. Jan.

1795 den 9. Jan. Joche zu zählen, da man überdieß den geringsten Zeitverlust fürchtete.

Nachmittags gieng unsere Reise noch über zwey ähnliche von Werkstücken erbauete Brücken: die Eine war zweyhundert, die Andere ein hundert Fuß lang.

Der Boden, über welchen wir heute hinreisten, war ungleich und trocken. Im Westen erblickten wir Berge.

Um 9½ Uhr langten wir in der sehr ärmlichen Stadt Liang-hiang-chen an, die wir nach einem Aufenthalte von einer Stunde in einer schlechten Herberge, um frische Träger zu erhalten, wieder verließen. Außerhalb der Stadt, steht ein 6 Stockwerk hoher Thurm: dieser ist die einzige Merkwürdigkeit. Wir reisten nachher durch Lo-ko-kiou: Dieser Ort bildet eine sehr lange Straße, die voller Kramgewölbe ist. Er scheint stark bewohnt zu seyn und viel Handel zu treiben. Hierauf erreichten wir die kleine Stadt Fee-ching-sé, die ein ziemlich artiges Ansehen hat, weil sich ihre Mauern, ihre Häuser und ihre Thore in gutem baulichen Zustande befinden.

Nahe bey dieser Stadt trifft man eine von Werkstücken erbaute Brücke von einer seltenem Schönheit an: ihre Länge beträgt 216 Fuß, und an ihren beyden Enden stehen an der Seite zwey sehr schöne Pavillons, deren Dach mit gelb lackirten Ziegeln gedeckt ist. In der Mitte dieser Pavillons stehen auf Steinen Inschriften zu Ehren des Baumeisters der Brücke. Der Fluß ist an diesem Orte sehr breit, und er war tief gefroren.

In einer kleinen Entfernung steht vor der Brücke ein großes und prächtiges viereckiges Gebäude mit einem

einem doppelten Dache, das auch mit gelblackirten Ziegeln gedeckt und durch viele Zierrathen verschönert ist. Es ist ein Tempel, den der Kaiser einem seiner vorgeblichen Schutzgötter errichtet hat. Hier trafen wir eine außerordentlich große Menge Drommedare an, die nach der Hauptstadt zugiengen oder von daher zurückkamen. Ich hatte schon Einige diesen Morgen gesehen, aber diese letztern waren außerordentlich zahlreich. Viele waren mit Holzkohlen beladen; aber sie trugen so unbedeutend wenig, daß ich darüber erstaunte.

1795 den 9. Jan.

Hinter Fee-ching-sé reisten wir durch ein großes sandiges Thal, wo unsere Träger nur mit der äußersten Mühe fortkommen konnten: als wir durch das Thal hindurch waren, gelangten wir auf eine Chaussée, die bis vor das Thor von Pe-king geht, d. h. funfzehn Li (1½ Meile) lang ist. Wo diese gepflasterte Straße anfängt, befindet sich ein prächtiger steinerner Triumpfbogen mit drey Durchgängen, die durch verschiedene Zierrathen prächtich verschönert sind. In einer kleinen Entfernung stehen an der Seite dieses Thores und im fünften Li des Weges zwey gleiche viereckige Pavillons mit doppeltem Dache. Sie sind mit gelblackirten Ziegeln gedeckt, und einige Theile sind künstlich gehauen und ganz vergoldet. Man findet auch Inschriften zum Lobe desjenigen darauf, der diesen Weg hat anlegen lassen. Das Sonnenlicht brachte auf diesen Dächern einen lebhaften Glanz hervor, und die glänzendsten Strahlen prallten von diesen Gebäuden zurück. Sie werden mit der größtem Sorgfalt unterhalten.

Ich schätze die gepflasterte Breite des Weges 30 Fuß. Man hat schwere und dauerhafte zwölf Fuß

lange,

1795 den 9. Jan.

lange, gegen vierzehn Zoll breite und eben so hohe Steine dazu genommen. Dieser Weg ist für das stete Befahren mit schwer beladenen Karren berechnet: denn ohne diese Vorsicht würde er schon längst vernichtet seyn. Man kann sich nicht vorstellen, welche unzählbare Menge von Drommedaren, Pferden, Karren und Mauleseln wir auf diesem Wege antrafen, und welche für uns überraschende Wirkung dieß Ganze hervorbrachte. Alles verrieth deutlich die Nähe der kaiserlichen Residenzstadt.

Um 3 Uhr ließ man uns nicht sehr weit von der Stadt in eine Pagode abtreten, um die Rückkehr unserer Führer zu erwarten, die gestern Abend dem ersten Minister unsere Annäherung gemeldet hatten. Als unsere Führer nach einer Stunde nicht zurückkamen, ließ man uns in unsere Palankins zurückkehren, um weiter zu reisen. Nahe am Wege, nicht weit von dem Thore, sahen wir einen achteckigen Thurm, der in zwey Theile abgetheilt war: der unterste Theil enthält nur ein einziges Stockwerk, während der oberste dreyzehn hat: eine für uns ganz neue Bauart.

Um 4½ Uhr befanden wir uns an dem Thore der Vorstadt von Pe-king. Bey dem Eintritte in diese Vorstadt wurde ich nicht wenig überrascht, als ich sie nicht gepflastert fand, da doch die Heerstraße außerhalb der Stadt ein so schönes Pflaster hatte. Diese Straße läuft in einer geraden Linie fort, und ist mehr als 100 Fuß breit. Die Häuser, die von beyden Seiten daran stoßen, sind nicht regelmäßig gebauet: und die kleine Anzahl von sehr schönen Kramläden, die man daselbst gewahr wird, stehen manchmal an den Seiten von elenden Baraken.

Nach-

Nachdem wir in dieser Straße ungefähr drey- viertel Stunden in der Richtung gegen Osten fort- gereist und zehn Minuten lang nordwärts gegangen waren, kamen wir an das Thor der Stadt Chun- ting-fu oder Pe-king, die man auch King-tching nennt. *) Die Vorstadt heißt Agauy-lau-tching.

1795 den 9. Jan.

*) Pe-king liegt in einer großen fruchtbaren Ebene un- ter dem 134° 8′ 45″ östlicher Länge und unter dem 39° 54′ 30″ nördlicher Breite. Ehemals hatte sie die Form eines Vierecks, seitdem aber das Reich durch die Mon- golen erobert und diese alte Stadt mit ihnen besetzt wor- den ist, haben die Chinesen ein anderes Viereck daran gebauet, so daß die ganze Stadt nunmehro die Form ei- nes länglichen Rechtecks hat, welches die Gestalt vieler chinesischen Städte ist. Ihr jetziger Umfang beträgt 4½ geographische Meilen. Sie ist mit einer Mauer umgeben, welche sehr hoch und ziemlich dick ist. Besonders hat die, welche die alte Stadt einschließt, gegen 40 Fuß Höhe und eine verhältnißmäßige Dicke, so daß man auf ihr gehen und reiten kann; weshalb sie an verschiede- denen Stellen mit einem bequemen Abhange versehen ist, damit man zu Pferde hinauf kommen kann. Die Höhe dieser Mauer macht, daß man von außen wenig von der Stadt sieht, weil die Häuser durchgängig nur sehr niedrig sind. Aller zwanzig Klaftern weit stehen auf den Mauern große Thürme, die eine Anzahl von Soldaten zur Be- satzung haben. Die Thore, deren die Stadt dreyzehn hat, sind sehr hoch und gut gewölbt. Ueber denselben sind Thürme und Pavillons von neun Stockwerken mit Fenstern und Kanonenlöchern versehen. Vor jedem Thore ist ein Raum von 370 Fuß in der Breite, der zum Waf- fenplatze dient. Außer den Mauern der Stadt sind nach der Anzahl der Thore 13 Vorstädte, unter denen die an der Abendseite die größte ist. Die Stadt selbst wird in die Altstadt oder Tartarstadt und in die Chinesenstadt eingetheilt: die Letztere ist zwar etwas kleiner als die Er- stere, aber sie soll dennoch volkreicher als diese seyn. Die Straßen sowohl in der Stadt als in den Vorstädten sind alle

1795 den 9. Jan. Das Thor von Pe-king hat wie das Thor der Vorstadt eine halbzirkelförmige Bastey, die es von außen

alle schnurgerade, und durchschneiden einander meistens in rechten Winkeln; dabey sind viele eine Stunde Weges lang, und über 100 bis 170 Fuß breit. Die Straßen in Pe-king sind ungepflastert, weßhalb bey trockenem und heißem Wetter ein erstickender Staub, und bey Regenwetter ein tiefer Koth verursacht wird. Sowohl die größten als die kleinsten Straßen sind mit Thoren versehen, welche zur Beförderung der Ruhe beytragen. Die Thore der kleinen Straßen haben Gitter, so daß Schildwachen, welche auf jeder Kreuzstraße stehn, sowohl die Haupt- als die Queerstraßen übersehen können. Die Bauart der Häuser ist für das Auge nicht angenehm. Sie haben in der Regel keine Stockwerke, und sind daher sehr niedrig, außer daß Einige Gallerien und Altäne haben. Nach der Straße hin sieht man keine Fenster: denn die Wohnzimmer liegen nach der innern Seite hin. Dagegen sieht man eine fast unzählige Menge Kramläden aller Art, wo die glänzendsten Sachen aufs Beste geordnet sind, und wo auf langen Brettern mit goldenen Buchstaben die Arten der Waaren angegeben sind. Ueberladene Zierrathen, vergoldete Thüren und Geländer, bunte Dächer, eine Menge von bunten Papierlaternen, die vor allen Häusern hängen, hier und da prächtige Triumphsbogen u. s. w. — alles dieß macht zwar anfangs ein frappantes Schauspiel; aber das Auge wird bald dadurch ermüdet, weil kein guter Geschmack darin ist. Inwendig sind die Häuser bequem eingerichtet. Die Chinesen auch vom vornehmern Stande wissen sich gut einzurichten: die Häuser nehmen viel Raum ein, weil alles auf ebener Erde liegt. Die Häuser der Großen haben vier oder gar fünf Vorhöfe; das Hauptgebäude selbst besteht wieder aus mehrern Abtheilungen, welche Höfe einschließen. Jede Front hat drey Thüren, von denen die Mittelste die Größte und an beyden Seiten mit marmornen Löwen verziert ist. Im ersten Hofe befindet sich ein großer mit Schranken umgebener Platz und auf den Seiten kleine Thürme, auf welchen man zu gewissen Stunden des Tages Trommeln und andere musikalische Instrumente erschal-

1795 den 9. Jan.

außen bedeckt. Der Eingang der Bastey der Stadt hat vier sehr starke und mit vielem Eisen versehene Thore, die man nach und nach in dem Zwischenraume von 80 Schritten antrifft, welchen die Dicke der Bastey ausmacht. Der Eingang der Stadt, von dem Walle angenommen, hat hingegen nur ein einziges eisernes Thor, obgleich der Eingang unter dem Walle in einer Tiefe von 30 Fuß hingeht. Ueber dem Walle und da, wo er über dem Eingange der Stadt hinläuft, steht ein Gebäude, das die Form eines länglichen Vierecks bildet und drey Stockwerk hoch ist, die wenigstens nach meiner Beurtheilung 60 Fuß breit sind. In jedem Stockwerke trifft man zwölf kleine Oefnungen für Kanonen an.

Wir waren noch nicht weit von diesem Thore weg, als uns die Coulis auf die Straße niedersetzten, um ohne Zweifel die Befehle zu erwarten, wo wir hingebracht werden sollten. Wirklich kamen auch diese Befehle einige Minuten darauf an. Man befahl ihnen, uns in die Vorstadt zurückzutragen, und man vollzog diesen Befehl.

Man verschloß die Thore, sobald wir wieder hinaus waren, wie es stets bey Sonnenuntergang gewöhnlich ist.

Man führte uns in einen nicht weit von dem Thore gelegenen Conquan oder in ein Wirthshaus, wo

schallen läßt, besonders aber wenn der Mandarin aus- oder eingeht, oder sein Tribunal besteigt, um Gericht zu halten. Der Herausgeber der englischen Gesandtschaftsreise sagt, Peking enthalte 3 Millionen, und China 333 Millionen Einwohner, welches wohl nicht richtig seyn mag.

Der Uebersetzer.

1795 den 9. Jan. wo gewöhnlicherweise die Kärner einkehren, von welchen wir auch in den Ställen mehrere Pferde bemerkten. Unwillig über eine dem Charakter eines Gesandten so wenig entsprechende Behandlung, und da Se. Excellenz gleiche Gesinnung hegte, gab ich zu verstehen, daß wir ein ander Logis zu haben wünschten; man erwiederte uns aber, es gäbe kein besseres.

Kurz darauf hinterbrachten uns zwey Mandarine von unsern Führern, die dem ersten Minister unsre Ankunft gemeldet hatten, man habe uns eine Wohnung in der Stadt zubereitet, aber wir könnten sie erst morgen beziehen, weil die Thore schon geschlossen seyn.

Man machte weitläufige Entschuldigungen über die Beschaffenheit unsers Quartiers, und versicherte uns, man könne unmöglich ein anderes in der ganzen Vorstadt antreffen, und stellte uns als einen Beweiß ihrer Wahrheit die Nothwendigkeit vor, daß sie selbst in diesem Wirthshause eine Zuflucht suchen müßten. Wir mußten also wiederum Gedult haben.

Der Mandarin ließ uns auf chinesische Art zugerichtete Speisen vorsetzen. Wir begnügten uns aber mit einigen Früchten. Wir waren heute mehr als 100 Li. (10 Meilen) weit gereist, und mußten in den Kleidern auf dem Boden schlafen, um nur einige Ruhe genießen zu können. Unsere andern Herren waren in der Wahl ihres Nachtlagers nicht glücklicher als wir.

So müssen wir also bey der Ankunft in der berühmten kaiserlichen Residenzstadt in einer Art von Stall unser Nachtlager nehmen! Ein dergleichen Aben-

Abentheuer hätten wir nicht erwartet! Auf unserer ganzen Reise haben wir nirgends so viel Unannehmlichkeiten erfahren, als in der Provinz Tché-li.

1795 den 9. Jan.

Schon sehr frühzeitig begaben sich alle bey der Gesandtschaft angestellte Personen, die die vorige Nacht auch in einem Stalle hatten zubringen müssen, ohne der beyden vorhergehenden zu erwähnen, die sie in Karren zugebracht hatten, zu uns. Sobald als die Stadtthore offen waren, kehrten unsere Führer in die Stadt zurück, und kamen um 9 Uhr mit Karren für Se. Excellenz und für mich wieder. Sie baten uns hineinzusteigen, um unsere eigentliche Wohnung zu beziehen, wohin das übrige Gefolge in den Karren fuhr, in welchen sie gereist waren. Wir bestiegen also unser neues Fuhrwerk.

d. 10. Jan.

Es kann nur eine Person darinn sitzen: das Aeußere derselben ist nett: ein Stück Tuch bedeckt sie. Man hat in diesen Karren kleine Fenster angebracht, wodurch derjenige, der darin fährt, alles sehen kann. Man sitzt auf einem Polster, das nach chinesischer Gewohnheit auf dem Boden des Wagens liegt.

Auf diese Art fuhr man uns nebst dem ganzen Gefolge durch die Stadt. Die Straße ist eben so breit wie die in der Vorstadt und in ihrer Mitte 32 Fuß breit gepflastert. Die Häuser haben nur ein oder höchstens zwey Stockwerke, wie es in China gebräuchlich ist, und sie sind nicht regelmäßiger gebauet als die in der Vorstadt. *)

In-

*) Herr Hüttner sagt in seinen Nachrichten: die Straßen seyn zwar breit, aber nicht gepflastert: sie würden im Som-

1795 d. 10. Jan. Indessen haben die Häuser der Stadt einen allgemeinen Glanz, den man an den Häusern in der Vorstadt nicht bemerkt. Ja! man sieht sogar Kramläden, deren Vorderseiten reichlich durch Werke der Bildhauerkunst von Stein oder von Holz verschönert und von unten bis oben an vergoldet und lackirt sind. Die Straße und sogar ihr ungepflasterter Theil war mit Zelten bedeckt, worin die Kaufleute alles, was die Krämerey hervorbringen kann, so wie Eß- und allerley andere Waaren auslegen. Alles kam uns wie ein Jahrmarkt vor: und der große Zusammenlauf, den man bey diesen Gelegenheiten in den europäischen Städten bemerkt, vermehrte diese Aehnlichkeit noch mehr. Dieses Schauspiel, das Geräusch von Karren, Pferden, Mauleseln und Drommedaren; diese Menge von Menschen und Thieren, der Anblick von Kleidern, Sitten und neuen Gestalten, alles beschäftigte meine Neugierde und fesselte meine Aufmerksamkeit.

Nach einer ziemlich schnellen viertelstündigen Reise fuhren wir über eine prächtige von Werkstücken erbauete Brücke, die den Raum bedeckte, wo das Wasser gefroren war. Von dieser Brücke genossen wir den herrlichen Anblick von einem Theile der Gebäude des kaiserlichen Pallastes, der eben nicht weit ent-

Sommer gewässert, demohngeachtet sey der Staub erstickend. Die Häuser hätten keine Stockwerke, wenigstens in der Regel, von der man nur selten eine Ausnahme sähe, doch hätten viele Gallerien und Altäne. Staunton sagt, die Straßen hätten öfters eine Breite von 100 Schuh, sie seyn selten gepflastert, aber sie würden häufig besprengt und so reinlich gehalten, daß sie die Unsrigen darin weit überträfen.

Der Uebersetzer.

entfernt ist und durch welchen das Wasser läuft, über welches die Brücke geht, von welcher ich spreche.

1795 d. 10. Jan.

Nach einigen Minuten, als wir diese Brücke, an deren Ende ein schöner und sehr großer Ehrenbogen von Holz mit drey Durchgängen steht, verlassen hatten, hielten unsere kleinen Karren in einer engen Gasse still, wo unser Logis war. Wir wollten aussteigen; allein man bat uns, noch in den Wagen zu verziehen, weil das Haus noch in Unordnung sey, und weil man noch nicht Zeit gehabt habe, es zu reinigen. Man kann sich leicht vorstellen, in welches Erstaunen wir darüber geriethen. Wir nahmen zu unserm großen Hülfsmittel, der Geduld, unsere Zuflucht.

Nachdem wir eine Stunde gewartet hatten, bat man uns, aus unsern Wagen auszusteigen, und in das Haus hineinzugehen. Wir fanden es leidlich gut, aber nach chinesischem Geschmacke eingerichtet, d. h. alles war in kleine Zimmer abgetheilt und noch überdieß schlecht ausgekehrt und voller Staub. So bald jeder von uns wußte, welches Zimmer er beziehen sollte, ließ man es durch die Bedienten netter einrichten, und den Boden und die Bänke reinigen. Den Boden, der von Stein war, bedeckten wir mit Matten: wir froren unterdessen sehr, denn es herrschte eine große Kälte, und ob wir schon unsern ganzen Unwillen darüber ausdrückten, so mußten wir dennoch sehr lange warten, bis wir ein wenig Feuer und die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten erhielten. Man war verlegen, alles aufzufinden, und man entschuldigte sich, da man unser Erstaunen über den Mangel an Zubereitungen merkte, damit, man habe uns nicht vor dem

neuen

1795 d. 10. Jan. neuen Jahre erwartet. Hierzu hatte wirklich ein Brief die Veranlassung gegeben, den unser erster Führer vor zehn oder zwölf Tagen an den Voo-tchong-tong geschrieben hatte, um ihm zu melden, wir würden wegen des schlechten Wetters unmöglich zur bestimmten Zeit in Pe-king eintreffen können. Man hatte also alle Einrichtungen in unserer Wohnung verschoben. Indessen würde es doch klüglich und anständig gewesen seyn, nicht bis zum letzten Augenblicke zu warten, weil unsere Ankunft nahe war.

Von einer andern Seite muß ich wiederum zugeben, daß zwey Stunden hinreichen, uns alle in einer Wohnung nach chinesischer Art einzurichten. Man hatte gar nicht daran gedacht, die Unsrige nach europäischem Geschmacke zuzubereiten. Trotz der Kälte, die wir ausstanden, mußten wir uns dennoch entschließen, alles selbst in Ordnung zu bringen.

Ein sehr glücklicher Umstand ist es, daß wir, ohne krank gewesen zu seyn, in Pe-king angelangt sind. Man kann daraus auf unsere gute Körperconstitution schließen, weil sie eine Probe ausgestanden hat, die eben so peinliche als lange Strapazen in sich vereinigte. Unsere fünf Herren und der Mechanikus Petit-Pierre hatten 18 Tage hinter einander jeden Tag 120 bis 180 Li (12 bis 18 Meilen) auf Pferden zurückgelegt, die oft niederfielen und sie der größten Gefahr, einen Arm oder ein Bein zu zerbrechen, aussetzten. Da es ihnen hernach an Pferden gebrach, mußten sie von Karren Gebrauch machen, die zu klein waren, als daß man sich hätte niederlegen können und zu enge, als daß zwey darinnen Platz gehabt hätten; indessen mußten sie das

Letz-

Letztere dennoch thun, weil die Anzahl der Perso- 1793
nen größer als die Anzahl der Karren war, deren Jan.
einzige Bedeckung in einer Matte von Bambus bestand. Hierzu kam noch die große Kälte, weil wir immer weiter gegen Norden vorrückten, und weil die Jahreszeit immer rauher wurde. Man kann sich daher leicht vorstellen, was wir überhaupt am Ende unserer Reise, die so schnell gieng, und wo man so früh aufbrach, ausstehen mußten. Eine Woche länger und wir wären vielleicht nicht mehr oder hätten wenigstens viel von einer Krankheit zu leiden gehabt, denn jeder von uns spürte schon Zeichen von einer Veränderung in seinen Gesundheitsumständen, obgleich ohne wirkliches Leiden. Mangel an Ruhe, Veränderung in den Nahrungsmitteln und Beraubung derjenigen Dinge, die uns durch lange Gewohnheit unentbehrlich worden waren, hatten uns alle mager gemacht.

Unsere chinesischen Bedienten waren noch empfindlicher gegen die Kälte als die Europäer: da vorzüglich ihre Ohren der Kälte ausgesetzt waren, so folgten diese Bewohner des Mittags weislich ihren nördlichen Landsleuten, und bedeckten ihre Ohren mit Pelzmützen, die das Futter inwendig hatten. Sie sahen sich auf diese Art schon von der Provinz Chan-tong aus vor, und schützten also ihre Gehörorgane gegen jeden mißlichen Zufall.

Da man voraussah, daß wir kein Mittagsmahl in Bereitschaft haben würden, so brachte man uns aus der kaiserlichen Küche eine Menge Gerichte, womit wir unsern Hunger stillten, während man sich mit unsern kleinen Einrichtungen und mit den für uns nöthigen Lebensmitteln beschäftigte. Zur Probe von diesen letztern gab man uns schon etwas,

1794 was, woraus wir unsere Abendmahlzeit zubereiten
d. 10. Jan. konnten.

Man brachte uns Tische, Stühle und eine Art von Wärmpfannen, die mit glühenden Holzkohlen angefüllt waren, um unsere Zimmer nach der Landessitte zu erwärmen. Nun können wir ohne Ungeduld die Nacht erwarten, um auszuruhen.

Nachmittags wünschten uns einzeln mehrere Mandarine zu unserer Ankunft Glück und unser erster Führer meldete uns von Seiten des ersten Ministers, Se. kaiserl. Majestät werde Se. Excellenz und mich nebst allen Personen seines Gefolges den 12. empfangen: wir sollten uns deßhalb um diese Zeit bereit halten.

Wir nahmen frühzeitig eine leichte Abendmahlzeit zu uns, und legten uns nieder, um uns durch einen süßen und ruhigen Schlaf zu erquicken, um uns von den langen Strapazen zu erholen und ein Vergnügen zu genießen, das wir seit dem Ende unserer Reise zu Wasser, folglich seit einem ganzen Monate, entbehrt hatten.

d. 11. Jan. Se. Majestät schickte dem Gesandten durch zwey vornehme Mandarinen einen prächtigen Stör zum Geschenke. Er war wenigstens 12 Fuß lang und wog 200 Pfund. Er war ganz gefroren. Dieß ist ein Kennzeichen einer ausgezeichneten Gunstbezeugung, weil dieser Fisch für den Kaiser allein gefangen wird, und weil diejenigen von seinen Günstlingen, die davon essen, ihn von dem Kaiser erhalten. Man unterließ nicht, uns diese Besonderheit anzuführen und hinzuzusetzen, Se. Majestät behandele uns günstiger als die Engländer im vergangenen

Jahre

Jahre, da sie niemals eine so ausgezeichnete Gunstbezeugung erhalten hätten. Se. Excellenz und ich machten nach der Landessitte dem Kaiser unsere Ehrerbietung, um unsere Erkenntlichkeit gegen ihn, sowohl für seine Aufmerksamkeit als für sein herrliches Geschenke, auszudrücken.

1795 d. 11. Jan.

Vormittags kamen noch andere vornehme Mandarine, um uns zu erinnern, daß der Kaiser uns zu sehen wünsche, und daß wir uns folglich morgen um 5 Uhr im Pallaste einfinden sollten. Da der größte Theil von unserm Gepäcke noch nicht angelangt war, und keiner von unsern Herrn ein Kleid bey sich hatte, worin er erscheinen konnte, so theilten wir den Mandarinen diesen Umstand mit, und wünschten, man möchte unsern Herrn wegen des schlechten Zustandes ihrer Kleider erlauben, nicht mit am Hofe erscheinen zu dürfen. So gut sich dieser Grund hören ließ, so wirkte er doch nichts. Die Mandarine erwiederten, Se. kaiserliche Majestät sey vollkommen von unserer Lage unterrichtet; er wünsche nicht unsere Kleider, sondern unsere Personen zu sehen, um sich selbst zu überzeugen, daß wir nach einer so beschwerlichen Reise ganz gesund seyn, und er verlange, daß wir alle an den Hof kämen.

Da wir kein Mittel sahen, uns von dieser Nothwendigkeit loszureißen, so versprachen wir endlich, alle zu kommen. Mit dieser Versicherung entfernten sich die Mandarine sehr zufrieden.

Es erschienen noch andere Mandarine im Namen des Voo-tchong-tang oder des ersten Ministers, und verlangten von dem Briefe der Generalcommissarien zu Batavia an den Kaiser eine französische

1795 d. 11. Jan. Uebersetzung. Ich verfertigte eine, so wie ein Verzeichniß von den Geschenken: beyde erhielt unser erster Führer, um sie dem ersten Minister zu übergeben. Man will wahrscheinlicherweise eine chinesische Uebersetzung durch französische Missionarien machen lassen, um sie mit derjenigen zu vergleichen, welche die Kaufleute zu Canton nach meiner engländischen Uebersetzung gemacht hatten und die bey der Dupplik lag, die wir von Batavia erhalten und die der Tsong-tou an den Hof geschickt hatte.

Man kann aus diesen Thatsachen einen Schluß auf die Furcht ziehen, in welcher sich die Verwahrer des öffentlichen Ansehens in Rücksicht auf den Inhalt des Briefes befinden. Zugleich ist diese Furcht ein Beweiß, daß sie wissen, daß wir Gründe, uns zu beschweren, haben, weil sie fürchten, unsere Klagen möchten laut werden.

Wir haben heute noch sehr mäßig gelebt, denn man kann beynahe gar nichts erhalten. Unsere Lebensmittel kamen so spät an, daß wir erst spät Nachmittage essen konnten. Unsere Mahlzeit war überdieß in der Hauptstadt eben so schlecht als auf der Reise. Jeden Augenblick hatten wir Ursache sowohl zu erstaunen als zu sehen, wie irrig unsere Meynungen waren, die wir von der chinesischen Nation gefaßt hatten.

d. 12. Jan. Diesen Morgen um 5 Uhr fuhren wir unter Begleitung von mehrern Mandarinen in Karren in den kaiserlichen Pallast. Ich war überrascht, als ich ihn nur einige Minuten Weges weit von unserer Wohnung gelegen fand.

Man ließ uns auf dem Platze vor dem Thore gegen Westen aussteigen. Da es außerordentlich kalt

kalt war, so ließ man uns nicht, wie es sonst der Etiquette gemäß ist, unter freyem Himmel warten, sondern führte uns in ein kleines Zimmer, das man geheizt hatte, dessen schlechtes Aussehen uns aber sehr auffiel. Um 6¾ Uhr führte man uns auf den Platz zurück, um daselbst die Ankunft des Kaisers zu erwarten, dem wir bey seinem Vorbeygehn den Brief der Generalcommissarien der holländischen Gesellschaft zu Batavia übergeben sollten. Wir erstaunten über diese Art des Ceremoniels, weil wir diesen Brief in einem der Säle des Pallastes zu überreichen erwarteten.

1795 d. 12. Jan.

Man ließ uns wenigstens zwanzigmal den Ort und die Stellung verändern, und wir waren stets von einer unbeschreiblichen Menge von Zuschauern umringt. Mitten darunter befanden sich auch die zahlreichen Abgesandten der benachbarten Nationen, d. h. die Gesandten von Corea, Tibet, der tartarischen Mongolen und der Manschus-Tartarn, die sich mit eben so viel Neugierde als die Chinesen um uns herumdrängten. Unter dem Haufen befand sich eine große Anzahl von Mandarinen, die sich durch ihre besondere Kleidung und durch ihre verschiedenen Zierrathen unterschieden. Ich gestehe, dieser Zusammenfluß von Neugierigen und die Verwirrung, die unter ihnen in dem Grade herrschte, daß man hätte glauben sollen, man sey unter Wilden, die keine Vorstellung von Gesittetheit gehabt haben, fiel mir ordentlich auf. Ich erinnerte mich an das so berühmte Tribunal des Li-pou oder der Ceremonien und Gebräuche, und ich fragte mich, als ich keine Spur von Ordnung, sondern ein wahres Chaos, sah, bey welchen Gelegenheiten es denn seinen so kleinlichen und strengen Einfluß gebrauche? Hier

1795 d. 12. Jan. hätten wir nun viel Stoff zum Nachdenken gehabt, wenn wir nur nicht gefroren hätten!

Man muß so etwas gesehen haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Ohne diese selbsteigene Erfahrung würde ich nie geglaubt haben, daß die Sachen an dem Hofe des chinesischen Monarchen in einem ähnlichen Zustande von Verwirrung seyn könnten.

Endlich nach einem nochmaligen Warten von einer halben Stunde erschien der Kaiser. Er kam durch das westliche Thor des Pallastes, saß in einem gelben Palankin, der mit Seide überzogen war, und der bloß von acht Trägern getragen wurde.

Als sich Se. Majestät uns näherte, ließ man uns niederknien, und der Gesandte hielt mit beyden Händen die vergoldete Büchse in die Höhe, worin der Brief an diesen Monarchen lag. Als der Kaiser bey uns anlangte, ließ er seine Träger stillhalten, und der Fok-lio-tayen oder der zweyte Minister, der neben dem Palankin auf der linken Seite hergieng, während sich der Voo-tchong-tang auf der rechten befand, nahm Sr. Excellenz die Büchse aus den Händen, und überreichte sie Sr. Majestät. Dann bezeugten wir alle dem Kaiser unsere Ehrerbietung und neigten das Haupt dreymal, und zwar zu drey verschiedenen malen, bis auf die Erde.

Nachdem wir unsere Ehrfurcht bezeugt hatten, redete der Kaiser den Gesandten an, erkundigte sich nach seiner Gesundheit und nach dem Wohlbefinden seines ganzen Gefolges, und fragte, wie alt unser Regent und wie alt der Gesandte sey, und endlich, ob wir nicht frören, weil er wahrscheinlicherweise erstaunte,

uns

uns ohne, mit Pelzwerk gefütterte Kleider zu sehen. Als unser Dollmetscher die Antworten des Gesandten dem Kaiser erklärt hatte, giengen die Träger wieder fort, und wir bezeugten ihm bloß unsere Ehrerbietung mit einer einzigen Kopfbeugung, hernach standen wir wieder auf. *)

1795 d. 12. Jan.

K 3 Den

*) Die engländische Gesandtschaft hatte ihre Audienz nicht in Pe-king, sondern in Ze-hol. An dem Tage, an welchem der Gesandte dem Kaiser vorgestellt wurde, begab sich jener mit seinem Gefolge in die Gärten von Ze-hol, (an 22 deutsche Meilen von Pe-king unter dem 40° 58' nördlicher Breite) und zwar dem Gebrauche zufolge vor Aufgang der Sonne. In der Mitte des Gartens fanden sie ein großes vortrefliches auf vergoldete Säulen gestütztes Zelt, in welchem ein prächtiger Thron errichtet war. Nahe dabey waren kleinere Zelte für die kaiserliche Familie aufgeschlagen.

Die Prinzen von Geblüte, die Mandarine und die Hofleute fanden sich in großer Menge ein. Die Letztern waren in englisches Tuch gekleidet, und die Prinzen unterschieden sich durch einen rothen schimmernden Knopf, der den ersten Stand im Staate bezeichnet. Jeder derselben war wieder von seinem eigenen Hofstaate umgeben.

Der Kaiser erschien beym Aufgang der Sonne unter dem Vortritte von mehrern Personen, die mit lauter Stimme seine Tugenden und seine Macht priesen. Er saß auf einem von 16 Männern getragenen Triumpfwagen, und war einfach in braunes Seidenzeug und mit einer schwarzsammtnen Mütze bekleidet. Er begab sich sogleich auf den Thron, an dessen Seite der Gesandte, sein Secretair und der Dollmetscher, von den Ceremonienmeister geführt wurden; die übrigen Personen blieben am Eingange des Zeltes stehen.

Der Gesandte stellte nach den Vorschriften der chinesischen Etiquette einen goldenen, mit Diamanten besetzten Teller, auf welchem das Schreiben des Königs von England

1795 v. 12. Jan. Den Kaiser trug man gerade Wegs gegen Westen in einen an seinem Pallast gränzenden Garten, wo

land lag, auf den Kopf, stieg die Stufen des Thrones hinauf, bog ein Knie und überreichte dem Kaiser den Teller mit einem kurzen Komplimente, das dieser in sehr gütigen Ausdrücken erwiederte.

Nach einer Unterhaltung von einigen Minuten erhielt der Gesandte von dem Kaiser das erste Geschenk für den König. Es war ein, wie die Chinesen sagten, sehr kostbarer, einen Fuß langer Stein in Form eines Szepters und schön gearbeitet, und soll das Glück und den Frieden vorstellen.

Während der Audienz behandelte der Kaiser die Gesandtschaft mit vieler Güte, und sagte, er wünsche dem Könige von England ein so hohes Alter als er erreicht hätte: er war damahls 83 Jahr alt. Nach derselben wurde die Gesandtschaft auf Kissen zur Seite des Thrones placirt, und dann an kleinen Tischen von zwey Couverten gespeißt. Während der Mahlzeit herrschte die größte Stille, Niemand sprach ein Wort, und auch die Bedienten hüteten sich, das geringste Geräusch zu machen.

Als der Gesandte zurückgekehrt war, sandte der Kaiser ihm und seinem Gefolge Geschenke von Porzellan und Thee. — Herr Hüttner sagt in s. N.: die Zelte hätten aus in einander geflochtenen Bambusrohrspitzen bestanden, worüber eine Art von dickem grobem Filze gespannt gewesen sey: in einem kleinen Zelte habe der Gesandte mit seinem Gefolge die Ankunft des Kaisers erwartet; unterdessen seyn die Hofleute, welche mehrentheils Tartaren gewesen, häufig dahin gekommen. Mit der gewöhnlichen Plumpheit ihrer Nation hätten sie jeden von dem Gefolge des Gesandten betastet. — Es waren, fährt er fort, 5 bis 600 Mandarinen aller Art hier versammelt, und ihre Bedienten, ferner Soldaten, Gaukler, Musiker, machten eine eben so große Anzahl aus. — Nach einiger Zeit kamen die ersten Minister auf schneeweißen Schimmeln geritten; sie stiegen in einiger Entfernung von dem kaiserlichen Zelte ab, und stellten sich in Reihen. Unmittelbar darauf folgte der Zug Musik, und eine kleine Wache

wo ein sehr großer Teich ist. Man ließ uns zu Fuße mitten unter dem Haufen und mit solcher Geschwindigkeit dahin gehen, daß wir fast mehr zu laufen als zu gehen schienen. Jeden von uns nahm ein Mandarin beym Arme, und schleppte ihn fort. Bey uns würde man ein solches Betragen für roh und grob gehalten haben, und hier sieht man dasselbe für einen Beweiß von Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit an.

1795 d. 12. Jan.

Als Se. kaiserl. Majestät am Ufer des Teiches anlangten, stieg er aus seinem Tragsessel oder Palankin, und setzte sich in einen bedeckten Lehnstuhl, der auf einem Schlitten stand. Dieser Schlitten war mit einem gelben Stoffe besetzt und mit Zierrathen versehen. Er hatte, vor andern, Drachengestalten an seinen Seiten, und indem man ihn über das Eiß brachte, erreichte er einen andern Punkt des Teiches, von wo sich der Kaiser und die beyden Minister in einen Salon begaben, um zu frühstücken und einige Staatssachen abzumachen.

Man ließ uns auch in ein Zimmer eintreten, wo Se. Majestät uns ein Frückstück vorzusetzen befohlen hatte. Dieses Zimmer war so elend, daß wir,

Wache gieng voraus; dann kam der Kaiser. Hinten schlossen sich die Minister und einige der vornehmsten Mandarinen an. So wie der Zug in die Reihen trat, fiel alles nieder und berührte die Erde mit dem Gesichte. Nach der Ankunft des Kaisers stimmte man den Gesang einer feyerlichen Hymne an, die nur sanfte Instrumentalmusik begleitete. Jetzt folgt die Ceremonie mit den 9 Verbeugungen, die in der Gegenwart des Kaisers gemacht werden müssen. Die Hofleute fielen auf ihr Gesicht nieder.

Der Uebersetzer.

1795 d. 12. Jan.

wir, wenn man uns auf der Reise eines dergleichen angeboten hätte, es schwerlich angenommen haben würden. Wir sollten uns auf den Boden auf Kissen an kleine Tische, wie die Chinesen, niedersetzen; als man aber merkte, daß uns dieß viel Unbequemlichkeiten verursachte, weil wir nicht daran gewöhnt waren, so führte man uns in einen Pavillon, der ziemlich gut aussah und der in einem verschlossenen Garten lag. Man brachte uns in ein klein Zimmer, das nicht besser war als dasjenige, das wir verlassen hatten, das aber doch wenigstens Bänke und alte Tische hatte, auf welche man unser Frühstück setzte.

Die Fenster waren, anstatt von Glas, von Papier, um das Hineindringen der Kälte zu verhindern; wir hatten daher Licht nöthig. Man brachte uns Lichter auf großen hölzernen Leuchtern, und überhaupt erinnerten uns die Geräthschaften dieses Orts ganz an die Mobilien einer holländischen Hauptwache.

Wir geriethen in das größte Erstaunen, als wir alles, was um uns herum war, betrachteten, und verließen das Zimmer mit dem Gedanken, daß, da wir im kaiserlichen Pallaste solche schlechte Zimmer anträfen, wir nicht die geringste Ursache gehabt hätten, uns über die elenden Herbergen, die man uns manchmal auf der Reise anwieß, zu beschweren. Wir schlossen daraus, man habe uns in dem Hotel, in welchem wir wohnen, eine prächtige Wohnung angewiesen.

Vielleicht stimmt dieses Gemählde schlecht mit den glänzenden Erzählungen überein, die uns die europäischen Missionarien von dieser Hauptstadt und

von

von dem kaiserlichen Pallaste gegeben haben, allein ich mahle das, was ich sehe, und das, was ich (ich wiederhole es noch einmal) anzutreffen so wenig erwartete, daß, hätte ich mich nicht durch den Augenschein davon überzeugt, mich nichts zur Annahme einer solchen Nachricht würde haben bewegen können.

1795 d. 12. Jan.

Nach dem Frühstück, während dessen uns Se. Majestät zweymal Schüsseln voll Naschwerk von seiner Tafel schickte, welches den höchsten Grad von Gunst anzeigt, führte man uns noch einmal auf das Eiß, wo wir eine große Menge Schlittschuhläufer antrafen. Ihre Schlittschuhe unterscheiden sich von den europäischen bloß darin, daß sich die Unsrigen vorne mit einem Eisen endigen, das rückwärts läuft, indem es sich rundet, während die chinesischen an ihrem Ende ein Stück Eisen haben, das rechtwinklig in die Höhe steigt.

Da man erfahren hatte, unsere Herren könnten auch Schlittschuh fahren, so hielten mehrere angesehene Mandarine an, Einer von unsern Bedienten möchte ihre Schlittschuhe holen. Man erfüllte ihren Wunsch. Die Herren Van-Braam und Dozy liefen auf dem Eise, und gewährten den Mandarinen und hernach dem Kaiser selbst das Schauspiel eines Schlittschuhlaufens nach europäischer Art. Man zollte ihnen große Bewunderung und sie zogen eine große Menge von Neugierigen herbey.

Nachdem wir eine halbe Stunde lang auf dem Eise gewesen waren, setzte sich Se. Majestät wieder in den Schlitten, der hernach wiederum über den Teich wegfuhr. Ich sah, daß Se. Majestät Befehl ertheilte, man sollte uns nicht weit von seinem Schlitten stellen, damit wir das Spiel der Schlittschuhläufer

1795 d. 12. Jan.

besser sehen könnten. In dem nämlichen Augenblicke kam eine Truppe von diesen aus einer ziemlich großen Entfernung, die in gerader Linie auf den Kaiser loßfuhren und als wenn es ihnen an der Geschicklichkeit fehle, die unsere Europäer haben, um durch Stoßen mit der Ferse still zu halten, wenn sie auch unbeschreiblich geschwinde fahren, so werfen sich diese Chinesen, die nicht Herr ihres schnellen Laufens sind, auf das Eiß, wenn sie ganz nahe an den Schlitten kommen, damit sie nicht an den kaiserlichen Stuhl anstoßen. Als diese ersten Schlittschuhfahrer ihren Lauf geendigt hatten, führte man den Schlitten an einen andern Ort, wo man eine Pforte von Bambusrohr errichtet, und wo man in der Mitte eine lederne Kugel aufgehängt hatte.

Man hatte wiederum die Aufmerksamkeit, uns in die Nähe des Kaisers zu stellen, damit wir alles ohne Hinderniß sehen könnten. Se. kaiserl. Majestät blickte mehrmals auf uns.

Hierauf sah man Soldaten, zwey und zwey beysammen, kommen, die einen Bogen und einen Pfeil in der Hand hatten, und liefen, und die, indem sie durch die Pforte giengen, der Eine auf die lederne Kugel, der Andere auf eine Art von ledernem Huth, der auf dem Eise nicht weit von der Pforte lag, schossen. Diesen folgte eine Truppe junger Leute und Kinder, die gleichfalls einen Bogen und einen Pfeil hatten, wovon sie denselben Gebrauch, wie die Soldaten, machten. Bey dieser Uebung herrschte Ordnung. Beynahe alle trafen das Ziel, ob sie gleich sehr geschwind vorbeyeilten. Die Kinder zeigten vorzüglich eine große Geschicklichkeit.

Während dieser Art von Zeitvertreib bemerkte ich, daß der Teich, auf welchem wir waren, mit dem

dem Wasser zusammenhing, über dessen prächtige Brücke wir vorgestern gefahren waren; ich sah auch diese letztere, so wie einige entferntere Gebäude, die an den Pallast grenzen. Mitten in diesem Teiche liegt eine kleine steinigte Insel, worauf man einen schönen sechseckigen Pavillon gebauet hat, wo sich der Kaiser bisweilen im Sommer am Fischfange ergötzt.

1795 d. 12. Jan.

Als diese sonderbaren Uebungen vorbey waren, kehrte Se. Majestät auf dem Wege nach dem Pallaste zurück, durch welchen wir uns mit dem Haufen hindurch drängten, um den Voo-tchong-tang unsere Aufwartung zu machen, der als Präsident des Regierungstribunales innerhalb des Pallastes in dem Hause, worinn der Justizhof seine Sitzungen hält, verschiedene Zimmer hat, wo er, nach dem Range der Personen, Audienzen ertheilt. Er hat überdieß für seine Familie und für seine Haushaltung noch ein besonderes Wohnhaus außerhalb des Pallastes.

Man führte uns zu diesem Mandarine, der uns sehr freundlich aufnahm. Er erkundigte sich nach der Gesundheit eines jeden von uns, und fragte uns, ob uns diese beschwerliche Reise nicht allzusehr abgemattet hätte, und ob wir ohne Pelzkleider nicht frören.

Nachdem ihm Herr Agie unsere Antworten verdollmetscht hatte, nahmen wir Abschied von ihm. Man brachte uns nach unserer Wohnung zurück, wo wir um 10 Uhr anlangten.

In dem zweyten Hofe des kaiserlichen Pallastes trifft man die Gebäude von den sechs Reichstribunalen an; nämlich: 1) das Tribunal des Ly-pu oder

der

1795 d. 12. Jan. der Staatsregierung; *) 2) des Hu-pu oder die Schatzkammer; 3) des Li-pu oder der Ceremonien und Gebräuche; 4) des Ping-pu oder den Kriegsrath; 5) des Hong-pou oder der Gerechtigkeit, **) und endlich 6) des Cong-pu oder der allgemeinen Polizey. ***) Der Pallast macht für sich

*) Es hat die Bewahrung der Reichssiegel; es schlägt die Mandarinen vor, die das Land regieren sollen, und wacht über die Aufführung aller Magistratspersonen des Reichs.

Der Uebersetzer.

**) Es hat das Recht, ohne Appellation zum Tode zu verurtheilen: doch wird die Sentenz nicht eher vollzogen, als bis sie der Kaiser unterschrieben hat.

Der Uebersetzer.

***) Vor dieses Tribunal gehören alle öffentliche Arbeiten, die Häfen und das Seewesen. — Von diesen sechs Obertribunalen hängen viele untere Tribunale ab, die in verschiedene Kammern abgetheilt sind; z. B. das mathematische Tribunal, Kin-Tien-Kien, gehört zum dritten Gerichtshofe des Li-pu. Es ist in zwey Kammern getheilt, von denen die Erstere die schicklichen Tage zu Heyrathen, Begräbnissen, Hinrichtungen und andern bürgerlichen Handlungen bestimmt, die zweyte aber, die vornehmste und zahlreichste, die sich mit der Astronomie beschäftigt und die Vorhersagungen zu besorgen hat. Alle 45 Tage muß dieses astronomische Tribunal dem Kaiser einen vollständigen Entwurf von dem Begebenheiten am Himmel, von dem Stande der Planeten, von den Verfinsterungen und von den Durchgängen in den nächsten 45 Tagen vorlegen. Besonders wichtig werden die Finsternisse geachtet, die auch schon einige Monate vorher dem Kaiser angezeigt werden, damit die Anzeige und Berechnungen davon zeitig genug in alle Provinzen des Reiches gesandt werden können. Die öffentliche Bekanntmachung derselben geschieht mit vielen Ceremonien. Zuerst wird an öffentlichen Orten ein Entwurf der Verfinsterung angeschlagen, worinn für jede Provinz der Anfang, das Ende

sich selbst eine kleine Stadt aus, die eine sehr hohe Mauer einschließt, wo es verschiedene Thore giebt.

1795 d. 12. Jan.

Im Innern des Pallastes stehen einige hundert Gebäude, die äußerlich ein herrliches Ansehen haben, und die Werke der Bildhauerkunst verschönern. Diese Häuser sind überdieß reich vergoldet und ein Firniß von einer Art von rothem oder grünem Lack giebt ihnen noch eine größere Schönheit: ihre Dächer sind mit gelb lackirten Ziegeln gedeckt.

Den Pallast durchschneidet schlangenartig ein Kanal, den man an einigen Orten sieht, während er an andern verschwindet, weil ihn Häuser bedecken. Die Ausgänge und die Plätze sind alle schön

de und die Dauer derselben angegeben ist. Den Mandarinen wird eine besondere Nachricht davon zugeschickt. An dem Tage, wo sich die Begebenheit ereignet, müssen die Mandarinen in ihrer Staatstracht vor dem mathematischen Tribunal erscheinen. Vor ihnen liegen Tafeln, auf denen die Hauptumstände der Verfinsterung genau berechnet sind, welche sie dann mit dem ihnen mitgetheilten Entwurfe vergleichen, und worüber sie einander ihre Anmerkungen mittheilen. So bald die Finsterniß anfängt, fallen sie auf die Knie nieder, und berühren mit der Stirne den Boden. In den Straßen der Städte wird sogleich mit Trommeln, Kesselpaucken, Becken u. s. w. ein fürchterlicher Lärm gemacht und mit einem gräßlichen Geschrey des Volkes begleitet, um den ungeheuern Drachen dadurch zu verscheuchen, der ihrer Meynung nach, die Sonne oder den Mond in seinen Klauen hält. Während die Mandarinen auf der Erde liegen, so lange die Finsterniß währt, zeichnen Andere den Anfang, das Ende und die Dauer der Verfinsterung auf, und übergeben diese Beobachtungen dann dem Kaiser, der die Erscheinung selbst in seinem Pallaste beobachtet.

Der Uebersetzer.

1795 d. 12. Jan.

schön mit Werkstücken gepflastert. Wir erblickten in der Ferne noch andere Gebäude, die den erstern an äußerer Schönheit nicht nachstehen. Wir sahen aber auch an einigen Orten zwischen großen Gebäuden elende Hütten und Haufen von Unrath, die die Mauern übel verbergen.

Die Zimmer, worinn uns der erste Minister empfieng, sind der Wichtigkeit eines so angesehenen Mannes lange nicht angemessen. Es sind kleine Stuben: in einem gewöhnlichen Bürgerhause in Holland trifft man schönere und größere an. Sie waren so mit Menschen von allen Ständen angefüllt, daß wir Mühe hatten, hindurch zu kommen. Wir fanden hier eben so wenig Ordnung als anderwärts. Herren und Bedienten, alles stand unter einander, und diese Letztern stießen der bequemen Befriedigung ihrer Neugierde wegen, die Mandarinen ohne Umstände weg, und stellten sich vor sie hin. Alles, was wir sahen, schien uns unbegreiflich, und dieß würde es auch ohne Zweifel für jeden andern seyn, der Augenzeuge davon wäre.

Das Thor des Pallastes, durch welches wir hineingiengen, ist ein großes Gebäude mit drey Eingängen, wovon der Mittelste zugleich der höchste und breiteste ist. Jeder Eingang hat sein hölzernes Thor, das an eisernen Bändern befestigt ist, woran dicke Knöpfe von einem gelben Kupfer sind, die allemal vierzehn Zoll von einander stehen, und wie ein Schachbret eingerichtet sind. Diese Thore sind so wie im Allgemeinen die Thore aller kaiserlichen Gebäude roth angestrichen und bey allen steht auch der mittelste Eingang dem Kaiser allein frey, während die beyden andern für die Mandarinen und für Privatpersonen sind. Die Länge eines solchen Durch-

Durchgangs beträgt unter diesen Thoren wohl 42 Schritte, und ist sehr gut gewölbt. Auf dem Walle über dem Thore steht ein Gebäude, das ein längliches Viereck bildet, zwey Stockwerk hoch, und das den Gebäuden im Innern in Rücksicht auf die Bauart, auf die Verzierungen, und selbst auf das Dach ähnlich ist.

1795 d. 12. Jan.

Ist man durch den Eingang hindurch, so befindet man sich auf einem großen gepflasterten und mit unregelmäßigen Gebäuden umringten Platze. Jedes dieser Gebäude, wovon einige den höchsten Tribunälen angehören, ist mit einer Mauer umgeben. Nur bey zweyen linker Hand am Eingange geht die Vorderseite und die Oeffnungen auf den freyen Platz. Uebrigens bilden die Mauern, die diese verschiedenen Gebäude einschließen, nach dem Innern des Pallastes zu eine gerade Linie, die immer in der Richtung eines der vier Hauptwinkel der Welt hinläuft.

Man erlaube mir hier bey Gelegenheit der Uebung der Schlittschuhläufer, der wir heute beygewohnt haben, hinzuzusetzen, daß sie jährlich in Gegenwart des Kaisers statt findet.

Dieß scheint auch der einzige Tag zu seyn, wo man Schlittschuh läuft, denn ich habe nie, weder vorher noch nachher, jemahls wieder einen einzigen Schlittschuhläufer in China gesehen, ob ich gleich mehrmals auf dem Eise gewesen bin. Immer fand ich nur platte Schlitten.

Diesen Nachmittag brachte man uns die beyden mechanischen Kunstwerke, die wir dem Kaiser zum Geschenke bestimmt haben, um nachzusehen, ob sie nicht etwann Schaden gelitten hätten. Der obere

Theil

1795 d. 12. Jan. Theil derselben war durchaus beschädigt, worüber wir nicht erstaunten, da sie die Coulis einmal auf der Reise in Gegenwart unserer Herren mit aller Gewalt auf die gefrorne Erde fallen ließen. Kein Bedienter von den Mandarinen hatte Aufsicht darauf, und wir haben alle Ursache zu fürchten, daß das Uebrige in keinem bessern Zustande anlangen werde.

Kann man uns gleich in dieser Rücksicht keinen Vorwurf machen, da wir alles den Mandarinen zu Canton in dem besten Zustande überliefert und alles in ihrer Gegenwart eingepackt haben, so ist es doch kränkend, daß so herrliche Geschenke, die aus so vollendeten Kunstsachen bestehen, nicht mehr übergeben werden können! Unser Mechanikus Petit-Pierre erklärt zwar, er könne sie wieder ausbessern; allein, wird man uns einen so langen Aufenthalt gestatten, als diese Arbeit erfordert?

d. 13. Jan. Um 4 morgens weckte mich und den Gesandten der Lingua, um wieder an den Hof zu kommen, da der Kaiser befohlen habe, uns zu dem zweyten Minister und zu andern Großen des Pallastes zu führen. Wir machten uns also bereit und giengen um halb sieben Uhr nach Hofe. Man stellte uns an einen besondern Ort, bis sich der Fok-lio-tayen oder der zweyte Minister in sein Audienzzimmer begab.

Anderthalbe Stunde darauf führte man uns bey ihm ein. Wir beugten die Knie vor ihm, wie wir es gestern vor dem ersten Minister gemacht hatten: er nahm uns auf eine gefällige Art auf, ob gleich in seiner Miene etwas Stolzes lag. Er sprach mit uns auch über unsere Gesundheit, über unsere Reise und über den Eindruck der Kälte auf

uns.

uns. Herr Agie verdollmetschte ihm unsere Antworten: hierauf entfernten wir uns.

1795 d. 15. Jan.

Von hieraus begaben wir uns zu den Y-tayen, an welchem wir einen sehr freundlichen Mann fanden: seine Haare verriethen sein hohes Alter. Er war ehemals Hu-pu zu Canton. Man wollte uns noch zu einem Bruder des Kaisers führen: da er aber einige Verhinderungen hatte, so ließ er uns sein Bedauern bezeugen, und man brachte uns in unsere Wohnung zurück.

Bey diesen Besuchen haben wir einen Theil des Pallastes durchwandert und zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie wenig das Innere der Gebäude ihrem Aeußern entspricht. Das kleine Zimmer, worin man uns anfänglich warten ließ, so wie die Zimmer der Minister sind so einfach und ohne allen Schmuck, daß man sich eine Art von Gewalt anthun muß, wenn man daran denkt, daß sie einen Theil des kaiserlichen Pallastes ausmachen. Wir giengen durch einige enge Orte, wo wir Häuser sahen, die schlecht unterhalten waren, und die mehr den Aufenthalt der Armuth als den Sitz eines großen Monarchen verriethen. Mein Erstaunen war unerschöpflich.

Man behandelt uns allenthalben und bey allen Gelegenheiten mit Artigkeit und erzeugt uns alle Aufmerksamkeit. Se. Majestät schickte auch diesen Morgen zwey Mandarine zu uns, um sich in seinem Namen nach der Gesundheit des Gesandten und des ganzen Gesandtschafts-Personales zu erkundigen. Ich hörte alle Augenblicke, daß dieser alte Monarch, so wie auch der erste Minister sehr mit uns zufrieden sey, besonders habe ich das Glück gehabt,

1795 d. 13. Jan. habt, ihnen eine Gesichtsbildung und ein Betragen zu zeigen, die ihnen Wohlwollen gegen mich eingeflößt haben. Man setzt hinzu, wir ständen in der Meinung des Souverains und seines ersten Ministers weit über den Engländer. Man würzt diese Erzählungen noch mit andern Lobeserhebungen. Man sagt uns, wir würden Gelegenheit haben, Sachen zu sehen, die noch kein Ausländer gesehen habe.

Während wir diesen Morgen unsere Besuche machten, traf ich im kaiserlichen Pallaste einen alten graubärtigen portugiesischen Missionair an. Ich hatte nur Zeit, ihn zu grüßen, weil man mich zur Audienz des Ministers zu eilen trieb. Ich war darüber sehr aufgebracht. Dieses Zusammentreffen geschah so unvermuthet, daß ich nicht einmal daran dachte, ihn anzureden, um zu erfahren, wie wir einander wiedersehen könnten. Ich fürchte nur zu sehr, daß man uns daran verhindern werde.

Gleich nach Mittags kam Einer von den vornehmsten Verschnittenen, der Mandarinensrang hatte, zu uns, um sich von Seiten des ersten Ministers nach unserm Befinden zu erkundigen. Da man gerade unser Mittagsessen auftrug, so zeugte er Lust, uns essen zu sehen, und wir luden ihn ein, seinen Wunsch zu befriedigen. Nichts entgieng ihm: und als er Se. Excellenz die Hälfte von einem Glas Brandewein trinken sah, weil unser Wein noch nicht angelangt war, so kostete er denselben auch, und verlangte einen von unsern Tellern (der englisches Gut war), ein Wenig Brandewein und ein paar Stücken Zwieback, um dieß alles dem ersten Minister zu überreichen. Er ließ uns seinen Dank dafür abstatten, und lobte unser gutes Betragen und

die

die Ordnung, die in allem, was auf uns Bezug habe, herrschte, auf Kosten der Engländer, und gieng kurz darauf, ausserordentlich mit unserer Aufnahme zufrieden, fort.

1795 d. 13. Jan.

Die Mandarine, die mit uns hier angelangt sind, befinden sich wegen unserer zwey mechanischen Kunstwerke sehr in Verlegenheit. Es ist offenbar, daß die Mandarine, die uns führten, ihre Nachlässigkeit zu verbergen und diesen Unfall auf den Mechanikus und auf das schlechte Einpacken zu schieben gesucht haben. Sie geben sich überhaupt Mühe, die Wahrheit vor dem Kaiser zu verheimlichen. Drey chinesische Uhrmacher, in Diensten des Hofes, stellten eine Untersuchung an, ob diese beyden Kunstwerke nicht in wenigen Tagen unter Anleitung unsers Mechanikus wieder ausgebessert werden könnten. Dieser aber erklärte, er könne jene nicht gebrauchen, weil er sich ihnen nicht verständlich machen könnte, und sagte, man müsse diese Sachen in Eines der Zimmer im Pallaste bringen lassen, und hernach ihm seine Werkzeuge, die noch eben so wenig als unser Gepäcke in Pe-king eingetroffen sind, verschaffen; dann werde er alles mit Hülfe von zwey oder drey Missionarien, die ihm voriges Jahr das engländische Planetensystem in dem Pallaste Yuen-ming-yuen in Ordnung hätten bringen helfen, wieder herstellen können. Man merkte, daß unsern Führern dieser Vorschlag ganz und gar nicht gefiel, denn sie fragten, ob wir nicht andere Stücke mitgebracht hätten, welche diese beyden ersetzen könnten. Wir verneinten es, und setzten hinzu, daß, da unser Mechanikus sie wieder in ihren ersten Zustand herstellen könne, wir dieselben dem Kaiser, als das Kostbarste, was wir ihm anbiethen könnten,

d. 14. Jan.

1795 d. 14. Jan. ten, überreichen würden. Sie entfernten sich sehr unzufrieden über den geringen Erfolg ihres Versuches nebst den Uhrmachern.

Diesen Nachmittag traf unser übriges Gefolge ein, nämlich vierzehn Soldaten oder Bediente, die alle sehr viel von den Strapazen und von der strengen Jahreszeit ausgestanden hatten. Einen Malaien, der dem Gesandten gehört, befiel ein hitziges Fieber: er verfiel in Raserey.

d. 15. Jan. Ein Mandarin unterrichtete sich wiederum über den Zustand unserer mechanischen Kunstsachen.

Herr Petit-Pierre fand durch Vermittelung eines unserer chinesischen Bedienten Gelegenheit, ihm die wahre Ursache ihrer Beschädigung und die geringe Vorsicht, die die Führer in dieser Rücksicht angewandt hatten, zu entdecken. Er ließ ihm auch sagen, mit seinen Instrumenten und mit Hülfe der Missionarien könne er alles wieder gut machen. Der Mandarin gab zu verstehen, er begreife alles, und er wolle dem ersten Minister Nachricht davon geben.

Indessen nähert sich der Tag, der zur Uebergabe unserer Geschenke bestimmt ist. Heute sind die Spiegel glücklich und in gutem Zustande angelangt. Eine von den engländischen Laternen ist zerbrochen, aber ich lasse sie durch Eine von den Meinigen ersetzen. Die zwey Halsbänder von Corallen und Agtstein, die ich in den Koffer gethan habe, worin sich mein Leinenzeug befindet, sind noch nicht eingetroffen, aber ein Eilbote geht ab, damit man ihr Fortschaffen um so mehr beschleunige, da ich den Schlüssel zu diesem Koffer zu übergeben verweigert habe.

Nach-

1795 d. 15. Jan.

Nachmittags schickte uns der Kaiser einen großen gelben Sack mit Weintrauben aus der Tartarey, die einen angenehmen Geschmack hatten, aber klein und ohne Körner waren. Die Mandarinen sagten mir, diese Weintrauben seyn gut für die Brust, und da Se. Majestät bemerkt hätte, daß ich so heisch wäre, daß ich kaum einen Laut aussprechen könnte, so habe er mir diese Trauben als einen Beweiß seines aufmerksamen Wohlwollens geschickt. Ich machte folglich dem Kaiser den Ehrengruß, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen und entschuldigte den Gesandten, den ein heftiges Kopfweh sich im Bette zu halten nöthigte. Man schien mit meinem Betragen und mit meinen Entschuldigungen zufrieden zu seyn. Man muß wissen, daß bey den Chinesen eine Sitte herrscht, die sehr streng befolgt wird, wenn man von Sr. Majestät ein Geschenk erhält; nämlich: man setzt das Geschenk auf einen Tisch, fällt auf die Knie nieder, und beugt sich zu drey verschiedenenmalen, jedesmal dreymal, mit dem Haupte gegen die Erde nieder, indem man sich auf die Hände stützt.

Die Behandlung, die man uns erweißt, scheint indessen etwas besonderes zu haben. Von der einem Seite erzeugt man uns alle Aufmerksamkeit, während man uns von der andern ganz in unserm Logis eingeschlossen hält, wo man uns als Gefangene bewacht. *) Wir haben nicht die geringste Gele-

 gen-

*) Dieß wiederfuhr auch den Engländer. Einige Mandarine, sagt Herr Hüttner, mußten auf unser Betragen Acht geben, und noch andere waren damit beschäftigt, alles haarklein an den Kaiser zu berichten, was wir thaten, brauchten und bekamen.

Wir

1795 genheit, ein Briefchen an die Missionarien gelangen
d. 15. Jan. zu lassen. Diejenigen von unsern Bedienten, die Chinesen sind, wagen nicht auf die Strasse zu gehen. Man bedroht jeden mit den härtesten Strafen, der uns irgend eine Nachricht mitzutheilen versucht. Unsere Führer sind ohne Zweifel Schuld daran. Sie fürchteten gewiß, wir möchten in unsern Unterhaltungen mit den Missionarien das Betragen der Mandarine zu Canton entschleiern. Alles dieß macht uns unsere Lage unangenehm und langweilig und unsere baldige Rückkehr wünschenswerth.

d. 16. Jan. Der junge Makaie, von welchem ich sagte, er sey krank angekommen, starb diesen Morgen.

Vormittags traf unser dritter Führer ein, der noch zur Bewachung des Gepäckes zurückgeblieben war. Er brachte nur drey kleine Coffer für Se. Excellenz oder für mich und drey Kisten voll Wein mit. Wir konnten also nach einem Monate wieder bey unserer Mahlzeit ein Glas von diesem Safte trinken.

Wir

Wir befanden uns mitten in Pe-king, aber man erlaubte uns nicht herum zu gehen, wohin wir wollten, sondern wir waren beynahe wie in einem Gefängnisse eingeschlossen.

Nichts war lästiger als die Zudringlichkeit der Mandarinen, welche sich in ganzen Schaaren nicht nur bey unsern Mahlzeiten versammelten, um unsere Gebräuche bey Tische zu sehen, sondern auch in unsere Schlafkammer drangen. Aus den entferntesten Gegenden des Reichs waren Mandarine angekommen, um uns zu sehen, und diese Fremden, für die man sie wenigstens ausgab, wurden nicht ohne ansehnliche Geschenke an die Mandarinen, welche die Aufsicht über den Pallast führten, zugelassen.

Der Uebersetzer.

Wir nahmen diesen Führer sehr kaltsinnig auf. Jeder von uns verlangte von ihm Etwas. Er sagte, alles würde in drey oder vier Tagen eintreffen, er habe es der Aufsicht zweyer niederer Mandarinen überlassen müssen. Se. Excellenz ließ ihm durch Herrn Agie so lebhafte Vorwürfe machen, daß er sich ohne Antwort und ohne Abschied entfernte. Vielleicht verdient er weniger Tadel, als wir uns einbilden, weil es so schwer ist, die Coulis zu regieren, wie wir es leider! nur allzuoft erfahren haben. Aber es liegt in der menschlichen Natur, sich zu beklagen, ohne immer zu bedenken, ob diejenigen, gegen welche man seine Klagen erhebt, sie auch verdienen, und wehe dem Unschuldigen, der uns Gelegenheit zu dieser Art von Rache giebt!

1795 d. 26. Jan.

Der Mandarin, dem die Sorgfalt für unsere Wohnung anvertraut ist, behandelt uns von seiner Seite so schlecht als nur möglich und mit einer unveränderten Eintönigkeit. Dieß geschieht gewiß alles ohne Wissen des ersten Ministers, und die niedern Mandarinen haben auf diesen Umstand eine für ihren Beutel günstige Berechnung gebauet, so wie es die Bedienten unserer Führer mit uns auf der Reise machten, *) und wie es uns unsere chinesischen

 Be-

*) Die chinesischen Hofleute, sagt Herr Hüttner, deren Anzahl sehr beträchtlich ist, haben meistens kleine wenig einbringende Aemter, leiden Mangel, stecken in Schulden, und warten auf Gelegenheiten, Geld zu erpressen. Sie rechneten daher dem Kaiser alles, was wir brauchten, zehnfach an, und gaben wenigstens den Soldaten und Bedienten nicht allemal so viel als nöthig war. Uebrigens scheueten sie nicht im geringsten, das zu fodern, was ihnen gefiel, besonders hatten unsere Uhren dieses Glück, weshalb mehrere bey der Gesandtschaft keine Uhren mehr hatten.

Der Uebersetzer.

1795 d. 16. Jan. Bedienten selbst entdeckten. Wo ist aber endlich der Ort in der Welt, wo man gegen Bestechung taub ist? Würde es nicht derselbe Fall in Europa seyn, und würde nicht Jeder dahin streben, irgend einen Vortheil aus einem ähnlichen Ereigniß zu ziehen, wenn er Gelegenheit dazu hätte? Laßt uns also nicht zu streng gegen die Chinesen verfahren, die vielleicht uns erwiedern würden, es habe ja dieß unsern Beuteln nichts gekostet, weil alle unsere Ausgaben auf Kosten des Kaisers gehen!

Diesen Abend trugen Chinesen den Leichnam des unglücklichen Malaien fort. Sie wollen ihn außerhalb der Stadt beerdigen. *)

d. 17. Jan. Man brachte uns Vormittags ein Geschenk von allerley Gebackenen von dem Kaiser für den Gesandten und seine Gesellschaft.

Kurz

*) Von den Ruhrkranken, sagt Herr Hüttner, die wir hatten, starb einer am zweyten Tage unserer Rückreise von Dschecho. Die beyden Mandarinen, die uns beständig begleiteten, waren über diesen Todesfall sehr betroffen, weil sie fürchteten, daß er ruchtbar werden und sie in große Ungnade bey Hofe bringen möchte. Man muß nämlich wissen, daß es in China Niemand erlaubt ist, in einem kaiserlichen Pallaste zu sterben, damit der Kaiser nicht an seine Menschlichkeit erinnert werde. Daher mußte mit unserm Todten auf einige Stunden ein Gaukelspiel des Lebens gespielt werden. Er wurde als ein hoffnungsloser Kranker in die Außengebäude des Pallastes gebracht, wo der Arzt ihn förmlich besuchte und ein Wächter Speisen und andere Nothwendigkeiten für ihn forderte. Der Todte wurde am andern Morgen wie ein Kranker in seine Sänfte gehoben, um seine Reise fortzusetzen, und nachher gab man vor, er sey unterwegs gestorben.

Der Uebersetzer.

1795 d. 17. Jan.

Kurz darauf verlangte ein Mandarin die kostbaren Artikel, die einen Theil der für den Kaiser bestimmten Geschenke ausmachen, und die meiner Verwahrung anvertrauet sind. Ich verweigerte ihm ihre Ueberlieferung, und sagte, ich hätte von Sr. Excellenz Befehl, sie dem Voo-tchong-tang persönlich zu übergeben, wie es bey der vorigen Gesandschaft der Fall gewesen sey. So unzufrieden auch der Mandarin darüber war, so konnte er doch nicht das erhalten, was er wollte.

Diesen Nachmittag meldete mir der Lingua, der Gesandte und ich sollten morgen die für den Kaiser bestimmten Geschenke dem ersten Minister überliefern. Ich theilte Sr. Excellenz diese Bothschaft mit; allein das Fieber plagte ihn so sehr, daß er nicht im Stande war, das Bette zu verlassen. Ich ließ dieß dem Mandarin durch den Dollmetscher sagen, und fügte hinzu, ich würde allein am Hofe erscheinen.

Wir erhielten heute noch einiges Gepäck und Kisten mit Bouteillen, aber in einem kläglichen Zustande. Von 48 Bouteillen, die in einer meiner Kisten stacken, waren 27 zerbrochen, und dieß ist auch der Fall mit den andern Kisten.

Es würde ungerecht seyn, diesen Verlust der Unvorsichtigkeit unserer Führer zuzuschreiben. Erstlich mußte eine stete Kälte auf die geistigen Getränke wirken, und wenn sie gefroren, mußten die Bouteillen zerspringen: zweytens ließen die verdammten Coulis die Kisten mit solcher Gewalt auf die gefrorne Erde fallen, daß die Bouteillen, die sich an dem Orte, wo der Stoß geschah, befanden, zerbrechen mußten, und den Wein, womit sie ange-

1795 füllt waren, laufen ließen. Hierdurch wurde ihre
d. 17. Jan. Last immer leichter. Unmöglich hatten unsere Führer jeden Coulis bewachen können, weil sie manchmal eine Strecke von mehr als zwey Meilen einnahmen. Uebrigens wiederhole ich noch einmal, daß kein Mandarin im Stande ist, diese Classe von Menschen, den Auswurf des chinesischen Volks, zu regieren. Man muß also sich darein ergeben. Der einzige gegründete Vorwurf, den wir unsern Führern machen können, besteht darin, daß sie uns immer durch leere Versprechungen hinhielten, welches auch nicht weniger am Hofe Mode ist.

d. 18. Jan. Noch vor 6 Uhr begab ich mich ganz allein in den kaiserlichen Pallast, und nahm die kostbarsten Geschenke mit mir. Man verwieß mich in ein elendes Zimmer, das schlechter als eine holländische Hauptwache war, wo ich indessen mehrere Mandarinen fand, deren Mützen mit Pfauenfedern geschmückt waren. Nach Verlauf von anderthalben Stunden verlangten zwey Mandarinen die Geschenke, um sie in das Innere des Pallastes zu schaffen. Ich überlieferte sie ihnen. Stets war eine zahlreiche Gesellschaft um mich herum. Man bot mir Thee und allerley Gebackenes an.

Um 9 Uhr faßte man mich an, um mich zum ersten Minister zu führen, dem ich auf den Knieen meine Ehrerbietung bezeugte, und dem ich die Entschuldigungen und das Bedauern des Gesandten vortrug, dem seine Krankheit, dabey zu seyn, nicht erlaubte. Er war sehr gütig und fragte mich, ob wir einen geschickten Arzt mitgebracht hätten. Ich erwiederte, daß, wenn Se. Excellenz sich heute Abend nicht besser befände, ich um einen von den

Aerz-

Aerzten Sr. Hoheit bitten würde. *). Da er an meiner Stimme bemerkte, daß ich sehr heisch sey, so glaubte er, ich müsse in meinen Kleidern frieren. Ich gab zu verstehen, daß dieser Schnupfen von der Reise herrühre, und als er fragte, ob ich nichts dagegen brauche, so erwiederte ich, ich hofte es nicht nöthig zu haben. Wir sprachen noch einige Worte und hernach verabschiedete er mich sehr freundschaftlich. Er saß wegen eines Schadens an einem seiner Beine auf seinem Bette. Das Zimmer, worinn er

1795 d. 18. Jan.

*) Von der Kenntniß der Chinesen in der Arzeneykunde sagt Herr Hüttner: Wir ließen einen chinesischen Arzt holen. Dieser befühlte wenigstens zehn Minuten lang den Puls des Kranken, bald an der rechten, bald an der linken Hand, nahm die Miene des tiefsten Nachdenkens an, that einige Fragen an den Kranken, und hielt dann eine lange Rede über Wärme und Kälte in dem menschlichen Körper, welche für jeden Anwesenden unbegreiflich war, und von Einigen das Galimatias eines Quacksalbers genannt wurde. Die Wurzel, sagte er, welche ich schicken werde, wird die Wärme gleich wieder herstellen und den Kranken augenblicklich gesund machen. Aber das Uebel wurde nach dieser wunderthätigen Wurzel größer, und der Kranke genaß bloß durch langsamere, doch gewissere Mittel der bescheidenen europäischen Heilkunde.

Mit der Arzeneykunst der Chinesen, heißt es in einem andern Werke, sieht es sehr elend aus, wie man schon daraus abnehmen kann, daß sie von dem innern Bau des Körpers wenig oder gar nichts wissen, weil das Aufschneiden der todten Körper ihnen ein Greuel ist. Sie meinen, es müsse der Seele des Verstorbenen unerträglich seyn, die grausame Operation, die man mit ihrem verlassenen Körper vornimmt, mit anzusehen. Doch soll die Lehre vom Umlaufe des Blutes, die bey uns erst seit Harvey's Untersuchungen bekannt ist, in China schon von alten Zeiten her angenommen worden seyn.

Der Uebersetzer.

1795 d. 18. Jan. er mich empfieng, war so klein, daß kaum sechs Personen vor seinem Bette stehen konnten.

Als ich weggieng, zog man mich beym Arme in eine kleine Stube, die gleich neben dem Zimmer des ersten Ministers lag. Es war der Missionair, den ich im Palläste angetroffen hatte. Er hatte sich durch den Haufen von Mandarinen hindurch gedrängt, um mit mir zu sprechen. Ich gab ihm die Hand, die er heftig drückte, und sagte ihm auf Portugiesisch, wir wünschten recht herzlich, die Herrn Missionarien bey uns zu sehen. Er erwiederte mir: wir werden uns in kurzem wieder treffen. Ich hatte kaum Zeit, ihm ein kleines Billet zu überliefern, das ich absichtlich zu mir gesteckt, und das Herrn von Guignes geschrieben hatte, als man mich mit Gewalt von ihm fortriß und mich hinausführte. Einen Augenblick darauf sah ich mein Billet in den Händen eines der ersten Mandarine, der mich auf eine gefällige Art bis an das Ende der Mauer des Pallastes begleitete. Ich kehrte hierauf wieder in unsere Wohnung zurück.

Ich stattete Sr. Excellenz von allem, was vorgefallen war, Bericht ab, und sagte ihm von Seiten der Mandarinen, daß man uns morgen und übermorgen sehr frühzeitig im Pallast erwarte, um dem Kaiser die Aufwartung zu machen. Indessen kann er diese Besuche nicht mitmachen: denn er muß nicht allein das Bette hüten, sondern es würde auch für ihn gefährlich seyn, sich der scharfen Morgenluft auszusetzen, da es sehr kalt ist. Das Thermometer stand diesen Morgen um 6 Uhr 16 Grad Fahrenheitisch. *) Ich ließ dahero wissen,

*) 7¼ Grad unter dem Gefrierpunkte nach dem Reaumürschen Thermometer. Anmerk. d. Herausg.

sen, daß ich wiederum allein an den Hof gehen würde.

1795 d. 18. Jan.

Bald nach meiner Zurückkehr aus dem Pallaste, bat unser Dollmetscher den Herrn von Guignes, dahin zu gehen, weil ihn einer von den ersten Ministern erwarte. Er begab sich dahin, und kam nach einer Stunde wieder zurück.

Er erzählte dem Gesandten, dieser Mandarin habe ihn über den Inhalt eines Billets, das er ihm auch gezeigt hätte, und wer der Verfasser davon wäre, befragt: er habe erwiedert, dieses Billet sey von ihm, und seine Absicht sey gewesen, den Missionarien Nachricht zu geben, daß er einige Briefe an sie mitgebracht hätte, und daß er vorzüglich Herrn Roux, einen von denjenigen, deren Geschäfte er zu Canton besorge, zu sehen wünsche, weil er ihm wichtige Dinge in Bezug auf die Mission mitzutheilen hätte. Es beträfe im geringsten nicht irgend eine Angelegenheit von Canton, und wenn wir diese Herrn zu sehen wünschten, so rühre dieß bloß daher, weil wir Einige davon persönlich kennten; es würde daher für uns ein wahres Vergnügen seyn, sie bey uns zu sehen. Herr von Guignes fügte noch hinzu, der Mandarin habe mit seiner Aufrichtigkeit sehr zufrieden geschienen, und ihm versprochen, daß er Herrn Roux sehen sollte. Wir haben also Hoffnung, mit den Missionarien uns unterhalten zu können: beyde Theile werden ohne Zweifel damit zufrieden seyn.

Ich hatte nur etwann seit einer Stunde die letzten Worte in mein Tagebuch geschrieben, als man mir heimlich einen sehr unerwarteten Brief von meinem Freund Grammont brachte, der gegen mich

den

1795 d. 18. Jan.

den lebhaften Wunsch äußert, mir wichtige Sachen mittheilen zu können. Ich gab meine Antwort dem Ueberbringer seines Briefes mit. So haben wir doch Hoffnung, mit einander Briefe zu wechseln, wenn wir uns auch nicht sehen. Indessen giebt mir mein Freund Hoffnung, daß dieß in kurzem auch erlaubt seyn werde. Wir sind darüber sehr erfreut.

Nachmittags erkundigten sich zwey von unsern ersten Führern von Canton nach der Gesundheit Sr. Excellenz, und meldeten uns zugleich, Se. Majestät habe unsere Geschenke sehr gnädig und mit allen Aeußerungen von Zufriedenheit aufgenommen. Sie sagten uns auch, alle ihre Verrichtungen, in Bezug auf unsere Gesandtschaft, hörten nunmehro auf, weil man andere Mandarinen während unsers Aufenthaltes zu Pe-king damit beauftragt hätte.

Da wir die für den Kaiser bestimmten Geschenke übergeben hatten, so schlug ich dem Gesandten vor, auch diejenigen aufzusetzen, die wir den drey ersten Ministern, dem Aa-tchong-tang, dem Voo-tchong-tang und dem Fok-lio-tayen überreichen wollten. Er willigte darein. Ich ließ dieses Verzeichniß durch den Lingua ins Chinesische übersetzen, hierauf gab ich es einem Mandarinen, um dasselbe diesen drey Staatsministern zuzustellen.

Nachmittags besuchte der Naa-san-tayen, ein Mandarin mit einem blauen blaß durchsichtigen Knopfe und mit einer Pfauenfeder, *) der nunmehro

*) Alle Staatsbedienten werden in 9 Klassen getheilt, welche sich theils an der Farbe, theils an der Materie des Huthknopfes, theils an noch andern Kennzeichen auf den ersten Blick unterscheiden lassen.

Der Uebersetzer.

mehr, mit allem, was uns betrift, beauftragt ist, Se. Exzellenz im Bette, und erkundigte sich nach seinen Gesundheitsumständen. Er kam nachher in mein Zimmer, um mir seinen Besuch abzustatten, und mir zu sagen, ich solle mich morgen früh bey Hofe einfinden.

1795
d. 18. Jan.

Dieser Mandarin ist gerade derjenige, in dessen Händen ich diesen Morgen das Briefchen sah, das ich dem Missionair gegeben hatte. Eben derselbe hatte auch den Herrn von Guignes über den Inhalt dieses Briefes befragt. Sein Betragen ist angenehm. Er hat eine sehr einnehmende Gesichtsbildung. Als er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, nahm er Abschied, und ich begleitete ihn bis an das Thor der Straße.

d. 19. Jan.

Diesen Morgen um halb 5 Uhr machte ich mich nach dem kaiserlichen Pallaste auf den Weg. Man führte mich längs des Walles des westlichen Thores nach Süden, hernach nach Osten, bis dahin, wo wir an ein anderes großes Thor mit drey Eingängen kamen, durch welches wir hineingiengen. Ich befand mich nachher auf einem großen Platze, der die Form eines länglichen Vierecks hat und gegen Mittag des Pallastes liegt. Oestlich von diesem Platze ist ein Tempel, worin Täfelchen (chap) mit den Namen von den verstorbenen Kaisern auf Altären stehen. Der Platz hat, so viel ich bey dem schwachen Lichte der Sterne sehen konnte, an dreyen von seinen Seiten Gebäude, die ein wenig erhaben sind, längs welchen eine Gallerie hinläuft, die auf Säulen gestützt ist, ausgenommen in der Mitte des südlichen Theiles, wo ein zwey Stockwerk hohes Gebäude steht.

Man

1795 d. 19. Jan.

Man führte mich in drey verschiedene kleine Zimmer an der Westseite, um daselbst die Ankunft des Monarchen abzuwarten. Sie schienen vielmehr zu einer Niederlage von Hausgeräthschaften als zur Wohnung von Menschen bestimmt zu seyn.

Um halb 6 Uhr führte man mich wieder auf den Platz zurück, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Ich bemerkte dann, daß die Mauer des Pallastes im Mittage fortläuft und zwey regelmäßige Flügel bildet, die ich wenigstens 150 Schritte lang und 120 Schritte von einander entfernt schätze. Mitten auf diesem freyen Platze ist ein Thor oder ein Eingang, der gleichfalls drey Durchgänge hat, die mit Eisen beschlagenen Thüren verschlossen sind, so wie ich schon von andern Thoren bemerkt habe. Diese Form ist allgemein an allen kaiserlichen Gebäuden gewöhnlich.

Der mittelste Durchgang an diesem Thore ist höher und breiter, als die beyden Seitendurchgänge. Seine Länge betrug 60 von meinen Schritten. Ueber diesem Thore und über jedem der beyden Flügel stehen 2 Stockwerk hohe Gebäude, die wie diejenigen, die ich schon bey dem westlichen Thore bemerkt habe, gebauet und verziert sind. Man trifft überdieß hier noch einen Pavillon an, dessen Dach spitzig zugeht.

In diesem Theile ist alles vollkommen symmetrisch, und alles hat ein Ansehn von Größe. Ich schätze die Mauer des Pallastes ungefähr 47 Fuß hoch. Sie besteht aus Werkstücken, und hat eine beträchtliche Dicke. Ihre äußere Seite ist, wie an allen Mauern, welche kaiserl. Gebäude einschließen, mit Gyps überzogen und blaßroth angestrichen. Dieses macht nebst der

reichen Vergoldung und der glänzenden Mahlerey der Gebäude ein prächtiges Ganze aus.

1795 d. 19. Jan.

Im Winkel der Mauern des Pallastes im Westen steht ein prächtiger viereckiger zwey Stockwerk hoher Pavillon, der gedeckt, vergoldet, und wie andere Gebäude geziert und mit einem Dache versehen ist, dessen Gipfel, durch eine vergoldete Spitze verschönert, dem Auge sehr gefällt.

Dieser Platz, der gegen Mittag liegt, muß schon damals in seinem gegenwärtigen Zustande vorhanden gewesen seyn, als die holländische Compagnie vor 140 Jahren einen Gesandten hierher schickte, weil man im Nieuhof eine sehr genaue Zeichnung davon findet. *) Dieß ist aber auch die Einzige in dem ganzen Werke, die dieses Lob der Genauigkeit verdient.

Um 6 Uhr kam der Kaiser. Er war in seinem gewöhnlichen Palankin, und nahm seinen Weg nach dem Tempel seiner Vorfahren, wo er sich beynahe eine Stunde aufhielt, um seine Andacht zu verrichten. Als man ihn vorbey trug, warf ich mich auf die Knie nieder, aber ohne vor ihm den Ehrengruß zu machen.

Ehe

*) Diese Gesandtschaft wurde 1655 und 1656 abgeschickt, und von Johann Nieuhof, Haushofmeister der holländischen Gesandten, beschrieben. Man hat von ihm auch Reisen in andere Theile der Welt bekannt gemacht. Die Reisebeschreibung von der holländischen Gesandtschaft wurde in mehrern Sprachen und in verschiedenen Formaten gedruckt. Man findet sie auch in der Sammlung von Thevenot und in der allgemeinen Geschichte der Reisen vom Abbé Prevost im 5. Bande. S. 229 in 4.

Anmerk. d. Herausg.

1795 d. 19. Jan. Ehe Se. Majestät zurückkam, ließ man meinen Neffen Van-Braam holen, damit ich nicht gänzlich allein erschiene. Bey der Rückkehr ließ Se. Majestät vor mir seinen Tragsessel halt machen, und sprach mit mir. Er fragte mich um Nachricht von dem Gesandten. Als er meine Antwort erhalten hatte, setzte er seinen Weg nach dem Pallaste fort. Ich machte alsdann die gewöhnliche Verbeugung, indem ich dreymal das Haupt zur Erde neigte.

Wir hoften in unser Logis zurückzukehren, als unser Oberaufseher, der Naa-san-tayen, uns anfaßte, damit wir mit ihm in den Pallast giengen. Wir folgten ihm, und traten durch das Thor gegen Mittag hinein, bey welchem wiederum ein großer Platz ist, auf welchen gegen Süden ein zwey Stockwerk hohes Hauptgebäude geht, zu welchem man auf einigen Stufen gelangt. Die Vorderseite dieses Hauses, die von Osten nach Westen geht, steht dem Thore gegen Mittag gegenüber.

Hernach führte man uns durch ein Thor gegen Westen, das in der Richtung von Norden nach Süden liegt und drey Eingänge hat. An zweyen von seinen Seiten hat man kleine Absätze und Stufen angebracht, um hinauf und herunter zu steigen. Als wir durch dieses Thor hindurch waren, befanden wir uns wieder auf dem großen Hofe beym westlichen Thore, von welchem ich am 12. dieses Monats gesprochen habe. Hierauf führte man uns gegen Norden zwischen zwey großen Gebäuden hindurch, indem man uns über einen sich schlängelnden Canal auf einer Brücke gehen ließ. Er läuft südöstlich unter den Häusern hin, die in der Nähe der Thore sind, durch welche wir gekommen waren, und kommt wieder in dem Hofe zum Vorscheine, worin

wir

wir uns gleich darauf befanden, als wir durch das südliche Thor hereingekommen waren, und von wo er hernach sich immer in dem westlichen Theile des Pallastes fortschlängelt. Ich langte endlich wieder in dem kleinen Zimmer an, wo ich gestern war, und worinn man uns eine halbe Stunde warten ließ. Man holte uns nachherò wieder ab, um uns in den Pallast zu führen.

1795 d. 19. Jan.

Man führte uns erstlich bis in den nördlichen Winkel der Esplanade, welche die 6 Gerichtshöfe von der Wohnung des Kaisers trennt. Hierauf ließ man uns wiederum durch ein mit drey Durchgängen und mit Stufenreihen versehenes Thor gehen. Ueber diesem Thoren stehen prächtige Gebäude. Die Thore haben daher noch einen Nutzen, außer demjenigen, daß man durch sie von einem Orte zum Andern gelangen kann.

Als wir an diesem Orte anlangten, so schloß ich gleich, daß wir uns in der Nähe der kaiserlichen Wohnzimmer befänden; denn wir trafen eine große Menge Verschnittener an, die alle Kleinigkeiten, die zum Hauswesen gehören, außerhalb besorgen. Wir giengen durch mehrere enge Durchgänge, die nach Osten und nach Norden hinlaufen, und drangen immer tiefer und tiefer in das Innere des Pallastes ein. In einer von diesen Gassen, denn diesen Namen verdienen sie, sprachen wir mit dem siebenzehnten Sohne des Kaisers. Er hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, und war ungefähr 30 Jahr alt. Er ist Einer von den vier noch lebenden Prinzen. *)

*) Der Kaiser Kienlong, der die Regierung niedergelegt hat, erklärte diesen Prinzen den 8. Febr. 1796 zum Kaiser.

1795 d. 19. Jan. Nach einigen angenehmen Krümmungen des Weges, die vortreflich unterhalten, mit Quatersteinen gepflastert und eben sind, aber wo die Gebäude von beyden Seiten nichts als Thüren, die man in düstern Mauern angebracht hat, anbieten, kamen wir in dem Gebäude an, wo sich der Monarch in einem kleinen Zimmer aufhielt. Man spielte eine Comödie, die schon angefangen war. Das Theater war klein, aber ziemlich artig, und dem Sitze des Kaisers gegenüber aufgebauet.

Nachdem die Mongolischen und Coreischen Abgeordneten (die Ersten waren an der Zahl acht, und die Letztern drey) dem Kaiser ihre Ehrfurcht bezeugt hatten, wurde ich gleichfalls dem alten Monarchen vorgestellt. Ich machte vor ihm den Ehrengruß. Er saß mit kreuzweiß über einander geschlagenen Beinen, nach chinesischer Sitte, auf einem Sopha. Rechts war der Voo-tchong-tang, und links der Fok-lio-tayen. Beyde lagen auf den Knieen und sprachen, so wie es mir vorkam, meinetwegen mit dem Kaiser. Hernach stand der erste Minister auf und befahl dem Lingua, mir im Namen Sr. Majestät zu sagen, er habe sein 85. Jahr erreicht, und ich sey der erste Holländer, der das Glück habe, so nahe bey ihm zu seyn. Ich ließ Sr. Majestät sehr ehrfurchtsvoll für diese ausgezeichnete Gnade danken, und erneuerte noch einmal den Ehrengruß: hierauf stand ich auf.

Man stellte mich hernach ein wenig auf die linke Seite, *) wo auch die Abgeordneten, die ich genannt habe, standen. Man ließ uns alle auf den Boden

*) Die linke Seite ist im Oriente die Ehrenvollere.
Der Uebersetzer.

Boden auf Teppichen, die man ausgebreitet hatte, niedersetzen und zwey Reihen hinter einander bilden: da ich aber nicht an diese Art zu sitzen gewohnt war, so war sie eine wahre Pein für mich.

1795 d. 19. Jan.

Ich hielt die Mongolischen Abgeordneten anfänglich für einen Trup Missionarien, so ähnlich sehen ihre Gesichtszüge den Europäischen. Ich bemühete mich so gar, unter ihnen meinen Freund Grammont ausfindig zu machen, als man mich aus meinem Irrthume riß. Man brachte uns auf kleinen Tischen Näschereyen, Backwerk, eingemachte Sachen und Früchte, womit der Kaiser die Abgeordneten beschenkte. Er schickte uns überdieß noch von seinem eigenen Tische zwey kleine Schüsseln, wovon eine mit einer vortreflichen gelben Gallerte angefüllt war. Wir verneigten uns, um ihm für diese Gnade zu danken, die, wenn man sie öffentlich erhält, den höchsten Grad von Ehre, die Jemandem in China erwiesen werden kann, anzeigt.

Nachdem der Kaiser eine Tasse voll Bohnenmilch *) getrunken hatte, brachte man uns eine

*) Herr Hüttner sagt von der Kocherey der Chinesen, sie sey schlecht. Ihre Gerichte, fährt er fort, sind sehr zusammengesetzt und ganz klein geschnitten, weil man sich nicht der Gabel und der Messer, sondern der Eßstäbchen bedient. Selbst Früchte, z. B. Apfelsinen, werden klein geschnitten aufgetragen. Ihre Brühen sind sehr schmackhaft, und es fehlt weder an Verschiedenheit der Gerichte, noch an Gefälligkeit für das Auge, wenn sie aufgetragen sind. Die Chinesen machen keinen Gebrauch von Milch, daher kostete es uns viele Schwierigkeiten, dieses Bedürfniß zu erhalten. Ich habe oft die Chinesen ihre Verwunderung darüber ausdrücken hören, daß wir Milch trinken könnten. Der Uebersetzer.

1795 d. 19. Jan. Taschenspielern, die ich in China gesehen habe, allein merkwürdig schien, und der auch in Europa die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich gezogen haben würde.

Dieser Mann lag auf dem Rücken und hielt seine beyden Beine senkrecht in die Höhe. Auf seine Fußsolen stellte man eine sechs breite Sprossen hohe Leiter, deren unteres Ende breit und platt war. Hierauf kletterte ein Kind von 7 bis 8 Jahren die Sprossen hinan, setzte sich nieder, und machte von der obersten Sprosse herunter allerley Possenspiele, während der Mann die Leiter auf seinen Füßen bald auf diese bald auf jene Seite wendet. Das Kind steigt herunter und klettert die Sprossen wieder hinan, und macht um sie herum solche krumme Wendungen, daß sich Theile seines Körpers wechselsweise bald auf der einem, bald auf der andern Seite befinden. Dieses Spiel dauerte wenigstens eine Viertelstunde.

Als dieß Possenspiel mit der Leiter vorbey war, brachten vier Männer ein großes irdenes Faß, das ge-

nen Becken, Trommeln, Flöten und großen Glocken, die einen Lärm machen, die wohl nur einem chinesischen Ohre gefallen kann. Dann geht die Comödie an, die ohne alle andere Dekoration aufgeführt wird, als daß die Schauspieler einen Teppich ausbreiten, und sich der anstoßenden Zimmer als Coulissen bedienen. Gewöhnlich werden drey Stücke hinter einander gegeben, wovon das Erste heroisch, das Zweyte komisch, und das Dritte eine Pantomime ist. In diesen Stücken darf man weder Einheit noch Wahrscheinlichkeit suchen; sie enthalten entweder ganz unbedeutende einfache Auftritte aus dem gemeinen Leben, oder die abentheuerlichsten Einfälle einer zügellosen Phantasie. Aus d. V.

Der Uebersetzer.

gewiß mehr als 125 Pfund wog und legten es mit dem Bauche auf die Füße des Possenspielers, der es bald im Kreiße herumdrehete, bald es mit außerordentlicher Geschwindigkeit niederschlug, und es gleichwohl immer auf den Füßen behielt. Man setzte hernach das Kind in das Faß, als sich die Oefnung desselben auf der dem Kaiser entgegengesetzten Seite befand, welchem er dieselbe augenblicklich wieder zukehrte. Das Kind bezeugte ihm alsdann seine Ehrerbietung; hierauf kletterte es längs dem Rande hin, und gewann die oberste Seite des Fasses. Es setzte sich oben darauf, machte allerley Stellungen, baumelte vorne am Rande, den es in seinen Händen hielt, herab, war lustig, und machte allerley kindische Gebehrden. *)

1795 d. 19. Jan.

Ich weiß nicht, ob ich so glücklich seyn werde, dem Leser den Eindruck mitzutheilen, den diese Verwegenheit auf mich machte. Ich erinnere mich, nichts

*) Vor der englischen Gesandtschaft trieb man dasselbe gefährliche Possenspiel. Herr Hüttner sagt: Ein Mann legte sich auf die Erde, und hob seine Beine auf, so daß er ein L bildete. Man legte ein schweres steinernes rundes Wassergefäß 2½ Fuß hoch und 1½ Fuß im Durchmesser mit dem Bauche auf die Sohlen seiner Stiefeln, und dieß drehete er zum Verwundern geschwind herum. Aber man erstaunte, als auf das Faß ein Knabe gestellt wurde, der es zum Schauplatz seiner Kunst machte: er zwang die geschmeidigen Glieder seines kleinen Körpers in die sonderbarsten Stellungen, kroch auf eine sehr gefährliche Art mit dem Kopfe voran hinein, und durch eine fürchterliche Verzerrung seiner Glieder wieder heraus. Die Schwere des Gefäßes hätte bey der kleinsten falschen Bewegung Mann und Knaben zerschmettert.

Der Uebersetzer.

1795 d. 19. Jan. nichts dergleichen in Europa gesehen zu haben, was mich so sehr in Erstaunen gesetzt hätte.

Nach einem wenigstens drey viertelstündigen Verweilen kehrte Se. Majestät zurück. Man brachte uns wieder in unsere Wohnung, wo wir erfuhren, Se. Majestät habe uns wiederum ein Geschenk geschickt. Es bestand in einigem Backwerk und in einem Stück frischen Schweinefleisch.

Diese Audienz erfolgte sehr plötzlich, und sie schien sehr geheim zu seyn, da sie in den Zimmern des Kaisers selbst statt fand, und da man nur eine kleine Anzahl von Personen zuließ. Hier herrschte Ordnung, weil keine Bedienten von der niedern Classe vorhanden waren; und man muß auch sagen, daß alles, womit man hier aufwartete, sehr gut und sehr reinlich zubereitet war.

Ich war doppelt mit den Umständen dieser Begebenheit zufrieden, weil sie mir Gelegenheit gaben, das Innere des Pallastes zu besehen, das vielleicht niemals das Auge eines Ausländers erblickt hat. Ich werde deßhalb eine ausführlichere Beschreibung von dem Orte, wo man uns empfieng, geben.

Der Ort, wo Se. Majestät saß, ist vielmehr ein Vorzimmer oder ein Ruheplatz zwischen zwey Zimmern als ein Zimmer selbst.

Dieser Platz ist enge und nicht hoch: seine Länge beträgt wenigstens 10 Fuß ins Gevierte, und er ist kaum 8 Fuß hoch. An den Seiten waren größere Zimmer, und ich entdeckte in einem derselben, das dem Kaiser rechts lag, durch mehrere kleine Oeffnungen, eine große Menge von Damen, die uns mit viel Neugierde betrachteten. Links war ein Zim-

Zimmer mit vielen europäischen Glocken und mehrern prächtigen Sachen.

1795 d. 19. Jan.

Das Theater ist ungefähr 15 Fuß lang, und so nahe am andern Zimmer, daß es nicht 5 Fuß weit von der Treppe entfernt ist. Der Raum, wo wir auf dem Boden saßen, konnte kaum uns dreyzehn Abgeordnete mit unsern Tischchen faßen. Die großen Mandarine standen auch auf derselben Seite, aber am Ende des Theaters, wie auf einander geschichtet, und traten nur vor, wenn sie den Gästen etwas zu geben hatten. Ich genoß die ausgezeichnete Ehre, von dem vornehmsten Minister des chinesischen Reichs bedient zu werden, der auch gemeiniglich der zweyte Kaiser heißt.

Hinter uns stand ein anderes in seinem Mittelpunkte offenes Gebäude mit zwey Gemächern an seinen Seiten, wo man Thüren erblickte, die ohne Zweifel zu andern Zimmern und zu andern Gebäuden führen.

Aus dieser Beschreibung und aus derjenigen, welche ich von den Zimmern des ersten Staatsministers gegeben habe, kann man schließen, wie klein die Wohnungen der Chinesen sind; denn sie machen nur von großen Sälen Gebrauch, wenn sie Feste oder öffentliche Versammlungen geben. Gewöhnlich sind in großen Häusern im ersten Stockwerke ein oder zwey große Säle, die man vielmehr Gallerien nennen kann. Man versicherte mir, es gäbe hundert solcher Säle sowohl im kaiserlichen Pallaste als auf dem Landhause des Kaisers zu Yuen-ming-yuen, die zu öffentlichen Vorstellungen bestimmt wären.

Diesen

1795 d. 19. Jan. Diesen Nachmittag schickte uns Se. Majestät vier Fäßchen Pomeranzen, (chaddecs) Granat- und andere Aepfel: dieß war für mich eine neue Gelegenheit, dem Kaiser meine Ehrfurcht zu bezeugen.

Der Gesandte, der beynahe wiederhergestellt ist, ist willens, morgen mit mir an den Hof zu gehen, um bey dem Kaiser zu frühstücken.

Gegen Abend meldete uns der Lingua, Einer von den Mandarinen hätte ihm den Auftrag gegeben, uns die Nachricht mitzutheilen, daß Se. Majestät die Absicht habe, uns auf sein Landhauß Yuen-ming-yuen, das 25 Li (2½ Meile) von Pe-king entfernt ist, zu schicken, und zu erlauben, uns acht Tage lang daselbst zu vergnügen. Er verlangte folglich morgen ein Verzeichniß von den Personen, die wir mitnehmen wollten, damit man für die nothwendigen Bedürfnisse sorgen könne, und bat uns, so wenig als möglich Gepäck mitzunehmen. Ich theilte diese Nachricht dem Gesandten mit, der sich sehr darüber freuete, und der mir sagte, er wünsche sehr, daß diese Lustreise statt finden möge.

Um so viel als möglich alle Hindernisse zu vermeiden, so wollen wir alle Soldaten und den größten Theil unserer Bedienten zu Pe-king lassen. Ich habe ein Verzeichniß von denjenigen Personen, die mit reisen sollen, gemacht, und dasjenige mit dem Haushofmeister verabredet, was man mitnehmen muß, damit alles bereit sey.

d. 20. Jan. Se. Excellenz und ich begaben uns um 6 Uhr in den Pallast. Bey unserer Ankunft führte man uns in ein kleines elendes Zimmer, aber hernach in ein anständigeres, das 10 bis 12 Fuß ins Gevierte ent-

enthielt. Es war das Beste von der Art, wo man uns noch aufgenommen hat. Um 7 Uhr führte man uns nach den kaiserlichen Wohngebäuden durch ein Thor, das wie alle diejenigen war, die ich schon erwähnt habe. Es lag in derselben Linie, und mitten zwischen den beyden, durch welche ich gestern gegangen war, und von welchen dasselbe sich auch in Nichts unterscheidet. Innerhalb dieses Thores fanden wir einen sehr geräumigen Hof, der mit Werkstücken gepflastert und von Gebäuden umringt war, davon die vorzüglichsten gegen Mittag und zwar auf einer Anhöhe lagen, wohin wir durch ihren Mittelpunkt vermittelst einer Treppe von 45 Stufen giengen.

1795 d. 10. Jan.

Diese Höhe von 45 Stufen unterbricht zuerst eine zehn Fuß breite Terrasse, hierauf gelangt man zu einer zweyten Abtheilung der Treppe, auf welche wieder eine Terrasse von derselben Größe folgt. Diese beyden Ruheplätze oder Terrassen bilden vermittelst eines steinernen Geländers, das längs ihnen hinläuft, und dessen Pfeiler, von welchen Einer ohngefähr zwölf Fuß von dem Andern entfernt steht, Löwen- und andere Thiergestalten tragen, Gallerien. Diese beyden auf solche Weise über einander angebrachten Terrassen gaben nebst dem Geländer, das sie verschönert, einen recht mahlerischen Anblick.

Als wir die Treppe hinauf waren, befanden wir uns auf einer ganz mit Werkstücken gepflasterten Ebene. Im Süden hatten wir eine Treppe und Terrassen, die den so eben beschriebenen ähnlich waren. Auf der ebenen Fläche standen drey Häuser, davon zwey einander ähnlich sind, und östlich und westlich liegen. Sie haben die Form eines länglichen Vierecks, und sind zwey Stockwerk hoch, während

1795 d. 20. Jan. rend das Dritte in der Mitte einen quadratförmigen Pavillon bildet, auf dessen spitzig zugehendem Dache eine vergoldete Kugel steht. . . .

Dieser Pavillon ist folglich gerade den Treppen gegenüber, zwischen welchen er steht. Er hat nach chinesischem Geschmack eine äußere Gallerie, die von jeder Seite von 6 Pfeilern getragen wird. Da aber dieser Pavillon ganz verschlossen war, so konnte ich von seinem Innern nichts sehen.

Von hieraus sah ich gegen Mittag am Fuße des Hügels einen Garten voller Bäume und Blumen, der an den hintern Theil desjenigen Gebäudes stößt, von welchem ich gestern sagte, es liege im Norden von dem mittäglichen Thore. Von der Anhöhe, auf welcher wir damals standen, konnten wir über dieses Haus, so wie beynahe über alle andere wegsehen, und so weit in die Ferne blicken, daß wir die Gebirge im Norden von Pe-king mit unsern Augen erreichten.

Die zwey großen zwischen den beyden Treppen gelegenen Häuser haben im großen Erdgeschoß große offene Säle, vor welchen Gallerien sind, zu welchen man auf, an drey verschiedenen Punkten angebrachten, Stufen gelangt. Das Dach dieser Gallerien tragen zehn starke Pfeiler. Uebrigens sind diese Häuser wie alle diejenigen, von welchen ich bisher gesprochen habe, gebauet, verziert, vergoldet, lakirt und gedeckt. Der Saal im Westen heißt Pau-au-tien, und war zur heutigen Audienz und zum Frühstücke zubereitet.

Mitten in diesem Saale steht auf einem 6 Fuß hohen Altane der kaiserliche Thron. Man gelangt zu ihm auf drey kleinen Leitern hinan, davon eine

in

in der Mitte, die beyden andern aber an den Seiten stehen. Der Altan ist mit einem Teppich bedeckt und mit einem Geländer versehen, wo Bildhauerarbeit angebracht ist, so wie an dem kaiserlichen Sessel und an den Stufen der Leitern: alle diese Theile sind überdieß ganz vergoldet. Hinter dem Throne hieng eine gelbe Tapezerey, und an den Seiten des Altans hatte man einige Gefäße mit natürlichen Blumen angebracht, mit deren lieblichem Dufte zwey andere metallene Gefäße, worin wohlriechende Sachen brannten, den Geruch von Sandelholz und von andern asiatischen Spezereyen vermischten.

1795 d. 30. Jan.

Die beyden Enden der Gallerien außerhalb des Saales sind ganz mit sehr glatten Steinen gepflastert. Hier stehen große musikalische Instrumente, so z. B. eines, das aus 16 kleinen Glocken zusammengesetzt ist; ein anderes besteht aus 16 metallenen Stücken; eine große Trommel und mehrere andere dergleichen Instrumente. Alle diese Stücke sind reich vergoldet, so wie auch die Fußgestelle, auf welchen sie stehen.

Der äußere Hof, worin sich der größte Theil der Gäste unter freyem Himmel zu frühstücken gezwungen sah, war mit großen Teppichen bedeckt, worauf man Kissen legte, die sich jeder Gast durch einen Bedienten holen ließ, damit er sich gerade vor dem Pavillon niederlassen konnte.

Dem Throne gegenüber hatte man ein großes Zelt von gelber Leinwand aufgeschlagen, worein man den Schenktisch setzte. Hierauf stellte man in dem Hofe vor dem Pavillon vier Reihen kleiner niedriger Tische auf, die mit grobem Leinenzeuge gedeckt, und so ge-

1795 d. 20. Jan. geordnet waren, daß sich ein Tisch zwischen zwey Personen befand, ausgenommen Sr. Excellenz und mir gegen über, die wir jeder einen Tisch für uns allein hatten.

Dieser Hof war mit Personen von allen Ständen und von allen Classen umringt. Es waren Possenreißer und Bediente dabey. Diese Letztern waren so unverschämt, sich vor die großen Mandarine hinzustellen, um uns desto bequemer sehen zu können. Es herrschte nicht mehr Ordnung als bey unserer ersten Audienz.

Ich fand einen ungeheuren Unterschied zwischen diesem Frühstücke und dem gestrigen, und ich konnte mich nicht enthalten, darüber gar sehr zu erstaunen.

Man ließ uns auf Kissen niedersetzen, und wir ahmten den andern Gästen nach. Dieß war aber wiederum eine wahre Pein für mich. Alles, was wir gewahr wurden, und alles, was wir erfuhren, war neu für uns, und fesselte unsere Aufmerksamkeit.

Es war über acht Uhr, als Se. Majestät unter Begleitung von Musikern ankam und sich auf den Thron setzte: alles stand dann auf, und bezeugte Sr. Majestät auf den Knieen seine Ehrerbietung. Die Musik fuhr fort, *) und man beschäftigte

*) Von Harmonie wissen die Chinesen nichts, und finden keinen Geschmack daran; daher klingt ihnen die europäische Musik eben so wenig schön, als uns die Ihrige. Selbst die reinsten Intervallen, Terzen und Quinten sind in ihren Ohren Mißlaute: alles muß unisono fortgehen. Der Gebrauch der Noten und anderer musikalischen Bezeichnungen wurde ihnen erst durch die Jesuiten bekannt.

egte sich mit der Zubereitung eines Tisches für den Kaiser, der verschiedene Sachen nahm, die auf demselben standen. Dieß war ein Zeichen für die Gäste, und man deckte ihre Tische auf. Sie näherten sich denselben, und aßen begierig.

1795 d. 20. Jän.

Ich bemerkte, daß alle diese Tische dieselbe Eintheilung hatten, und daß auf jedem derselben funfzig Schüsseln standen. Dieß muß die Leser gar sehr in Erstaunen setzen; ja vielleicht ihnen gar unglaublich vorkommen, wenn sie sich der Kleinheit dieser Tische erinnern: allein die Gerichte, die in kupfernen sehr unreinlichen Schüsseln aufgetragen waren, bildeten erstlich drey Reihen, jede von vier Schüsseln; über dieser erstem Schicht standen drey andere, von welchen jede 12 Schüsseln zählte. Um endlich die Anzahl von funfzig vollzählig zu machen, hatte man ganz oben darauf zwey große kupferne Schüs-

N 2

Als einst Einige dieser letztern von dem Kaiser Kang-hi zu einem Concerte eingeladen waren, wo eine Arie, die der Kaiser selbst komponirt hatte, gespielt wurde, nahm der Pater Pereira seine Schreibtafel, setzte die ganze Melodie während des Spielens in Noten, und wiederholte sie vom Anfange an bis zu Ende ohne Fehler, zu nicht geringer Verwunderung der Zuhörer, besonders aber der Musiker, denen es sauer genug geworden seyn mochte, sie auswendig zu lernen. Als der Kaiser sich das Geheimniß hatte erklären lassen, wurde er davon so eingenommen, daß er sogleich eine musikalische Akademie errichtete. Die Instrumente der Chinesen sind sehr unvollkommen. Unter andern haben sie eine Art von Pfeifen, welche man am besten mit dem Dudelsacke vergleichen könnte. Es stecken nämlich 12 bis 14 Pfeifen von 15 bis 18 Zoll Länge in einem Sacke, der die Stelle eines Blasebalgs vertritt, und in den der Wind durch ein angesetztes Mundstück hineingeblasen wird.

Der Uebersetzer.

1795 d. 20. Jan.

Schüsseln gesetzt, worin man zwey gekochte Schöpskeulen erblickte, deren bloßer Anblick das Schöpsenfleisch, so zu sagen, auf Zeitlebens verleiden konnte. Die andern Gerichte bestanden in Mehlspeisen, die auf verschiedene Art zubereitet oder bloß als ein Brey gekocht waren. Ueberdieß hatte man Kuchen, die dem ungesäuerten Brode glichen, das die Juden am Paschafeste essen. Endlich war noch Eingemachtes und Früchte dabey. Ich aß ein wenig von den Letztern, hütete mich aber gar sehr, das Uebrige anzurühren, mit welchem ich immer das verglich, was ich gestern genossen hatte. Dieß war eine kaiserliche Mahlzeit, die, wie ich glaube, neu scheinen wird!

Nach einiger Zeit brachte man dem Monarchen in einer Tasse zu trinken. Als er getrunken hatte, gab man allen Gästen rund herum zu trinken. Jeder von diesen bezeugte sitzend, indem er die Tasse nahm, seine Ehrerbietung, und neigte bloß ein einziges mal das Haupt.

Dieses Getränk schmeckte mir sehr angenehm; es war ein chinesischer Wein, den die Chinesen selbst nebst der Traube zubereiten, und der viel Aehnlichkeit mit dem Maderawein auf dem Vorgebirge der guten Hofnung hat.

Kurz darauf holte man auf Befehl des Kaisers die drey coreischen und die beyden holländischen Abgeordneten ab, damit sie sich dem Throne näherten. Man führte uns, Einem nach dem Andern, über Eine der Leitern an den Seiten hinauf, und wir machten nahe am Sessel den Ehrengruß. Hierauf sprach Se. Majestät mit jedem von uns, und gab uns mit eigner Hand eine Tasse voll Wein. Dieß

war

war für uns wieder eine neue Gelegenheit, den Ehrengruß zu erneuern. Nachdem wir uns dreymal niedergeworfen hatten, stand Jeder von uns auf, und entfernte sich.

1795 d. 20. Jan.

Als die Reihe, wegen der Tasse Wein, meine Ehrfurcht zu bezeugen, an mich kam, stieg ich hinauf, und warf mich mit bedecktem Haupte zu Boden, wie es Se. Excellenz gemacht hatte: da aber mein Huth nicht fest saß, so fiel er herunter. Der zweyte Minister, der bey mir stand, hob ihn auf und setzte mir ihn wieder auf den Kopf. Se. Majestät lächelte über diese Begebenheit, und fragte mich in seiner Sprache, ob ich Chinesisch verstände? Poton, erwiederte ich, d. h. auf Chinesisch: ich verstehe es nicht. Se. Majestät fieng darauf desto mehr zu lachen an, und betrachtete mich stets, während ich meine Tasse trank: es schien ihm viel Vergnügen zu machen, daß ich mich seiner Sprache bedient hatte, um ihm gerade zu sagen, daß ich sie nicht redete.

Ich endigte hernach meinen Ehrengruß, und als ich aufstand, um mich zu entfernen, hatte der Kaiser seine Augen immer auf mich gerichtet, und hörte nicht auf, mir ein freundlich Gesicht zu machen. Ich erhielt also einen Beweiß der größten Vorliebe, und zwar einer solchen, dergleichen noch kein Gesandter jemahls erhalten haben soll. Ich muß gestehen, daß das Andenken an die Leiden, die ich seit diesen Morgen ausgestanden, indem ich so lange der größten Kälte ausgesetzt war, durch diese Aufnahme sehr gemildert wurde.

In diesem Augenblicke fieng man schlechte Schauspiele zu spielen an, worein sich Possenreis-

 ser,

1795 d. 10. Jan.

ßer, Tänzer, *) Musiker mischten, die den Augen und Ohren der Europäer erbärmlich vorkommen mußten. Die Mohrische, Cochinchinesische und Thibetanische Musik, die drey Orchester aufführten, deren Spieler diesen Gattungen von Musik angemessene Kleidung trugen, gewährte uns kein mit unserm Geschmacke übereinstimmendes Vergnügen. Als sich Se. Majestät entfernte, überließ er es unserer Willkühr, in unsere Wohnung zurückzukehren. Wir waren darüber sehr froh.

Unser erster Führer meldete uns, wir müßten morgen wieder am Hofe erscheinen, um Sr. Majestät zum neuen Jahre Glück zu wünschen.

Gleich Nachmittags brachte man uns von Seiten des Kaisers sechs kleine Tische mit Speisen von der Art, wie wir diesen Morgen gehabt hatten. Wir dankten dem Kaiser dafür, aber wir konnten kei-

*) Nun traten, sagt Herr Hüttner, bey Gelegenheit einer Audienz beym Kaiser, Tänzer aus verschiedenen asiatischen Nationen auf, theils mit, theils ohne Waffen. Jede Nation hatte ihre eigene Instrumentalmusik, und sang zu einem Tanze nach Art der ältesten Völker. Die verschiedenen Waffen und Tänze würden Aufmerksamkeit verdient haben, wenn die Umstände eine nähere Betrachtung derselben erlaubt hätten. In den Bewegungen der Tänzer waren weder Leichtigkeit noch Anmuth. Sie hatten fast alle große Stiefeln an, und waren übrigens unbequem gekleidet: dessen ungeachtet sah man sie mit Vergnügen. Der Nationaltanz enthält allemal etwas von dem Volkscharakter. Ein Tartar unter den Tänzern hatte die Würde des blauen Knopfes. Aus dem, was nachher folgte, sah man, daß die Chinesen in der Gefügigkeit und in dem geschickten Gebrauche ihrer Glieder keiner Nation etwas nachgeben.

Der Uebersetzer.

keinen andern Gebrauch davon machen, als sie unsern chinesischen Bedienten schenken.

1795 d. 20. Jan.

Da ich diesen Morgen den Kaiser von China so nahe gesehen habe, so scheint es mir natürlich zu seyn, sowohl etwas von seiner Person als von seinem Anzuge zu sagen.

Sein Aeußeres trägt alle Kennzeichen des Alters: vorzüglich seine Augen, die trübe aussehen, und so schwach sind, daß er kaum das Augenlied aufheben kann, weil es voller Falten und ganz niedergedrückt ist, vorzüglich am linken Auge. Auch muß dieser Fürst, wenn er etwas sehen will, das nicht etwan sehr nahe bey ihm ist, den Kopf in die Höhe heben und ihn so gar ein wenig zurückbeugen. Seine Wangen sind welk und herabhängend. Sein Bart ist kurz und ziemlich grau. Dieß sind die einzigen Züge, welche ich von seiner Person liefern kann, weil ich ihn nur so lange in der Nähe betrachten konnte, als er saß.

Ob ich gleich den 12. dieses Monats Se. Majestät, als er aus dem Schlitten stieg, ein paar Schritte gehen sah, um in seinen Palankin zurückzukehren, so konnte ich doch seine Statur nicht genau betrachten, weil ihn die beyden Minister unter den Armen faßten, vermuthlich weil der Weg sehr glatt war.

Seine Kleider waren mit einem Pelzwerke gefüttert, das mir von Fischotterfell zu seyn schien, und der Rand seiner Mütze war mit demselben Stoffe verziert. Manchmal ist auf dieser Mütze eine große Perle. Der Anzug des Monarchen ist in dieser Jahreszeit sehr einfach, ob er gleich immer, wie ein Gott, bedient und verehrt wird. Er genießt

1795 d. 20. Jan. nießt in der That nicht den zehnten Theil von den Freuden und Vergnügungen des geringsten europäischen Fürsten; seine Erholung besteht in Spielen und in Gegenständen, womit man schwerlich dem gemeinen Volke in Europa auf Jahrmärkten die Zeit vertreiben könnte; und von der Art waren diejenigen Spiele, die man diesen Morgen aufführte. Da er aber keine ausgesuchtern Vergnügungen kennt, und da er sich nicht einmal eine Vorstellung davon machen kann, so kann man auch nicht sagen, daß sie ihm fehlen. Man darf also nicht erstaunen, daß kindische Vergnügungen diesem kaiserlichen Greiße die Zeit vertreiben, und daß er auch zufrieden damit ist. *) In Vergleichung mit Europa kann man sagen,

*) Kien-Long, sagt Herr Hüttner, ist der vierte Kaiser aus der Tartarischen Dynastie. Doch glaubt man, daß mehr Chinesisches als Tartarisches Blut in seinen Adern fließe. (Sein Vater soll ein Priester gewesen seyn) — Kien-Long wird in China geschätzt und geliebt: man darf aber deßwegen nicht glauben, daß die Eifersucht der chinesischen Großen und des Volks gegen die Tartarische Regierung schlafe. Beyde Nationen hassen einander herzlich, und der Haß der Chinesen muß dadurch noch vermehrt werden, daß zu den größten Würden des Reichs, Vicekönigen, Kolaos u. s. w. meistens tartarische Große gewählt werden. Eine Maßregel, die vielleicht sehr nothwendig ist; denn einem chinesischen Volksgerüchte zu Folge ist der Kaiser Kien-Long selbst so sehr in Furcht, den chinesischen Thron zu verlieren, daß er alles nicht unmittelbar nothwendige Geld in große Klumpen gießen, und es nicht weit von Mugden in der Tartarey unter einem Flußbette in sehr weiten Gewölben aufhäufen läßt. Es ist auch zuverlässig, daß die vornehmern Tartarn die längst beerdigten Leichname ihrer Voreltern häufig aus China nach der Tartarey führen, weil sie fürchten, über kurz oder lang dieses schöne Land verlassen zu müssen, und doch den Gedanken nicht ertragen kön-

gen, daß in China der höchste Rang die entehrendste Unwissenheit in seinem Gefolge hat. Der Fürst ist

1795 d. 20. Jan.

N 5

können, die verehrte Asche ihrer Vorfahren der feindlichen Beschimpfung Preiß zu geben.

Die ungezwungenste Freundlichkeit, fährt Herr Hüttner, der den Kaiser nur ungefähr ein Jahr vor unserm Verf. sah, fort, verbreitete sich über die Miene des Monarchen; er sprach langsam und mit einer hinreißenden Herzlichkeit. Seine Augen, denen 83 Jahre noch nicht alles Feuer geraubt haben, blickten Seelenruhe, und seine Züge verriethen noch jetzt, daß er einer der schönsten jungen Leute gewesen war. Er ist hager und wohlgewachsen; in seinen Bewegungen herrschen Würde und Anmuth, seine Kleidung ist ganz einfach, ohne den mindesten Schmuck. Man sieht ihm seine hohen Jahre noch nicht an. — Selbst seine Feinde leugnen nicht, daß ihm die Regentenpflichten heilig sind. Er steht allezeit des Morgens um 3 Uhr auf, betet in einem Lama-Tempel, und widmet fast den ganzen übrigen Tag den Regierungsgeschäften. Seine genaue Kenntniß des Reichs, der Sitten und der immer wiederkehrenden Ereignisse macht, daß er trotz der aller meist glücklichen Mühe der Minister, ihn zu betrügen, oft Fehler entdeckt, und die vielen Glieder, durch welche die Regierung des Landes verwaltet wird, in Achtung erhält. Er selbst liest alle Berichte, Bittschriften und Vorschläge u. s. w.; sie müssen deßwegen mit der größtem Genauigkeit geschrieben seyn; sonst setzt der Fehlende sich scharfen Verweisen und Erklärungen aus, die er nicht erwartet hatte; oft verliert er sein Amt wegen eines unbestimmten Ausdrucks oder eines nachlässig geschriebenen Charakters.

Der Kaiser ist einer der größten Literatoren in seinem Reiche. Er versteht das Chinesische und Tartarische so vorzüglich, daß er in beyden Sprachen Gedichte geschrieben hat, unter denen das auf den Thee, welches wir durch eine französische Uebersetzung auch in Europa kennen, das Berühmteste ist. — Seine seltene Thätigkeit ist Ursache, daß es bis jetzt kein Mandarin hat wagen dürfen, irgend ein Amt oder ein Geschäft aus dem Grun-

1795 d. 20. Jan. ist in Wolken gehüllt, während der Mensch in der Finsterniß der ersten Zeitalter der Welt begraben bleibt. Man kann sich nicht einmal eine Vorstellung von diesem erstaunlichen Contraste machen, wenn man ihn nicht gesehen hat, und Jeder, der Augenzeuge davon gewesen ist, kann ihn immer nicht erklären, noch auch die auffallendsten Züge davon angeben.

Alles zeigt in China, wie sehr man mit allem, was Europa betrifft, unbekannt ist, und mit welcher Gleichgültigkeit man davon reden hört. *)

Der

Grunde abzulehnen, weil er zu alt sey: denn der Kaiser antwortet auf eine solche Entschuldigung sogleich: „seht ihr nicht, daß ich selbst bejahrt bin, und dessen ungeachtet meine Geschäfte noch verrichte?" Auch haben 83 Lebensjahre die Harems des Kaisers noch nicht unnöthig gemacht. Eins seiner Serails ist in China, das andere in der Tartarey. Die Summe der Frauen in beyden soll auf eine Anzahl steigen, die mir ein wenig übertrieben vorkommt. In China sind Dirnen ein großer inländischer Handelszweig.

Die Töchter des Kaisers heurathen meistens vornehme Tartarn. — Vom zwölften Jahre an führen die Prinzen ein sehr mühsames Leben, sowohl wegen der eigensinnigen Steifheit, welche ihrem Stande von den Landesgesetzen vorgeschrieben ist, als auch wegen der tyrannischen Strenge ihrer Lehrer. Selbst die Anzahl und Beschaffenheit ihrer Speisen ist festgesetzt. Sie haben während ihrer Minderjährigkeit kein Einkommen, sie müssen die gemeinsten Bedürfnisse vom Kaiser erbitten: man überreicht ihrem Oberhofmeister die strengsten Beurtheilungen ihres Betragens und ihrer Fortschritte in wissenschaftlichen und militairischen Uebungen; und wehe ihnen, wenn diese Zeugnisse schlecht ausfallen! Dieß dauert bis in ihr 25. Jahr! Alsdann erhalten sie ein kleines Einkommen, und werden zu so genannten Königen gemacht.

Der Uebersetzer.

*) Die Mandarinen, sagt Staunton, hatten, wenn sie sich mit dem Gesandten unterhielten, mehr zu beantworten,

als

Der Kaiser und alle diejenigen, welche in der öffentlichen Meynung unmittelbar nach ihm kommen, glauben den ersten Rang unter allen Wesen dieses [illegible] un- [illegible]

1795 d. 20. Jan.

als sie selbst fragten; denn obgleich die Chinesen äußerst neugierig sind, Fremde zu sehen, so bekümmern sie sich doch so wenig oder gar nicht um die Sitten und Gewohnheiten fremder Länder. Ihre einzige Aufmerksamkeit ist auf ihr Vaterland gerichtet, das sie für den vorzüglichsten Staat in der Welt halten. Sie stellen sich die Welt als eine große Fläche vor, in deren Mitte China liegt, welches sie daher das Reich des Mittelpunktes nennen. Die andern Länder sind ihrer Meynung nach von unbeträchtlichem Umfange, und liegen am Rande eines schrecklichen Abgrundes, jenseits dessen alles leer ist. Selbst die ausländischen Waaren, welche sie aus Canton erhalten, sehen sie als Produkte dieser Stadt an. Nie denkt ein Chinese daran, sein Vaterland zu verlassen, und wenn es ja geschieht, so findet es nur bey der geringsten Klasse der Seeleute statt. In ihren Geographien sind die Länder außerhalb Asien nur selten angezeigt, und eben so wenig findet man sie auf ihren Landcharten. Von Hindostan haben sie einige romanhafte Beschreibungen, die auch die Erzählung enthalten, welche der Abt Raynal in seinem Werke lieferte, nach welcher in einem Lande in Indien die Regierung so vollkommen und das ganze Volk so rechtschaffen seyn soll, daß, wer etwas Kostbares fand, dasselbe an einem kaiserlichen Orte aufhieng, damit es der Besitzer um so eher wieder finden könnte.

Es ist zwar zu vermuthen, daß die chinesischen Staatsmänner einige Kenntnisse von den fremden Völkern haben, mit welchen sie in politischen Verhältnissen stehen, so wie man dieß auch von ihren Kaufleuten, die mit Ausländern handeln, voraussetzen kann, aber die übrigen Stände befinden sich in dieser Hinsicht in der größten Unwissenheit. Die Mandarinen beantworteten die Fragen, die man wegen der Beschaffenheit ihres Landes an sie that, mit vieler Gefälligkeit.

Der Uebersetzer.

1795 d. 20. Jan. unermeßlichen Weltalls einzunehmen, und daß sie an der Spitze der ersten Nation der Welt stehen. Es wäre eine Art von Wunder nöthig, wenn der Gedanke, einen Chinesen zu andern Völkern und zu andern Mächten zu schicken, in einen chinesischen Kopf kommen sollte. Man schließe daraus auf die Unwissenheit, worin sich der chinesische Kaiser und das Volk, das er beherrscht, in Beziehung auf alles das befindet, was die übrige Welt angeht.

Man sollte zwar glauben, die Missionarien hätten diese Unwissenheit durch die Nachrichten von ihrem Vaterlande vermindern müssen; allein ein Chinese und vorzüglich ein chinesischer Große hat nie den Wunsch gekannt, sich die geringste Kenntniß hierüber zu verschaffen. Und was kann man lernen wollen, wenn uns der Stolz überredet, man sey den übrigen Menschen an Einsichten und Kenntnissen überlegen? Die Missionarien *) stehen überdieß bey den Chinesen in so geringer Achtung, und sie flößen ihnen so wenig Zutrauen ein, daß sie ohne Vortheil sehr einfältig handeln würden, wenn sie nur irgend einigermaßen die Europäer über die Bewoh-

*) In Pe-king sind Missionarien von verschiedenen Nationen, die vier Klöster und eben so viele Kirchen haben. Einige Feldstücke und Häuser, die sie besitzen, nebst den Subsidien, die sie aus mehrern katholischen Ländern in Europa erhalten, gewähren ihnen Unterhalt, und setzen sie in Stand, viele Handlungen der Wohlthätigkeit auszuüben. Unter den höhern und mittlern Ständen finden sie wenig, die sie zur Annehmung des Christenthums bewegen können, aber besser gelingt es ihnen bey den Armen, die öfters durch das Allmosen, das sie erhalten, dazu bewogen werden, oder aus dieser Ursache wenigstens überzeugt zu seyn vorgeben.

Staunton.

wohner von China erheben wollten. Sie müssen ihren jetzigen Beschützern den Vorzug geben, wenn sie nur einiges Ansehen erhalten wollen, und bliebe auch ihre Schmeicheley nur stumm, so würde man dieß doch für ein Geständniß von der Vorzüglichkeit der Chinesen halten.

1795 d. 20. Jan.

Man glaubt vielleicht, der Anblick der Meisterstücke von Kunstwerken, die die Chinesen jährlich aus Europa erhalten, müsse ihnen die Augen öfnen und sie überzeugen, daß wir weit geschickter seyen als sie, und daß wir sie an Genie übertreffen? Allein ihre Eigenliebe hat einen andern Entschuldigungsgrund bereit; alle diese Wunder werden unter die überflüssigen Sachen gezählt,* und da sie derselben nicht bedürfen, so schätzen sie sie auch nicht: können sie ja einen Augenblick sich eines unwillkührlichen Staunens nicht enthalten, so hören sie doch bald auf zu erstaunen, und sind entschlossen, nichts zu thun, um dasjenige nachzuahmen, das ihr Erstaunen bewirkt hat.

Da die Chinesen seit langen Zeiten daran gewöhnt sind, sich bloß auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuschränken, und nach dem Rathe ihrer Voreltern alles das zu vermeiden, was den Charakter von Neuheit an sich hat, so darf man nicht erstaunen, daß sie keine Lust haben, sich ausländische Kenntnisse zu erwerben.

Und gleichwohl muß ich gestehen, daß die Chinesen, so viel mir nämlich ihre ganz von den unsrigen verschiedenen Sitten darüber zu urtheilen erlauben, nach ihrer Art glücklich leben. Und wenn dieß der Fall ist, was haben sie weiter zu wünschen übrig? Warum sollen sie sich Dinge kennen zu lernen

1795 d. 20. Jan.

nen bemühen, woran sie vielleicht Mangel haben würden, wenn sie dieselben verlangten, und deren Entbehrung dann ihnen schmerzhaft seyn würde? Ich wage so gar hier die Frage, wozu dieser Umstand Gelegenheit giebt, aufzuwerfen: ob die Völker in der Südsee durch ihre Verbindungen mit den Europäern seit 30 oder 40 Jahren glücklicher oder unglücklicher worden sind? Ach! Es ist nur allzuwahr, wir haben ihnen Kenntnisse und Geschmack an Dingen beygebracht, die ihre Länder nicht hervorbringen können! *) Ohne Zweifel würde in China dieselbe Ursache auch dieselbe Wirkung haben. Dieses Volk führt eine so einfache und eingezogene Lebensart, daß es ohne alle die erdichteten Bedürfnisse leben kann, die wir schmerzlich fühlen würden, wenn wir sie nicht befriedigten. Sie haben niemals Gelegenheit, sich zu Tanz- und Lustpartien mit einander zu versammeln; bey keinem Gastmale trifft man eine große Gesellschaft an: dieß geschieht nur bey öffent-

*) Der Mensch ist auch nicht bloß zur Glückseligkeit geschaffen. Wäre dieß der Fall, so würde die Natur sehr schlecht für ihn gesorgt haben; denn seine Anlagen sind gerade das Widerspiel dieser Absicht. Er hat Anlagen, welche nichts von Empfindungen und Gefühlen wissen, und welche sogar ihre Hintansetzung fodern. Der Mensch soll sich auf dieser Erde kultiviren, und alle Kräfte den Naturgesetzen derselben gemäß ausbilden. Diesem Zwecke entspricht alles in und außer dem Menschen. Die Zwietracht in seinem Innern und die Uebel auf dieser Erde sind immer thätige Beförderer dieser Absicht. Es ist daher nothwendig, daß die Völker mit einander umgehen, damit sie aus dem tiefen Schlafe erwachen, worin sie ihre thierische Natur gefangen hält. Sie verlangen Ruhe, aber die Natur weiß besser, was ihnen nützt: sie will Zwietracht, und verursacht Ungemach.

Der Uebersetzer.

öffentlichen Festen, wozu die Männer allein Zutritt haben. *)

1795 d. 20. Jan.

Die

*) Die chinesische Etiquette ist sehr pünktlich und kleinlich. Sie gehört zu den Studien der Jugend; ein eigenes Tribunal wacht über die Aufrechthaltug derselben und eigends davon handelnde Bücher setzen Jeden in den Stand, sich darin zu unterrichten. Dü Halde beschreibt einen Besuch folgendermaßen: Ehe man zu dem Andern ins Haus geht, ist es gewöhnlich, ihm durch einen Bedienten einen Ton-tse (Besuchszettel) zu überschicken. Ein solcher Ton-tse besteht gewöhnlich aus einem Bogen von rothem Pappier, mit goldenen Blumen geziert und fächerartig zusammengelegt. Auf einer Falte desselben steht der Name des Besuchers mit einem ehrfurchtsvollem Zusatze, z. B. „der zärtlich und aufrichtige Freund Eurer Gnaden und der beständige Schüler Eurer Gelehrsamkeit erbietet sich als ein solcher, Euch bis auf die Erde seine Schuldigkeit zu bezeugen." Ist der, welchem der Besuch gemacht wird, ein vertrauter Freund, so sind die Ausdrücke nicht so demüthig; auch kann der Zettel dann von weißem Pappier seyn. Wird der Besuch angenommen, so folgen nach Vorschrift des Zeremonienbuchs eine Menge Kniebeugungen, Wendungen zur Rechten oder zur Linken, stumme und wörtliche Einladungen ohne Ende. Der Hausherr kommt seinem Gaste entgegen, und ladet ihn durch die Worte Tsin! Tsin! zum Hereinkommen ein; worauf der Andere antwortet: Pu-can (ich wage es nicht). Der Erste muß mit seinem langen Ermel oder mit dem untersten Ende seines Kleides ein Paarmal den Staub von dem Stuhle abschlagen, und nöthigt nun den Andern mit vielen Verbeugungen zum Niedersitzen. Dieser setzt sich endlich nach einigen Protestationen, daß er es sich nicht unterstehe. Dann erklärt er kurz und ernsthaft die Ursache seines Besuches, und jener giebt nach einer guten Anzahl von Verbeugungen Antwort. Das Sitzen auf dem Stuhle hat seine besondern Regeln. Die Füße müssen gerade aus, die Beine senkrecht herunter neben einander gehalten werden, so daß Leib, Schenkel, Beine und Füße lauter rechte Winkel machen. Es würde sehr ungezogen seyn, wenn Jemand dieß nicht beob-

ach-

1795 d. 20. Jan. Die Frauen kennen diese nur, weil sie ihr Auge heimlich ausspäht, während ein Schirm, der ihrer Neugierde dient, sie gegen die Neugierde der Männer schützt. Im gewöhnlichen Laufe des Lebens aber verlebt Jeder seine Zeit im Schooße seiner Familie: der Umfang seines Hauses ist das Ziel seiner Vergnügungen und der Freyheit der Frauenzimmer.

Wie

achtete, und sich entweder mit dem Rücken oder seitwärts anlehnte oder einen Fuß über den andern schlüge u. s. w.

Die Augen müssen nicht auf die Person, mit der man spricht, oder auf Gegenstände im Zimmer gerichtet seyn, sondern sittsam zur Erde niedergeschlagen werden. Ein Bedienter kommt nun mit so vielen Theeschalen herein, als Personen da sind. Diese nehmen die Schalen mit einer festgesetzten Anzahl von Verbeugungen, trinken sie aus und geben sie zurück. Ist die Unterredung geendigt, so müssen Wirth und Gäste sich durch ein Heer von Verbeugungen und Höflichkeitsreden durcharbeiten, bis sie aus einander kommen, worüber denn fast eine halbe Stunde vergeht. Ist z. B. der Gast zu Pferde gekommen und will nun wieder zurückkehren, so ist er noch lange nicht bis zum Wegreuten, wenn er an der äußersten Hausthür steht, wo sein Pferd gehalten wird. Der Hausherr hat ihn bis dahin bekomplimentirt, und will ihm schlechterdings auf das Pferd helfen oder wenigstens ihn aufsteigen sehen. Jener hingegen versichert seiner seits: er wollte lieber in der Welt das Oberste zu unterst gekehrt sehen, als sich in seiner Gegenwart aufsetzen. Nun erfolgen Bitten und Protestationen von beyden Seiten.

Endlich muß der Hausherr nachgeben, und sich so lange zurückziehen, bis sein Gast aufgestiegen ist. Dann aber läßt er sich wieder sehen, und wünscht ihm glücklich nach Hause zu kommen. Nun geht es von Neuem auf das Komplimentiren los. Der Wirth will nicht eher in seine Thür hineingehen, als bis sein Gast ihm ganz aus den Augen ist; dieser versichert aber, er werde nicht eher einen Schritt von der Stelle thun, als bis der Andere in sein Haus gegangen sey.

Wie ist es anders möglich, als daß bey einem Volke, das ein ganzes Geschlecht zur Einsperrung verdammt, die einzelnen Personen von einander ganz abgesondert leben? Wie will man eine Gesellschaft angenehm machen? Wie will man Heiterkeit und Freude an Orte zaubern, die die Frauenzimmer nicht mit ihrer Gegenwart verschönern? Wo ihre Blicke nicht das Geschlecht beleben, dessen Daseyn, sie angenehm zu machen, bestimmt sind? Ja! ich bin es der Wahrheit schuldig: sie sind die Seele aller gesellschaftlichen Freuden, und alles ist todt, wo man nicht ihren lieblichen Einfluß bemerkt.

1795 d. 20. Jan.

Diese Hochachtung, die ich ihnen zolle, ist aufrichtig, und die Wahrheit, die sie mir abnöthigt, gewinnt um desto mehr Stärke, je weniger ich das Glück, das sie über das Leben verbreiten, in China seit einigen Monaten genossen habe! *)

Ich

*) Die Weiber sind in China wohlgebildet, und würden es noch mehr seyn, wenn sie nicht so viel an ihrem Körper künstelten. Eine rothe blühende Gesichtsfarbe scheint ihnen etwas Unanständiges zu seyn, daher reiben sie das Gesicht mit einer weißen Schminke, die ihnen ein blasses und ihrer Meynung nach sittsames Ansehen giebt, wodurch aber die Haut verdorben und vor der Zeit runzlich wird. Eine andere Sonderbarkeit ist die Verkrüppelung ihrer Füße von Jugend auf, um sie so klein als möglich zu erhalten. Man bindet sie schon in der ersten Kindheit und erzwingt dadurch nicht ohne große Beschwerlichkeit für die armen Kinder, daß eine erwachsene Person nur ungefähr so große Füße hat, als ein zehnjähriges Mädchen. Durch diese seltsame und schädliche Mode sind die Weiber außer Stand gesetzt, mit sichern Schritten zu gehen, welches, wie einige behaupten, gerade der Zweck dieser unsinnigen Mode seyn soll. Uebrigens sind nur die Chinesinnen von vornehmen und mittlerm Stande diesem Zwange unterworfen; die gemeinen Weiber auf dem

1795 d. 20. Jan. Ich muß überhaupt bemerken, daß die Einwohner von Canton die Gebildetesten unter den Chinesen sind. Sie leben in einem steten Umgang mit Europäern, der ihren übrigen Landsleuten fehlt: aber dieß ist auch allein auf Canton eingeschränkt, wo man daher unterrichtetere, fleißigere und gefälligere Personen als in dem ganzen übrigen China antrifft.

In Pe-king hingegen sieht man noch die Tartarische Rohheit, *) ob man schon glauben sollte, hier

Lande, besonders in Gebirgsgegenden, haben ihre natürlichen Füße. Ueberhaupt kommt diese Mode nach und nach ab, besonders in den nördlichen Provinzen und unter den geringern Volksklassen.

Der Uebersetzer.

*) Der Charakter des Tartarn ist roh und hart, so wie sein Körper stammhafter, seine Sitten plumper, und seine Wohnung unreinlicher als jene der Chinesen ist. Beyde Nationen haben eine gewisse Abgeneigtheit gegen einander. Der Mongol (Tartar) betrachtet den Chinesen, der von seinem Stamme beherrscht wird, mit einer Art von Verachtung, der Chinese hingegen ist eifersüchtig auf jenen, den die Regierung begünstigt. Selbst der gemeine Mongole gehorcht nur mit Mühe einem chinesischen Mandarin, auch wenn dieser vom höchsten Range wäre. Das Wort Tartar (Mongole), sagt Herr Hüttner, wird oft von den Chinesen als gleichbedeutend mit grausam und tückisch gebraucht. Eines Tages beklagte sich Jemand von der Gesandtschaft über Zahnschmerzen. Warum, fragte ihn Einer von den chinesischen Mandarinen, bittest du nicht den Arzt, dir ein schmerzstillendes Mittel zu geben? Das habe ich gethan, antwortete jener; aber er will mir den Zahn ausreißen. „O der Tartar!" rief der Mandarin aus. Ein andermal als auf der Reise nach Dschecho in einem der kaiserlichen Palläste, wo die Gesandtschaft einkehrte, alle Vorzellangefäße entwendet waren, wurde der tartarische Mandarin, welcher die Aufsicht über

hier müsse man mehr Artigkeit und Bildung antreffen, als an irgend einem andern Orte in China. 1795 d. 20. Jan.

Vielleicht wird man nach dem, was man in Europa von diesem unermeßlichen Lande bekannt gemacht hat, mein Urtheil für partheyisch halten; allein ich will nichts verschönern, und ich weiß nicht, ob mich nicht sogar die Meynung meiner Reisegefährden beschuldigen wird, ich habe einen allzuschmeichelhaften Pinsel geführt.

Ich erhielt diesen Abend einen Besuch von einigen Mandarinen, die mir widerholentlich sagten, meine Antwort und mein Betragen habe dem Kaiser gefallen, und er habe mit den Großen des Hofes davon gesprochen; und Poton sey das Wort des Tages worden. Jeder wünschte mir wegen der Gunst, zu welcher ich bey Sr. Majestät gelangt bin, Glück. Ob nun gleich diese ausgezeichnete Ehre mir nichts nützen kann, so bin ich doch nichts weniger als gleichgültig gegen diese öffentlichen Zeugnisse von Zuneigung, welche der chinesische Monarch gegen mich hegt.

über den Pallast hatte, deßwegen zur Rechenschaft gezogen. Er antwortete sehr halsstarrig: er wisse nichts davon, und bekümmere sich nicht darum. Hierauf ließ ihn Tscho-ta-dschin (ein chinesischer Mandarin von höherm Range, der die Gesandtschaft begleitete) ohne Umstände schlagen. Aber dieß rührte den Tartar so wenig, daß es noch zweymal wiederholt, und die Anzahl der Schläge verdoppelt werden mußte, ehe er gestand, einige Kenntnisse von jenen Geschirren zu haben. Aufgebracht über diese Hartnäckigkeit brach der chinesische Mandarin in die Worte aus: Ja! ein solcher Tartar bleibt ein Tartar!

Der Uebersetzer.

1795 d. 20. Jan. Der Gesandte hatte die Mandarine, die uns begleitet hatten, gebeten, den drey ersten Ministern noch vor dem neuen Jahre die für sie bestimmten Geschenke zu überreichen. Ich brachte sie daher Nachmittags in Ordnung, damit man sie fortschaffen könnte. Unsere Mandarinen erkundigen sich, wenn diese Ueberreichung statt finden könnte: es scheint aber, man habe sie aufschieben zu müssen geglaubt, weil sie mir nachhero wieder meldeten, man müsse bis einige Tage nach dem neuen Jahre warten. Ich ließ sie also wieder einpacken.

d. 21. Jan. Wir waren diesen Morgen um 2½ Uhr, uns nach Hofe zu verfügen, bereit. Eine Stunde darauf meldete uns aber unser Führer, es wäre besser, wir warteten in unserer Wohnung, wo es warm war, er wolle sich noch einmal auf dem Schlosse erkundigen, ob es nöthig sey, daß wir am ersten chinesischen Jahrestage daselbst erschienen.

Er meldete uns gegen 5 Uhr wieder, Se. Majestät überhebe uns heute der Audienz. Se. Excellenz war mit dieser Ungewißheit ganz und gar nicht zufrieden, weil es unangenehm ist, in einer so kalten Jahreszeit so früh sein Bette verlassen zu müssen, und weil ihm seine mißlichen Gesundheitsumstände dieß frühzeitige Aufstehen noch empfindlicher machen. Es ist aber dennoch möglich, daß dieser Fehler nicht an den Mandarinen liegt, weil Se. Majestät seine Willensmeynung nur in dem Augenblicke erklärt, wenn etwas geschehen soll, wie wir schon selbst bemerkt haben. Uebrigens wollen wir das neue Jahr dieses Reichs durch ein wenig Ruhe feyern.

Alles war an diesem Jahresfeste in der Hauptstadt ruhig; denn man kann das Geräusch, das eini-

einige Pulverschwärmer zwischen Mitternacht und Tagesanbruche verursachten, für nichts rechnen; während zu Canton die Kunstfeuer fast 14 Tage hinter einander dauern. Vielleicht rührt diese Art von Stille auch mit von der heutigen Sonnenfinsterniß her, weil dieses Ereigniß für die ganze chinesische Nation und vorzüglich für den Kaiser ein Gegenstand der Traurigkeit und Betrübniß ist. Er zieht sich in das Innere seines Pallastes zurück, wohin er Niemand den Eingang erlaubt, und verrichtet zu Gunsten der Sonne oder des Mondes abergläubische Ceremonien und Gebräuche, damit das Licht dieser Gestirne ihm wieder leuchte.

1795 d. 21. Jan.

Dieser Tag war wiederum sehr ruhig.

d. 22. Jan.

Es sind schon vier Tage verflossen, seit dem ich an meinen Freund Grammont geschrieben, und immer noch keine Antwort erhalten habe. Ich sehe daraus, daß unser Thor sehr gut bewacht werden muß. Keinem von unsern Chinesen, nicht einmal denjenigen, die uns als Dollmetscher dienen, hat man hinauszugehen erlaubt.

Man muthmaßet, man werde uns nicht eher einen Missionair sehen lassen, als bis wir unsere Abschiedsaudienz bey dem Kaiser gehabt haben würden, weil wir alsdann keine Vorstellung machen könnten, wenn wir etwann dergleichen zu thun in Willens wären.

Als ich heute Einen von den Mandarinen, die uns begleitet haben, ein Geschenk machte, wobey er sehr bedauerte, daß er mir dafür nichts wieder anbieten könne, theilte ich ihm diesen Umstand mit, und bat ihn, sich zu erkundigen, ob wir nicht die Missionarien zu sehen bekommen könnten: dieß wür-

 de

1795 de für uns und für sie eine wahre Freude seyn.
d. 22. Jan. Ich gab ihm die Versicherung, unsere Unterhaltung würde bloß freundschaftliche Gegenstände betreffen, da ich drey von diesen Missionarien zu Canton gekannt hätte. Ich gab ihm überdieß zu verstehen, daß, wenn wir einige Vorstellungen oder Klagen für nöthig hielten, wir sie geradeweges an den Voo-tchong-tang und nicht an Personen richten würden, von welchen wir wohl wüßten, daß sie keinen Einfluß und noch weniger Gewalt hätten, unsere Schritte zu unterstützen. Er sah diese Gründe vortreflich ein, und versprach, sich von dem, was ich wünschte, zu unterrichten.

d. 23. Jan. Am neuen Jahrestage erhielt ich von einigen Mandarinen Besuche: übrigens habe ich nichts Bemerkenswerthes gesehen.

Da unser erster Führer nach den Sachen, die zu seinem Nachtlager gehörten, und die in unserer Wohnung geblieben waren, schickte, um sie abholen zu lassen, so durchsuchten die chinesischen Wachen alles auf das genaueste, so bald als es außerhalb des Thores war; ein Beweiß, daß man uns nicht recht trauet, und daß man uns hingegen genau beobachtet. Wie können wir also auf Nachrichten von den Missionarien warten! Welch ein Betragen gegen einen Gesandten, welchem man öffentlich seine große Zufriedenheit zu bezeugen sucht!

d. 24. Jan. Wir haben diesen Morgen unser übriges Gepäcke, aber in einem kläglichen Zustande, erhalten. Es ist auch nicht ein Stück, das nicht beschädigt sey: alles, was nur einigermaßen zerbrechlich war, bietet beynahe nichts als Trümmern dar; die Gefäße, in welchen Lebensmittel waren, die Kisten, wel-

welche unser Getränke enthielten, sind zerbrochen; mit einem Worte: wir sehen nichts als das Schauspiel einer für uns sehr schmerzlichen Zerstörung, und wir dürfen auch nicht murren, weil es nicht in unserer Gewalt steht, diesem Uebel abzuhelfen.

1795 d. 24. Jan.

Gegen Mittag verlangte der Dollmetscher zu wissen, wie viel Personen mit nach Yuen-ming-yuen reisten. Ich überreichte ihm ein Verzeichniß derselben, um es den Mandarinen zu übergeben. Diese kleine Reise wird gewiß für uns eine angenehme Erholung seyn, da man dieses prächtige Landhaus so sehr erhebt, von welchem ein Theil vor wenigstens vierzig Jahren durch die Bemühung und unter der Aufsicht des französischen Missionairs Paters Benoit nach europäischem Geschmacke verschönert worden ist.

d. 25. Jan.

Man schafte die beyden mechanischen Kunstsachen in ein unserer Wohnung nahe gelegenes Haus, um sie auszubessern. Man drang wiederum darauf, unser Mechanikus solle drey chinesische Uhrmacher *) als Gehülfen darzu nehmen: allein, immer

*) Während mehrere der englischen Gesandtschaftsbegleiter mit der Aufrichtung der Geschenke für den Kaiser beschäftigt waren, bemerkten sie bey Vielen der chinesischen Arbeiter, die ihnen dabey behülflich waren, eine seltene Geschicklichkeit, die sie auch bey Sachen bewiesen, die sie vorher niemals gesehen hatten. Ueberhaupt scheint die Behauptung der Chinesen, daß sie bey mehrern der nothwendigsten Künste, die wichtigsten Instrumente erfanden, nicht ungegründet zu seyn. Einige der gemeinsten Werkzeuge, z. B. der Hobel und der Ambos, werden in Indien und in Europa immer auf die nämliche Art, die von Nachahmung zeugt, verfertigt, in China hingegen haben sie etwas Eigenes und Originelles. Daß mehrere Künste, nicht allein die nothwendigsten, sondern auch die feinern Künste,

1795 d. 25. Jan.

mer schlug er es aus, weil sie sich einander nicht verständlich machen konnten. Er fuhr fort, zwey Missionarien zu verlangen, damit seine Arbeit bald fertig würde. Man stellte aber diesem Verlangen große Hindernisse entgegen, und wollte vorher die Erlaubniß des Kaisers dazu einholen.

Da dieser jetzt sehr beschäftigt ist, so schlug ich vor, den Naa-san-tayen aufzusuchen, welchem ich Aufschlüsse geben, die zur Beruhigung über unsern Umgang mit den Missionarien beytragen könnten, und wo ich alle Besorgnisse heben wollte.

Da man sah, daß ich hartnäckig auf diesem Entschlusse beharrte, so erwiederte man mir, man wolle diesem Mandarin mein Begehren mittheilen: ich sah, daß dieß dem Mandarin, der diese Kunstsachen von Canton aus begleitet hatte, außerordentlich unangenehm war. Demohngeachtet hielten es selbst unsere beyden vornehmsten Begleiter, die bey dieser Erörterung zugegen waren, für das Beste, daß ich mit dem Naa-san-tayen spräche.

Der erste Führer empfahl mir alsdann, diesen Umstand zu benutzen, und den Naa-san-tayen zu bitten, er möchte es im Namen des Gesandten beym ersten Minister dahin zu bringen suchen, daß unsere

Künste, in China äußerst lange bekannt sind, läßt sich hinlänglich erweisen. Das Schießpulver wurde unstreitig weit eher in China als bey uns bekannt, da sie hingegen den Gebrauch desselben beym Schießgewehr von uns angenommen zu haben scheinen. Die Buchdruckerey, die aber von der Unsrigen etwas abweicht, da sie hölzerne Lettern haben, ist um vieles einfacher und ganz gewiß ihre eigene Erfindung.

Der Uebersetzer.

unsere Rückreise mehr zu Wasser als zu Lande statt fände, damit uns diese lange Reise nicht so viele Beschwerlichkeiten verursache.

1795 d. 25. Jan.

Dieser erste Führer sagte mir auch, der Kaiser habe schon Befehl nach Canton geschickt, daß das Schiff, auf welchem der Gesandte angelangt sey, von allen Abgaben frey seyn sollte. Diese Nachricht war mir sehr angenehm, weil die Gesandtschaft vermöge dieser Gunstbezeugung der holländischen Compagnie wenig kosten wird; und sie war ein um so größeres Glück für uns, da die Mandarine zu Canton uns durch einen Eyd gebunden hatten, daß unsere Gesandtschaft bloß die Absicht habe, dem Kaiser Glück zu wünschen; wir konnten daher zu Pe-king, Dank dieser Mandarinen-Intrigue! um nichts anhalten. Und wer weiß, ob man nicht im Fall, daß wir diese Erklärung nicht unterschrieben hätten, ein Mittel ausfindig gemacht hätte, unsern Reiseentwurf nach Pe-king zu vereiteln.

Unser zweyter Führer hatte mir schon vor einigen Tagen von der Befreyung von allen Abgaben unsers Schiffes die Nachricht gegeben, aber ich hatte sie ihm nicht ganz geglaubt, ob es mir gleich wahrscheinlich vorkam, man werde für unser Schiff eben die Gefälligkeit haben, als für das Schiff der engländischen Gesandtschaft, Indostan, das von allen Abgaben frey war, als es voriges Jahr die für den Kaiser bestimmten Geschenke und das Gefolge des Lord Macartney gebracht hatte. Und ich täuschte mich auch nicht, weil man mir unaufhörlich wiederholte, man ziehe uns den Engländern weit vor. Es erfordert überdieß die Gerechtigkeit, daß der Monarch von China auch einige Großmuth zeige, wenn er Beweise von der hohen Achtung, die er einflößt,

1795 d. 25. Jan.

stößt, und von europäischem Edelmuthe erhält. Und dieses Opfer muß ihm noch weniger kosten, da diese Art von Ehrerbietung, welche man ihm von den äußersten Enden der Erde herbringt, Abgeordnete von den benachbarten Völkern zu Zeugen hat, die bezeugen können, daß die Größe des Herrschers von China bis zu den entferntesten Völkern gerühmt wird.

Die holländische Gesandtschaft wird dem kaiserl. Schatze wenigstens 80,000 Taels *) (60,000 Livres Tournois) kosten, weil alle Reise- und Trans-

*) Ein Tael ist eine Unze Silber schwer, und ohngefähr 3 Gulden werth. Das Silber, sagt Staunton, wird in China als Handelswaare gebraucht, und nicht in Münzen ausgeprägt. Kleine Bezahlungen geschehen mit Kupfermünze, und größere mit Silberbarren. Diese werden beym Schmelzen mit einem Buchstaben bezeichnet, der ihre Schwere anzeigt, die gewöhnlich der von 10 Unzen gleich kommt. Der Preiß des Silbers steigt oder fällt, je nachdem mehr oder weniger aus dem kaiserlichen Schatze kommt, oder die Kaufleute es mehr oder minder suchen. Die spanischen Thaler, die in ganz Asien in Umlauf sind, werden von den Krämern in Tong-choo-fou gern genommen.

Das Gold wird beym Handel nur äußerst selten gebraucht, wohl aber zur Verzierung der Kleider und zu andern Gegenständen des Luxus angewandt. Gewöhnlich hat das Gold in Verhältniß gegen das Silber einen ungleich geringern Werth als in Europa.

Wenn ein Kaiser stirbt, so verlieren die Münzen, die unter seiner Regierung geprägt worden sind, ihren Werth, und da man sie, vermöge ihres Zusatzes, als Kupfer nicht wohl gebrauchen kann, so hat man dergleichen aus den entferntesten Zeiten, die aber, weil man sie sehr theuer bezahlt, häufig nachgemacht werden.

Der Uebersetzer.

Transportkosten von Canton bis nach Pe-king der Regierung zur Last fallen.*) Allein bezahlt man diesen Tribut von Ehrerbietung wohl zu theuer?

1795 d. 25. Jan.

Gegen Mittag kam der Naa-san-tayen in unsere Wohnung, und stattete dem Gesandten, der ihn mit verschiedenen Sachen unterhielt, einen Besuch ab. Se. Excellenz bat ihn, dem ersten Minister für die Gnade zu danken, welche uns Se. Majestät erwiesen habe, indem er das Schiff, das uns nach China gebracht, von allen Abgaben befreyet hat, und noch um die Gunstbezeugung anzuhalten, daß unsere Rückreise zu Wasser geschehe, damit wir nicht so vielen Beschwerlichkeiten als auf unserer Reise nach Pe-king ausgesetzt wären. Der Mandarin versprach diesen zweyfachen Auftrag zu erfüllen.

d. 26. Jan.

Der Gesandte sagte ihm noch, unser Mechanikus werde die kostbarsten Kunstsachen, die wir mitgebracht hätten, wieder ausbessern, aber er verlange die Unterstützung von einem oder zwey Missionarien, da er keine Chinesen gebrauchen könne, weil er ihre Sprache nicht verstehe.

Der Naa-san-tayen erwiederte, die Missionarien seyn jetzt beschäftigt, aber in einigen Tagen würden sie Herrn Petit-Pierre beystehen.

Se.

*) Von dem Augenblicke an, da die Gesandtschaft in China eintrat, sagt Herr Hüttner, übernahm der Kaiser alle ihre Kosten und Ausgaben bis auf die geringsten Kleinigkeiten. Täglich brachte man uns die besten Lebensmittel im Ueberflusse auf unsere Boote. Der Gesandte wünschte zwar, mit seinem Gefolge auf eigene Kosten zu reisen; aber man antwortete ihm höflich, der Kaiser könne das nicht geschehen lassen, da Gastfreyheit gegen Gesandte eines der ersten und ältesten Landesgesetze sey.

Der Uebersetzer.

1795 d. 26. Jan.

Se. Excellenz zeigte diesem Mandarin einen prächtigen silbernen Tempel, und bat ihn, denselben in seinem Namen dem Voo-tchong-tang als einen Beweiß seiner Achtung zu überreichen. Er willigte zwar ein, ihm dieß Anerbieten zu machen, aber er setzte hinzu, der erste Minister werde diesen Tempel, so wie jedes andere Geschenk, ausschlagen, weil es für ihn übelstehen würde, etwas von Personen anzunehmen, die eine so lange und beschwerliche Reise unternommen hätten, um dem Kaiser ihre Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeugen. Auch kein anderer Mandarin werde darein willigen, Geschenke, ohne ausdrückliche Erlaubniß von Sr. Majestät, anzunehmen.

Nach Endigung dieser Unterhaltung nahm der Mandarin von Sr. Excellenz Abschied, und kam in mein Zimmer, um daselbst etwas zu besehen, und ich begleitete ihn hernach bis an das Thor der Straße.

Kurz darauf kam einer von den Mandarinen, die uns an den Hof führten, um mir zu melden, der Gesandte und ich sollten uns morgen früh um drey Uhr in den Pallast verfügen, damit wir bey dem Aufbruche Sr. Majestät zugegen seyn, wenn er sich in den Sonnentempel begäbe, um dem Allmächtigen als oberster Opferpriester des ganzen Reichs seinen Tribut darzubringen. Da Se. Majestät 24 Stunden im Tempel bleiben muß, so fügte er hinzu, daß wir uns übermorgen wieder im Pallaste einfinden müßten, wenn der Kaiser dahin zurückkehre.

Ich erfuhr auch zugleich von ihm, daß sowohl wir als alle Personen, die uns begleiten sollten, uns gegen den 10. des Mondes (den 30. dieses Monats) zur

Ab-

Abreise nach Yuen-ming-yuen bereit halten müßten, da Se. Majestät uns eine ganz besondere Aufnahme erweisen und alles zeigen wolle, was dieser Ort Merkwürdiges enthält.

1795 d. 26. Jan.

Ich theilte alle diese Umstände dem Gesandten mit.

d. 27. Jan.

Ob wir gleich zu der gestern bestimmten Zeit zur Abreise bereit waren, so war es doch schon über halb sechs Uhr, als wir uns nach Hofe verfügten. Man führte uns auf den Platz gegen Mittag, wo ich schon am 19. dieses Monats gewesen bin. Man ließ uns in eins der Zimmer eintreten, das unter Einer der Gallerien, an den Seiten, liegt. Wir blieben bis um 7 Uhr daselbst, als man uns auf die Esplanade wieder zurückführte.

Da ich sie dießmal genauer betrachten konnte, weil es hell war, so bemerkte ich, daß das Gebäude, das vor dem mittäglichen Thore des Pallastes queer vorsteht, gerade die große Pforte des äußern Umkreises gegen Mittag mit fünf Durchgängen ist, die man Uum-More nennt, welches ein Thor mit fünf Ausgängen bedeutet. Der mittelste Durchgang ist der höchste und breiteste, hernach sind die beyden, welche gleich daneben an den beyden Seiten sich befinden, obgleich nicht so groß wie der erste, doch größer als die beyden, welche wiederum an den Seiten der beyden andern angebauet sind. Das Gebäude, welches ich vorher für den Tempel der Vorfahren des Kaisers gehalten hatte, ist nur das Thor zu einer Esplanade gegen Osten, auf welcher dieser Tempel liegt, dessen Dach ich über die Gebäude, welche an der Ostseite hinstehen, so wie über die Bäume, welche ihn umringen, hervorragen sah.

Ich

1795 d. 27. Jan.

Ich bemerkte noch, daß dieses östliche Thor dem westlichen, durch welches wir herein gekommen sind, gerade gegenüber liegt, und daß sie einander ähnlich und daß sie ebenmäßig sind.

Man erblickt auf der Esplanade des mittäglichen Theils des Pallastes zwey marmorne Fußgestelle, auf welchen vier kleine Säulen stehen. Auf dem Knaufe derjenigen, welche gegen Osten steht, ist eine Maschine angebracht, welche den Lauf und das Alter des Mondes zeigt, da hingegen auf derjenigen gegen Westen sich eine zirkelförmige Sonnenuhr mit zwey Seiten befindet, die so gebeugt und eingerichtet ist, daß die Stunden beym Aufgange der Sonne durch den Zeiger an der Oberfläche des untern Theiles der Sonnenuhr bezeichnet werden; wenn aber die Sonne höher steigt, so werden die Stunden an der obern Seite angezeigt.

Dieser Platz oder Esplanade ist sehr lang und ganz gepflastert: er hat das Besondere, daß das Pflaster des Kreuzes, das die beyden Linien machen, die nach den vier Thoren hingehen, welche nach den vier Weltgegenden zu liegen, aus großen Werkstücken besteht, und in einer Breite von 25 Fuß, 5 Zoll höher als das andere Pflaster des Platzes ist.

Um 7½ Uhr erschien der Kaiser in der Kleidung des obersten Opferpriesters. Er saß in einem sehr großen und sehr hohen Lehnstuhle, der die Form eines Tempels hatte, und der von 32 Coulis getragen wurde. Diesem Lehnstuhle folgte der gewöhnliche Palankin des Kaisers. Wir machten keine andern Ceremonien, als daß wir auf die Knie niederfielen, ohne das Haupt zu entblößen, das Se. kaiserliche Majestät vorbeygetragen wurde.

Vor

Vor dem Monarchen ritt ein langes Gefolge von Bedienten voraus, von denen jeder etwas zum Gebrauche des Kaisers sowohl für seine eigene Person als für die Ceremonie trug, die er verrichten wollte. Das Erste war ein gelber vergoldeter Stuhl, der sich zusammenlegen läßt, und ein dergleichen niedriger Tisch. Hierauf kamen zwey goldene Gefäße; zwey Büchsen voll Betel, *) und vier große Schüsseln mit wohlriechenden Sachen: alles dieß war von Gold. Jeder von den Trägern dieser verschiedenen Gegenstände hatte einen Gürtel, den er um den Hals gehängt hatte, und woran er dieselben festhielt.

Der Monarch hatte etwas ähnliches mit dem Hohenpriester der Juden, der gleichfalls mit dem größten Pompe jährlich einmal in das Allerheilige gieng, um im Namen des ganzen hebräischen Volkes ein Sühnopfer darzubringen.

Diese Bedeckung schlug den Weg nach dem äußern mittäglichen Thore ein, aber ehe noch Se. Ma-

*) Winterbotham sagt: die Chinesen bedienen sich, wie fast alle andere östliche Nationen, der Betelblätter als ein Hauptmittel gegen Krankheiten der Brust und des Magens. Der Betel wächst wie der Ephen, und schlängelt sich um die andern Bäume. Seine Blätter sind lang und scharf gespitzt, gegen den Stiel zu breit und blaßgrün. Die Sinesen bedecken sie mit ungelöschtem Kalk, und wickeln sie um die Areeanuß, welche einer Mußkatennuß ähnlich sieht. Sie kauen beständig diese Blätter, weil sie glauben, daß sie dem Zahnfleische nützen, das Hirn stärken, die Galle austreiben, die Halsdrüßen nähren, und als ein Präservativ gegen Engbrüstigkeit dienen. Sie führen Betel und Areca in Schachteln oder Kästchen bey sich, und bieten einander dieselben dar, wie wir in Europa Tobaksdosen.

Der Uebersetzer.

1795 d. 27. Jan. Majestät dort angelangt war, nahm man uns, um uns wieder in unser Logis zurückzubringen.

Außerhalb des westlichen Thores, wo ein großer gepflasterter Platz liegt, bemerkte ich, daß gerade diesem Thore gegenüber eine Mauer mit einem Thore von drey Durchgängen steht, die rothangestrichene Flügel, die mit vielen großen messingenen Nageln beschlagen sind, verschließen. Innerhalb dieser Mauer steht ein Gebäude, das ich für einen Tempel des Philosophen Kong-fou-tsu (Confucius) halte, weil ich über den Wall mehrere Dächer von Tempeln, die von Bäumen umringt sind, hervorragen sah.

Im Nord dieser Mauer ist ein sehr breiter Canal, der von Westen nach Osten geht, und ein anderer noch breiterer längs des westlichen Walles des Pallastes hin. Der Letztere fängt vom westlichen Thore an, und läuft wenigstens eine Stunde weit nach Norden.

Es war beynahe um 8 Uhr, als wir wieder in unsere Wohnung zurückkehrten. Ungefähr 30 Minuten darauf brachte man uns von dem Kaiser ein Frühstück zum Geschenke. Es bestand in einer Schüssel kalten Fleischbrühe und in einem Teller voll gleichfalls gekochter Mehlklöser. Dieses Geschenk muß dem Leser noch unglaublicher vorkommen, wenn ich es noch genauer beschreibe. Das Fleisch bestand in einem Ribbenstück, worauf ein mageres nicht einen halben Zoll dickes Fleisch lag; in einem kleinen Schulterknochen, woran beynahe gar kein Fleisch war, und in vier oder fünf Rückenknochen oder Schöpsknochen, die schon benagt zu seyn schienen. Alles dieß ekelhafte Ganze

lag auf einem schmutzigen Teller, und schien vielmehr für Hunde als für Menschen bestimmt zu seyn. In Holland würde der geringste Bettler in einem Hospitale eine bessere und reinlichere Speise erhalten haben, und hier sieht man dieß als eine Ehre von Seiten des Kaisers gegen einen Gesandten an. Vielleicht war dieß so gar der Rest, den der Fürst übriggelassen hatte, und diesen Fall hielten die Chinesen für den höchsten Grad von Gunstbezeugung, weil wir den Knochen vollends abessen konnten, den Se. Majestät schon benagt hatte. Ich würde gern mit jedem andern Lieblingsstücke als mit diesem ekelhaften Ueberbleibsel vorlieb genommen haben. Man schließe hieraus auf die feine Lebensart der Chinesen! Der Kaiser weiß ohne Zweifel von diesen groben Verstößen nichts. Aber die Haushofmeister sollten doch dafür sorgen, daß wenigstens solche Geschenke reinlicher wären, zumal wenn man sie für Fremde bestimmt.

1795 d. 27. Jan.

Von einer andern Seite scheint dieß alles Sitte zu seyn: denn man bekümmert sich auch bey andern Tischgeschirren wenig um Reinlichkeit. Hat man keine Schüsseln und Teller, so läßt man diejenigen wieder zurückbringen, die man schon bey dem ersten Gerichte gebraucht hat, ohne sich weiter daran zu stoßen, ob sie reinlich sind oder nicht.

Unser Mechanikus Petit-Pierre fieng heute die Ausbesserung der schönen beschädigten Kunstsachen an. Dieser junge Mann ist in allem, was zur Mechanik und zur Uhrmacherkunst gehört, geschickt.

Wir wollen hier eine kurze Beschreibung von dem Zustande der Religion in China einrücken, die

1795 d. 27. Jan.

aus den neuesten engländischen und aus andern Reisebeschreibungen und Geschichtschreibern genommen ist.

Schon in sehr alten Zeiten war in China, den historischen Nachrichten zu folge, eine sehr vernünftige, reine, patriarchalische Gottesverehrung, von welcher gelehrte Geschichtsforscher behaupten, daß man Noah als ihren Stifter ansehen müsse. Sie suchen es wahrscheinlich zu machen, daß dieser sich nach China gewendet, sich daselbst niedergelassen, durch seine Nachkommen das Land bevölkert habe, und daß er mit dem unter dem Namen Fo-hi in China verehrten Erzvater eine und eben dieselbe Person sey. Es ist hier nicht der Ort, diese Meynung zu unterstützen oder zu bestreiten. So viel aber ist gewiß, daß die Chinesen ehemals einen über Alles herrschenden Gott bekannt haben. Der Schu-king und andere ihrer alten kanonischen Bücher enthalten von einem einzigen Herrn und Regierer der Welt die erhabensten Vorstellungen und lehren die tiefste Ehrfurcht für ihn. Der König selbst war Priester, und gieng dem Volke mit dem Beyspiele der Frömmigkeit vor. Die chinesischen Jahrbücher erzählen z. B., daß bey öffentlichen Unglücksfällen, als Pest, Hungersnoth u. s. w. der Monarch an der Spitze seines zahlreichen Hofes mit allen äußern Zeichen der Demuth erschienen sey, um von Gott die Abwendung des Uebels zu erflehen.

Allein in der Folge wurde diese reine Gottesverehrung durch allerley Aberglauben verunstaltet. Die Ursachen davon braucht man vielleicht nicht einmal außer China zu suchen; die Menschen sind von Natur schon zum Aberglauben so sehr geneigt, daß man sich eher verwundern müßte, wenn die Religion

ligion sich beständig in ihrer Reinheit erhalten hätte. Indeß berichten die Geschichtschreiber, daß der Aberglaube sich eigentlich von Indien her in China eingeschlichen habe. Zwar war die Regierung anfangs dagegen auf der Hut, und als einmal ein kühner Versuch gemacht wurde, die Lehre von den Dämonen und bösen Geistern einzuführen, wurde er durch die Wachsamkeit des Tribunals der Gebräuche unterdrückt, und die vorgeblichen Zauberer ausgerottet: endlich aber fanden doch die Lehrer des Aberglaubens Eingang bey dem Volke.

1795 d. 27. Jan.

Ein wirklich weiser Mann Cong-fu-tsu (Confucius), welcher etwann 300, oder wie Andere wollen, 500 Jahr vor Christi Geburt in der Provinz Chan-tong gebohren wurde, suchte die Religion von dem Unkraute des Aberglaubens zu reinigen. Er mußte deßhalb viele Verfolgungen ausstehen, und gerieth in die äusserste Armuth, ohne seine Standhaftigkeit zu verlieren. Seine Gelehrsamkeit, seine Tugend und seine Bescheidenheit machten ihn indessen bey allen Vernünftigen beliebt, und erwarben ihm eine grosse Menge Schüler, die seiner Person und seiner Lehre beständig ergeben waren, und die er in vier Klassen theilte. Verschiedene davon gelangten zu hohen Staatsbedienungen, welches für die Lehre des Confucius vortheilhaft war, und sie mit ausbreiten half. Er starb, 73 Jahr alt, und hinterließ einige philosophische und historische Schriften, welche noch jetzt in grossem Ansehen stehen. Ein wesentlicher Charakter der Lehre dieses Weisen ist, daß sie sich auf die dunkeln Begriffe von der Natur und von den Eigenschaften des göttlichen Wesens, von dem Ursprunge der Welt, u. dergl. gar nicht einläßt, sondern nur Ehrfurcht

1795 d. 27. Jan. für den Urheber aller Dinge, Liebe zur Tugend, und Haß gegen das Laster einzuprägen sucht.

Bey weitem nicht so rein und so vernünftig ist die Lehre des Lao-kyung, der nach den Zeiten des Confucius eine Secte stiftete, welche sich Tau-tse nennt, einen Gott in leiblicher Gestalt und eine Menge böser Geister annimmt, und überhaupt eine Mischung von Gutem und Schlechtem ist.

In China ist keine Religion die herrschende, keine wird vom Staate besonders begünstigt, noch ihre Diener von demselben besoldet. Der Kaiser bekennt sich zu einer andern Religion, als die Mandarinen und das Volk hängt, wenigstens größtentheils, wieder einer andern, der Religion des Foe an, welche etwann 60 Jahre nach Christi Geburt in China aufkam. Sie lehrt Untergottheiten, die gern die geheimsten Wünsche ihrer Verehrer erfüllen, und beschäftigt die Einbildungskraft am meisten, daher sie auch bey der Menschenklasse, die ein Spiel der Einbildungskraft und zum Nachdenken wenig fähig ist, am leichtesten Eingang findet.

Die Verehrer des Foe gehören zu den abergläubischsten Menschen, die es irgendwo giebt; denn sie unternehmen kein nur etwas bedeutendes Geschäft, ohne die Gottheit zu Rathe zu ziehen. Ehe sie heurathen, oder eine wichtige Reise vornehmen, oder einen wichtigen Handel treffen, oder irgend einen Entschluß, der Folgen haben kann, fassen, befragen sie die Gottheit, die dem Geschäfte vorgesetzt ist, um den Ausgang desselben zu erfahren. Dieß geschieht gewöhnlich durch Würfel, deren geworfene Nummern der Priester mit den Nummern seines dazu bestimmten Buches vergleicht, und das Resultat daraus zieht.

Die

1795 d. 27. Jan.

Die Tempel des Foe sind stets mit Menschen angefüllt, die ihr Schicksal auf diese Art erforschen wollen. Die Religion des Foe lehrt die Seelenwanderung, und verheißt ein glückliches Leben nach dem Tode unter Bedingungen, die ursprünglich auf Verbreitung von Tugend abzwecken, gegenwärtig aber nur Erbauung und Unterhaltung von Tempeln, Ernährung der Priester, und Ausübung gewisser Ceremonien fordern.

Die Gebräuche der Anhänger des Foe haben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Gebräuchen des katholischen Glaubens. Das Bildniß der Shinmoo, der heiligen Mutter, findet man oft auf den Altären des Foe; sie hat ein Kind auf dem Arme, und ist mit einem heiligen Scheine umgeben. Ihr Bild steht gewöhnlich in einer Nische hinter einem Vorhange, und hat beständig brennende Wachskerzen vor sich. Die Priester des Foe haben viel Aehnlichkeit mit den Franziskanermönchen; sie haben beynahe die nämliche Kleidung, beobachten das Cölibat, leben in Klöstern beysammen, und legen sich freywillige Bußübungen auf. Es vermuthen daher mehrere Missionarien, daß die Nestorianische Lehre durch die Tartarey auch in China Wurzel gefaßt, dann aber der Religion des Foe einverleibt sey. Manche Bilder in den dem Foe geweihten Tempeln gleichen auch sehr jenen der alten Römer; das Bild einer Göttin, an welche sich die Mädchen wenden, wenn sie einen Mann, und die Weiber, wenn sie Kinder zu bekommen wünschen, hat eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem Bilde der Lucinda.

Der Kaiser und sein Hof bekennen sich zur Lamaischen Religion, welche in Tibet und andern Län-

 dern

1795 d. 27. Jan.

dern von Asien ausgebreitet ist. Sie verehren den großen Lama in Gestalt eines Menschen. Die Priester heißen Lamas. In den Gebräuchen hat diese Religion viel Aehnliches mit der Religion des Foe. Die Chinesen aber gehen nicht in die Lamatempel, weil die Bilder von unbekleideten Menschen ihren Augen anstößig sind.

Schon um das Jahr 1200 bemüheten sich einige von den Anhängern der Lehre des Confucius, eine Reformation in der Religion zu bewirken, welche durch die Secte des Lao-kyung und Foe mit so vielem Aberglauben verunreinigt worden war. Zu eben dem Zwecke ließ im Jahre 1400 der Kaiser Yong-lo eine Anzahl von Gelehrten zusammenrufen, um einen vernünftigen Lehrbegriff der Religion zu machen. Allein die Absicht wurde nicht erreicht: man giebt dieser neuen Secte der Gelehrten, welchen viele unter den Vornehmern zugethan sind, vielmehr schuld, sie lehre den Atheismus, und habe ihren Lehrbegriff mit so vielen Subtilitäten, Glossen und dunkeln Wortkram verwirrt, daß sie wahrscheinlich denselben selbst nicht verstehe.

Die christliche Religion muß schon im Jahre 782 nach Christi Geburt in China bekannt und von Vielen angenommen gewesen seyn, wie man aus einem bey der Stadt Sin-gan-fu in der Provinz Schen-si gefundenen alten Monumente schließt. Sie wurde aber durch die Bonzen wieder unterdrückt, und erst lange nachher durch die Missionarien wieder eingeführt. Diese Religion ist aber der gröbste Aberglaube, der irgendwo in der Christenheit gefunden wird.

Der Uebersetzer.

Se.

Se. Excellenz begab sich diesen Morgen um 4 Uhr nebst mir in den Pallast. Wir verweilten in dem Zimmer, wo wir gestern waren, bis um 6 Uhr, als man uns auf die Esplanade gegen Mittag führte. Bald darauf erschien der Kaiser: er kam aus dem Tempel des Himmels zurück, der an dem südlichen Ende der Vorstadt 10 Li (1 Meile) von dem Pallaste entfernt liegt. Er befand sich in seinem gewöhnlichen Palankin: er wurde von 16 Coulis getragen, und begab sich sogleich in sein Zimmer. Wir entfernten uns, und langten um 7 Uhr wieder in unserer Wohnung an.

1795 d. 28. Jan.

Es würde den europäischen Hofleuten ein wenig peinlich vorkommen, wenn ihre Fürsten die Gewohnheit einführten, mit Anbruch des Tages Audienzen zu geben, und die Geschäfte abzumachen. Wahrscheinlicherweise würden die Vorzimmer nicht mehr so oft und zahlreich besucht werden, als es jetzt der Fall ist, und man würde nicht mehr so viel Pracht und Luxus von Seiten derjenigen zeigen sehen, die nur daselbst erscheinen, um sagen zu können, sie seyn am Hofe gewesen.

Ich bin selbst weit entfernt, der chinesischen Sitte meinen Beyfall zu schenken. Im Sommer ist es nicht unangenehm, wenn man der Sonne zuvoreilt, um ihrer Gluth zu entgehen, aber im Winter ist es hart, mitten in der Nacht, wenn eine strenge und durchdringende Kälte herrscht, sein Bette verlassen, und sich einer beschwerlichen Kälte oder schlechten Witterung aussetzen zu müssen. Auch geben wir nur mit dem äußersten Widerwillen der Nothwendigkeit nach, zu welcher man uns hier verdammt.

1795 d. 28. Jan.

So wohl bey dieser Gelegenheit als bey andern Feyerlichkeiten, welchen der Kayser beywohnt, habe ich niemals bey ihm eine militairische Wache gesehen. Man findet nicht einmal Soldatenhauptwachen an den Thoren des Pallastes: diese sind bloß einem geringen Mandarinen und einigen hierzu auserwählten Personen anvertraut. Man erwartet in der kaiserlichen Residenzstadt eine kleine Armee zu finden, aber man täuscht sich. Ich kann versichern, daß ich bey allen meinen Wanderungen durch die Stadt nur eine kleine Hauptwache, von 10 Soldaten besetzt, gefunden habe, die ein Offizier befehligte, der sich selbst mit in Reihe und Glied stellte, wie in Holland die Sergeanten. In den Thoren der Stadt stehen etwan 30 oder 40 Mann unter dem Befehle eines Offiziers von einem höhern Range.

Ich bin daher nicht wenig erstaunt, daß ich so wenig Truppen sehe, zumahl da mir voriges Jahr eine Person von der englischen Gesandtschaft (der Capitain Mac-Intosch) sagte, die wirkliche Armee des chinesischen Reichs wäre achtzehnhunderttausend Mann stark. Vielleicht müßte man nach der Tartarey reisen, um sie zu sehen, aber ich habe auf unserer ganzen Reise vergeblich die Soldaten in so großer Anzahl zu sehen gesucht, um diese Schätzung anzunehmen. *)

In Städten vom ersten und zweyten Range fanden wir höchstens zweyhundert und funfzig Soldaten,

*) Die Kriegsmacht, sagt Staunton, besteht in einer Million Infanterie und in 800000 Mann Cavallerie, deren Unterhaltung jährlich ohngefähr 150 Millionen Reichsthaler kostet.

Der Uebersetzer.

ten, und in Städten vom dritten Range selten mehr als die Hälfte dieser Anzahl.

1795 d. 28. Jan.

Diese Berechnung gründet sich darauf, daß man uns in den Städten, durch welche wir reisten, die ganze Besatzung unter den Waffen zeigte, und daß man gleichfalls in denjenigen, denen wir uns auf unserer Reise nur näherten, ihre ganze Besatzung auf unserm Reisewege aufmarschiren ließ, damit unser Empfang desto glänzender sey. Nach dieser Basis, die von einem Umstande hergenommen ist, wo man diese Menschenuhr vielmehr vergrößert als verkleinert haben würde, und wenn man die Städte von den drey Rangen, die Forts und die Hauptwachen der funfzehn Provinzen des chinesischen Reichs dazu nimmt, so kann man die Armee höchstens auf achthunderttausend Mann rechnen.

Heute und gestern ritten wenigstens zweyhundert Reiter vor dem Kaiser her oder folgten ihm; aber sie waren gänzlich unter seiner übrigen Bedekkung zerstreut. Unter dieser Anzahl waren ungefähr einige zwanzig Bogenschützen, die auch unter die übrigen Personen vermischt waren. Das übrige Gefolge bestand aus Mandarinen mit ihrem Gefolge und aus Bedienten des Kaisers.

Dieser Hof ist also der Einzige, auch unter den asiatischen Höfen, wo das Oberhaupt der Nation nicht von einer großen Soldatenwache umringt und geschützt ist. Die Leibwache des Kaisers von China sind Verschnittene, die ganz allein die Bewachung und die Polizeyaufsicht im Innern des Pallastes haben; des Ortes, wo die wahre Residenz des Kaisers ist; des Ortes, wo er wirklich mit seinen Weibern und Kindern im vertraulichen Umgang lebt.

1795 d. 28. Jan. Von den Pferden, die wir die beyden letztern Tage über in sehr großer Anzahl gesehen haben, kann ich mich nicht enthalten, etwas zu sagen und darüber einige Bemerkungen zu machen.

In den mitternächtlichen Provinzen von China sind sie sehr zahlreich; aber im Allgemeinen von einer kleinen Statur. Ein nur einigermaßen großes Pferd ist eine Seltenheit, und ein schönes Pferd eine Außerordentlichkeit. Man muß den Mangel an Schönheit bey dem Pferde vielleicht der wenigen Sorgfalt zuschreiben, mit welcher der Chinese dieses Thier behandelt. Man striegelt es nicht, man wäscht es nicht, und man putzt es nur selten. Man sattelt es in dem unreinlichen Zustande, in welchem es aus dem Stalle kommt, der wiederum sehr schmutzig gehalten wird. Ich habe vornehme Mandarine auf das Pferd steigen sehen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es gestriegelt sey oder nicht. Ich habe so gar manchmal bemerkt, daß der Schwanz des Pferdes voller Unflat war, welcher fest angefroren war, und den man loszumachen sich nicht die geringste Mühe gab. Ich muß aus diesen Thatsachen schließen, daß dieses kostbare Thier hier sich gänzlich selbst überlassen ist, und daß man ihm nur wenig Futter giebt, um sich seines Gebrauchs zu versichern. Man wird ohne Zweifel mit mir einerley Urtheil fällen, daß dieses Thier in China ein außerordentlich unglückliches Schicksal habe. *)

In

*) Winterbotham sagt: Die chinesischen Pferde haben weder die Schönheit noch die Stärke, noch die Geschwindigkeit der Unsrigen, und die Einwohner verstehen nicht die Kunst, sie zu dressiren. Die Pferde im Kriegsdienste sollen so furchtsam seyn, daß sie sich gleich auf die Flucht begeben, wenn sie tartarische Pferde wiehern hören. Da sie außer-

dem

In der Hauptstadt bedient man sich der Palankins sehr selten. Nur die ersten Staatsminister oder die vornehmen Mandarinen machen von ihnen Gebrauch, wenn sie außerhalb Pe-king reisen. Gewöhnlich nimmt man kleine Karren mit einem Sitze, die von einem Pferde gezogen werden. Der obere Theil, der rund gestaltet ist, ist mit einem blauen oder schwarzen Stoffe bedeckt.

1795 d. 28. Jan.

Selbst die kaiserliche Familie und die Großen des Reichs bedienen sich ähnlicher Karren, aber sie sind alsdann mit einem grün gelblichen Tuche überzogen. Man steigt in beynahe alle diese Wagen von vorne hinein, und läßt sich auf einem Kissen, das im Hintergrunde auf dem Boden liegt, nieder.

Die Wagen der Mandarinen haben gemeiniglich eine kleine Thür an der Seite. Dieses Fuhrwerk kann nur für Chinesen bequem seyn; denn die Europäer werden darin durch das stete Hin- und Herwerfen sehr ermüdet. Ich bediene mich derselben so selten als möglich, und gehe lieber zu Fuße, wenn ich nicht weiter als bis in den Pallast zu gehen brauche. Viele Mandarine, besonders unter dem Soldatenstande, bedienen sich auch vielmehr der Handpferde als der Karren, um sich so wohl an den Hof als irgendwo anders hin zu verfügen.

Diesen Morgen schickte uns Se. Majestät wiederum ein rohes Stück Schweinefleisch für unsere Tafel.

Zu

dem auch nicht beschlagen sind, so werden ihre Hufe bald vernichtet, so daß in 6 Jahren das beste Pferd zum Dienste untauglich wird.

Der Uebersetzer.

1795 d. 28. Jan.

Zu Mittag oder gegen denselben besuchte Se. Excellenz der Naa-san-tayen, um ihm von Seiten des ersten Ministers für die Geschenke zu danken, die er ihm hatte anbieten lassen, und ihm zu sagen, er könne sie nicht annehmen. Se. Excellenz erklärte alsdann diesem Mandarin, daß der Statthalter und die holländische Compagnie diese Geschenke übersandt habe: schlüge man sie aus, so würde dieß eine Art von Ungnade für uns seyn, wir bestünden folglich darauf, daß er diese Bemerkungen dem Voo-tchong-tang mittheilte, und noch einmal in ihn dränge, diese Geschenke anzunehmen, zumal da bey den vorhergehenden holländischen Gesandten der erste Minister dergleichen erhalten hätte.

Der Naa-san-tayen versprach unsern Auftrag auszurichten, ob er schon überzeugt war, daß es nichts helfen würde, weil nach seiner Meynung weder der Voo-tchong-tang, noch irgend ein anderer Minister einwilligen werde, etwas anzunehmen, und daß man uns vielmehr etwas als einen Beweiß von Erkenntlichkeit für alle die Mühe und Strapazen, die wir ausgestanden hätten, anbieten würde.

Nachdem dieser Mandarin von dem Gesandten Abschied genommen hatte, unterhielt er sich noch eine kurze Zeit mit Herrn Petit-Pierre wegen Uhren: hernach gieng er fort, und ich begleitete ihn wiederum bis an das innere Thor.

Man meldete uns Nachmittags, wir müßten uns morgen früh um 4 Uhr nach dem Palläste verfügen, um bey dem Kaiser zu frühstücken. Man benachrichtigte uns auch zugleich, daß wir uns übermorgen zur Abreise nach Yuen-ming-yuen bereit halten sollten.

Wir

Wir machten uns um 4 Uhr nach dem Pallaste auf den Weg; wir fuhren in kleinen Karren bis eine kleine Strecke über die prächtige steinerne Brücke hinüber, von welcher ich am 10. und 11. gesprochen habe.

1795 d. 29. Jan.

Wir schlugen die mittägliche Seite der Straße ein, und gelangten vor ein Thor, das durch rothangestrichene Flügel geschlossen, und mit kupfernen Knöpfen verschönert war. Als wir durch dieses Thor hindurch waren, befanden wir uns auf einem großen mit Cedern und andern Bäumen bepflanzten Platze, unter welchen wir eine ziemliche Strecke hingiengen, worauf man uns in ein kleines Zimmer in der Nachbarschaft einer Pagode brachte, um darin die Ankunft des Kaisers zu erwarten.

Als es so ziemlich Tag war, aber noch vor Sonnenaufgang, verließen wir dieses Zimmer, um in eine Art von Garten zu gehen, wo alles Erdreich zum Anbau zubereitet ist. Hier warteten wir bey einem großen und prächtigen Gebäude so lange, bis der Monarch erschien.

Ich merkte bald, daß wir uns in dem Garten befänden, wo wir am 12. den Schlittschuhläufern zugesehen hatten: wir waren aber heute an der westlichen Seite des gefrornen Teiches, anstatt an der südöstlichen. Auf dem Eise trafen wir einige Schlittschuhläufer an.

Eine kurze Zeit nach Sonnenaufgang langte der Kaiser in seinem gewöhnlichen Tragsessel an, den 8 Coulis trugen: als er vorbeygieng, fielen wir auf die Knie nieder, aber verbeugten uns nicht. Man trug seine Majestät in das Innere des Gebäudes, wo

ihn

1795 d. 29. Jan. ihn die beyden vornehmsten Minister, die voraus geritten waren, empfiengen.

Hierauf brachte man uns nach einer großen Treppe hin, die an der Morgenseite angebracht war, und die uns nach einem viereckigten gepflasterten Platze zuführte, der an der Südseite des Gebäudes liegt, und der von allen Seiten von einem steinernen Geländer umringt ist. Im Mittage hat dasselbe, nach den Garten hin, drey Treppen, worauf man in denselben hinuntersteigen kann. Dieses Gebäude ist zwey Stockwerk hoch, und ganz demjenigen ähnlich, das im Innern des Pallastes liegt, und wovon ich dem Leser am 20. dieses Monats unterhalten habe. Der Salon (der Tzé-quon-cof heißt), der Thron und die musikalischen Instrumente, alles erinnerte mich an den erstern Ort. Es herrschten daselbst dieselben Zubereitungen, dieselbe Art, die Eingeladenen zu setzen, so wie die kleinen Tische, ausgenommen, daß unsere Tafeln heute nur vier anstatt funfzig Gerichte hatten: nämlich Reiß, Brühe, Knochen vom Fleische, und Mehlklößer.

Als der Kaiser auf dem Throne war, machten alle Gäste den Ehrengruß, und ließen sich hernach auf ihre Kissen nieder, und als Se. Majestät etwas gegessen hatte, so schickte er uns besonders eine kleine Schüssel von seiner Tafel, die mit Gebackenem angefüllt war, das ich sehr schmackhaft fand.

Während der Mahlzeit führte man ein Vokal- und ein Instrumental-Concert auf. Unter den Sängern bemerkte ich einen sehr dicken Menschen, der den stärksten Contrebaß, den ich je in meinem Leben gehört habe, mit einer außerordentlichen Reinheit

des Tons sang. Ich erinnerte mich, daß ich vor ungefähr dreyßig Jahren 3 berühmte Juden, die Brüder waren, zu Amsterdam gehört habe, wovon einer sich vorzüglich durch seine Baßstimme auszeichnete: dieser Chinese übertraf ihn aber noch weit.

1795 d. 29. Jan.

Als die Mahlzeit geendigt war, brachte man jedem Gaste eine Tasse Bohnenmilch (Catjang), die man aber vor Hitze nicht trinken konnte. Kurz nachher hieß man die Coreeischen Abgesandten *) und uns aufstehen, um uns dem Throne gegenüber zu führen, wo wir die Ceremonien vom 20. wiederholten. Wir erhielten aus den Händen des Kaisers eine Tasse chinesischen Samsou, worauf Se. Excellenz nebst mir mit bedecktem Haupte den Ehrengruß machte.

Als wir unsere Sitze wieder eingenommen hatten, traten einige Possenreißer auf, unter welchen sich

*) Corea wird von einem Souverain regiert, der eine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen hat, ob er gleich ein Vasall und dem Kaiser von China zinsbar ist. So bald er stirbt, so schickt der Kaiser zwey Mandarinen an seinen Sohn, die ihm den Titel Koun-pang oder König ertheilen. Hat der König von Corea keinen unmittelbaren Erben, oder fürchtet er, daß die Thronfolge Unruhen nach seinem Tode erregen möchte, so bestimmt er seinen Erben, und bittet den Kaiser, seine Ernennung zu bestätigen. Der König empfängt kniend die Belehnung seiner Staaten, und zahlt dem Gesandten des Kaisers 800 Taels außer andern gewöhnlichen Geschenken. Der Minister von Corea begiebt sich dann nach Pe-king, wirft sich vor dem Kaiser nieder, und reicht ihm den Tribut. Der chinesische Hof verfährt dabey so genau, daß die Prinzessin, welche sich mit dem Könige vermählt hat, den Titel der Königin nicht annehmen kann, bis sie ihn vom Kaiser erhalten hat.

Der Uebersetzer.

1795 d. 29. Jan.

sich ein kleiner Bursche befand, der oben auf der Spitze eines Bambusrohrs die einzigen sehenswerthen Sprünge machte. *)

Kurz darauf stand Se. Majestät auf, und zog sich nach dem Pallaste zurück. Dann ließ man uns auf einer Treppe auf der Mittagsseite in den Garten herabsteigen, wo man ein großes gelbes Zelt aufgeschlagen hatte, worunter drey lange Tafeln standen. Auf diesen Tafeln waren hölzerne kleine Tische, welche Geschenke für alle die Abgeordneten enthielten, welche dem Feste beywohnten. Die drey ersten Colaos oder Staatsminister vertheilten diese Geschenke: jeder von uns erhielt dergleichen.

Zum erstenmal sah ich heute unter diesen Ministern den Aa-tchong-tang, der sehr hoch in die Jahre ist und einen ganz weißen Bart hat.

Zu den Geschenken, die man uns machte, that man noch eins für den Prinzen Statthalter: es ist eine Art von chinesischem Szepter: es besteht aus einem prächtigen durchsichtigen grünlichen Steine, der

*) Jßbrand sagt in seiner Reise nach China: hierauf wurde ein starkes Bambusrohr, etwann 7 Klaftern lang, in die Höhe gerichtet, und von 6 Personen festgehalten, an welchem ein Junge von 10 Jahren mit seinen Händen und Füßen, wie ein Affe, geschwind bis an die oberste Spitze hinauflief. Oben legte er sich mit dem Bauche auf die Spitze des Rohres, und drehete sich auf demselben herum. Dann warf er sich in die Höhe, setzte den einen Fuß auf das Rohr, und hielt sich mit der einen Hand an dasselbe, ließ die Hand los, schlug mit beyden Händen zusammen, und wußte doch das Rohr mit einer solchen Geschwindigkeit wieder zu ergreifen und hundert andere Uebungen zu machen, daß es zu verwundern war.

Der Uebersetzer.

der dem Achat ähnlich ist, und von den Chinesen Fitz-auy genannt wird. Dieses Stück ist prächtig gearbeitet, und von einer vollkommenen Glätte. Man schätzt es zweytausend schwere Piaster. *) Es war von 55 Rollen verschiedener seidenen Zeuge begleitet, die man dem Gesandten übergeben hat. Hernach erhielt er für sich selbst 25 andere Rollen Zeug von verschiedener Beschaffenheit; ich habe 8 Rollen bekommen: 40 erhielten die fünf Herren des Gefolges der Gesandtschaft. Ueberdieß bekamen wir noch 72 Stück Panche (feine Seite), und 72 Stück braunen Nam-king für den Mechanikus und für die 17 Soldaten oder Bedienten. Ein Ehrengruß drückte unsere Erkenntlichkeit aus: hierauf übergab man alles den Mandarinen, die uns begleiteten, damit sie diese Geschenke in unsere Wohnung schaffen ließen.

1795 d. 29. Jan.

Da die Ceremonie vorbey war, ließ uns der Voo-tchong-tang melden, Se. Majestät habe den Naa-san-tayen befohlen, uns zu begleiten, und uns einige von den Tempeln und einige kaiserliche Gebäude, die sich innerhalb der Mauer des Pallastes befänden, zu zeigen. Wir trugen unserm Dollmetscher auf, ihm unsere ganze Erkenntlichkeit für diese kaiserliche Gnade zu bezeugen.

Wir machten uns unter Begleitung dieses gefälligen Mandarinen auf den Weg.

Man führte uns zuerst nach einem Tempel, der dem Houing-on-tsu, dem vornehmsten Gott der Lamas, einer Secte, deren offenbarer Beschützer der jetzi-

*) 11,000 Livres. Anmerk. d. Herausg.

1795 d. 29. Jan. jetzige Kaiser ist, gewidmet ist. Dieser Tempel besteht aus zwey Gebäuden: das Eine liegt am Fuße eines kleinen Berges, und das Andere auf seiner Spitze. Das Erste ist nach chinesischer Art gebaut, das zweyte im Geschmack der Lamas, das heißt: über seinem viereckigten Grunde steht ein zirkelförmiger hoher Dom, der sich in eine lange künstlich gearbeitete Pyramide endigt, die spitzig ist, und deren äußerstes Ende ein halber Mond bedeckt. Das Götzenbild steht unten im Tempel: es ist sehr hoch, ganz vergoldet und auf einem Kissen sitzend vorgestellt. Es ist eine kolossale Statüe, deren Figur Vergnügen und Lustigkeit, Charakterzüge der Sinnlichkeit und des sinnlichen Vergnügens bey den Chinesen, ausdrückt.

Von dem Tempel am Fuße des kleinen Berges gelangten wir durch eine Hinterthür zu einer Treppe, die uns auf 180 sehr kleinen Stufen zu dem obern Tempel führte.

Um die viereckigte Basis herum, auf welcher der Dom von diesem letztern Tempel ruht, ist eine breite Gallerie, um welche ein Geländer geht. Von hieraus übersieht man ohne Hinderniß den ungeheuern Umfang von Pe-king, deren Ansicht sowohl wegen des ungeheuren Umfangs dieser Stadt, als wegen des Anblicks, den das Ganze des Pallastes und einer unzählbaren Menge von Häusern und Gebäuden aller Art gewährt, wirklich überraschend ist. Unglücklicherweise war es noch zu früh, und wegen eines dicken Nebels konnten wir nicht alles so genau unterscheiden, wie wir es gewünscht hätten. Von einer andern Seite herrschte kein Verhältniß zwischen der Zeit, die eine Untersuchung von allen diesen Dingen erfordert haben würde, und zwischen derjenigen, die man

man uns dazu anzuwenden verstattete. Von dieser Anhöhe aus sah ich zum erstenmal den Ort, den man uns zur Wohnung eingeräumt hatte. Diese ist in den äußern Umfang des Pallastes eingeschlossen.

1795 d. 29. Jan.

Man machte uns von der Gallerie des obersten Tempels aus auf den Ort aufmerksam, wo sich der letzte Kaiser der chinesischen Dynastie erhenkt hatte, und wo er begraben lag. *)

Es ist eine kleine Anhöhe oder ein kleiner Berg, der innerhalb der zweyten Mauer des Pallastes liegt, und King-tching heißt. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe hat man über dem Grabe des unglücklichen Monarchen einen sechseckigen offenen Pavillon erbauet.

Die viereckige Basis der Pagode Honin-on-tsu ist von außem ganz mit Backsteinen in erhabener Arbeit überdeckt, in der Mitte derselben trifft man eine tiefe Nische an, worinn ein Bild eines Jos in halb erhabener Arbeit steht. Die Backsteine haben eine grüne Einfassung, aber die Nische und das Bild sehen gelb aus. Dieses Ganze erscheint emaillirt. Man kann hieraus schließen, welchen prächtigen Anblick dieses Gebäude gewährt.

Im Tempel selbst, den dieses Viereck bildet, steht auf einem Altar ein wegen seiner Form ungeheures Götzenbild; es ist klein von Statur; denn

 es

*) Er wagte sich der Armee, die gegen ihn anzog, nicht zu widersetzen; und tödtete erst seine einzige Tochter, um sie der Schande zu entziehen, und dann brachte er sich selbst um.

Der Uebersetzer.

1795 v. 29. Jan. es ist nicht mehr als 5 Fuß hoch. Sein Kopf ist ungestaltet: es hat mehrere Arme und mehrere Füße von Bronze, die ganz vortreflich aus einem einzigen Stücke gegossen sind. Vor dem Altare sind vier ausgestopfte Tiger, die man sitzend angebracht hat: und an den Mauern des Tempels hin hat man einige Bogen, Pfeile und andere Jagdattribute aufgehängt. Die Thüre, die Pfeiler und die Fensterrahmen des Tempels sind gleichfalls von Bronze und durch Kunst verschönert, so daß sie die größten Lobsprüche verdienen.

Ueber diesem viereckigen Gebäude ist, wie ich schon gesagt habe, der Dom, dessen Basis kleiner als das Viereck selbst ist, und der nach einer Art von Verdünnung immer dicker emporsteigt, um sich in einem sphärischen Käpplein zu endigen. Aus der Mitte desselben kommt ein Pfeil oder eine Spitze von Bronze hervor, die mit einer Blumenkette verziert ist, über welche ein halber Mond hervorragt, den eine reiche Vergoldung verschönert, die auch an dem Pfeile glänzt.

Nachdem wir alle diese einzelnen Merkwürdigkeiten, und alles, was um diesen Tempel herum ist, bewundert, und unsere Augen durch die Betrachtung von so vielen Gegenständen erquickt hatten, gelangten wir auf einen besondern Weg im Rücken des Berges, wo wir von Zeit zu Zeit Felsenstücke antrafen. Er führte uns zu einem dritten Tempel von chinesischer Bauart, wo ein weibliches Götzenbild ist. *)

Als

*) Herr Hüttner sagt: In Puttolah sah man viele Abbildungen einer weiblichen Figur mit einem Kinde im Arme. Die Göttin, welche man in den Bonzentempeln verehrt, hat

Als wir aus diesem letztern Tempel heraustraten, ließ man uns in einen platten Schlitten setzen, der uns auf dem Eise nach einem andern Gebäude hinführte.

1795
d. 29. Jan.

Dieses ist zirkelförmig, und am Rande des Wassers erbauet. Es hat eine offene Gallerie, von wo aus man eine prächtige Aussicht entdeckt, indem man jenseits des Teiches, der hier sehr breit ist, mehrere am andern Ufer erbauete Häuser erblickt.

Ich bemerkte überdieß fünf Pavillons in dem Teiche selbst; alle sind von einer prächtigen Bauart. Der Mittelste ist der größte: er hat ein Dach mit drey Reihen oder Umrissen, das spitzig zugeht. Die beyden Pavillons, die dem mittelsten am nächsten stehen, haben Dächer mit doppelten Reihen, während die beyden andern nur einfache Dächer mit einer spitzigen Form haben. Alle diese Dächer sind, wie der mittelste Pavillon, reich verziert und mit gelb lackirten Ziegeln gedeckt. Mit einem Worte, das Ganze dieser fünf sechseckigen Pavillons, die sorgfältig vergoldet, und durch einen rothen oder grünen Firniß verschönert sind, ist wirklich außerordentlich. Hier sieht der Kaiser im Sommer mit seinen Frauen dem Fischfange zu, oder ist sonst Zuschauer von einer Lustparthie.

Der mittelste Pavillon ist bloß für den Kaiser bestimmt, während sich in den vier andern seine Frauen, Hofleute und andere im Dienste Sr. Majestät angestellte Personen aufhalten. Man nennt diese Pavillons Uum-long-thang.

 Als

hat viel Aehnlichkeit mit der Jungfrau in der christlichen Religionsgeschichte.

Der Uebersetzer.

1795 d. 29. Jan.

Als wir dieses zirkelförmige Gebäude verließen, kehrten wir zu dem Schlitten zurück, der uns wiederum über den Teich hinbrachte.

Wir stiegen am andern Ufer ans Land, um noch einen andern Tempel zu besuchen, der Kik-lok-tsay-kay heißt. In seiner Mitte hat man einen Felsen aufgerichtet, der bis an das Dach reicht, während die Basis desselben den größten Theil des innern Raumes des Tempels bedeckt. Auf diesem Felsen stehen Bäume, und er wird durch künstliche Blumen verschönert. In den Höhlen, die man darin an verschiedenen Punkten gelassen hat, stehen eine große Menge Jos Bilder. Zwischen den Steinen führt ein krummer und enger Weg mit unregelmäßigen Stufen zu dem Gipfel, wo man das vornehmste Götzenbild, das eine weibliche Figur ist, antrifft.

Wir stiegen bis oben auf den Gipfel des Felsen, den wir viel höher fanden, als wir uns eingebildet hatten. Ein anderer Weg, der auch an dem Felsen hingeht, aber dem erstern gegenüber ist, führte uns wieder hinab. Man muß gestehen, diese Arbeit ahmt die Natur vollkommen nach, so daß man allenthalben Geschmack gewahr wird, und daß sie im Allgemeinen gesehen zu werden verdient.

Von hieraus führte man uns in den Tempel Man-fat-tin, der drey Stockwerk hoch ist, von welchen jedes einen besonderen Saal bildet, wo Altäre und Götzenbilder stehen. Dieser Tempel heißt die Pagode der zehntausend Götzenbilder. Unter den vorzüglichsten vergoldeten Statüen, die in diesen drey Stockwerken auf den Altären stehen, findet man in jedem Stockwerke drey außerordent-

dentlich große und sechs kleine. Die Mauern sind außerhalb rund herum voll kleiner Nischen. Zwischen den kleinen Stufen und in jeder Nische steht ein ungefähr 6 Zoll hohes Bild eines Jos. Dieser Tempel gewährt ein außerordentliches und ganz besonderes Schauspiel, wovon man sich ganz überrascht fühlt.

1795 d. 29. Jan.

Wir untersuchten sorgfältig die drey Stockwerke, und fanden das oberste Gebäude beträchtlich hoch.

Das oberste Stockwerk ist eben so schön als das unterste: aber dieses letztere wird durch zwey prächtige Thürme verschönert, die ohngefähr 17 bis 18 Fuß hoch und achteckig sind, und 10 Stockwerke haben. Sie sind von einem braunen Holze erbauet, das mit großer Feinheit gearbeitet ist, und mit dessen Farbe die eingelegten Arbeiten, und die Zierrathen von Silber, womit man diese Thürme bereichert hat, angenehm kontrastiren. Sie sind auf der Erde in zwey Winkeln dieses untern Saales angebracht.

Man sieht in jedem Saale oder Stockwerke vor den Altären Gefäße von Bronze und von einer vollendeten Arbeit, woraus man Wohlgerüche dampfen läßt. Man findet hier auch andere Gefäße, die zu religiösen Ceremonien bestimmt sind, und die die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdienten.

Wir verließen diesen Tempel, um denjenigen zu besehen, der Tay-say-tin heißt, wo das vorzüglichste Bild eine sitzende Frau vorstellt.

Es ist mehr als drey Cobidos hoch. *) Sein Kopf besteht aus sechs vereinigten Köpfen, die nach sechs

*) Ungefähr 15 französische Fuß.

Anm. d. Herausg.

1795 d. 29. Jan. sechs verschiedenen Punkten hinsehen: aus zwey wohl proportiorirten Armen ragen an jeder Seite 500 andre Arme hervor. Ueber dem Kopfe oder vielmehr über den Köpfen ist eine Pyramide, die zum wenigsten fünfhundert kleine Köpfe zu haben scheint.

Vor und an den Seiten des Altars stehen zwey Thürme auf der Erde, die jene im Tempel der 10,000 Götzenbilder an Schönheit übertreffen. Sie sind wie diese achteckig, und 9 Stockwerk hoch, aber von Bronze, und wie man uns versicherte, aus einem einzigen Guß. Ihre Basis beträgt 6½ Fuß im Durchmesser, und ihre Höhe ungefähr 15 Fuß. Die Arbeit daran ist durchsichtig und mit Verzierungen von getriebener Arbeit und andern sehr merkwürdigen Sonderbarkeiten verschönert.

Sie sind so vollendet, daß der geschickteste europäische Künstler auf sie stolz seyn könnte, wenn man auch annähme, daß diese Thürme aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt wären.

An der Seite dieser Thürme stehen noch zwey ziemlich große Tempel von Bronze, die in- und auswendig mit prächtigen Stücken von getriebener Arbeit, und mit, dem Gebrauche von Tempeln angemessenen, Steinen verschönert sind, die wie die Tempel selbst die genaueste Untersuchung geschickter Künstler verdienten.

Die den Tempeln geweiheten Gefäße von Bronze sind im Allgemeinen in halb erhabener Arbeit vortreflich und mit so viel Feinheit in dem Einzelnen gearbeitet, daß man sie in der Nähe und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachten muß, um alle Schönheiten, die die Kunst daran vervielfältigt hat, zu

zu entdecken. Alle Pagoden enthalten eine große Anzahl von diesen Gefäßen.

1795 d. 29. Jan.

Wir stiegen hierauf eine Treppe hinan, um in's zweyte Stockwerk zu kommen, das nur eine Art von Gallerie vorstellt, weil das kolossalische Götzenbild, von welchem ich so eben gesprochen habe, sich über dieses zweyte Stockwerk emporhebt, und durch seine Mitte hindurchgeht.

Wir fanden in dieser Gallerie eine Menge Sachen, deren Vollkommenheit, Neugierde zu erregen und zu belohnen, geschickt ist.

Uebrigens sind diese Tempel sowohl von innem als von außem mit einem Reichthume geschmückt, der an Verschwendung grenzt: die Zierrathen der Bildhauerarbeiten sind wieder mit einer so glänzenden Vergoldung und mit so viel lebhaften Farben überzogen, daß sie eine erstaunliche Pracht gewähren. Se. Excellenz gestand, er habe in Japanischen Tempeln *) nie etwas so Schönes und Kostbares gesehen.

Alle Zugänge, die zu diesen Gebäuden führen, und alle Zwischenräume, die an sie angrenzen, sind sehr geschmackvoll eingerichtet. Bald sieht man einen Felsen, bald Orte voll Steine oder Kieselsteine; und alle diese vereinigten Unregelmäßigkeiten ahmen die Natur mit so viel Geschicklichkeit nach, daß den Chinesen hierinn kein Volk gleich kommt.

 Als

*) Der holländische Gesandte Titsing hat sich lange in Japan aufgehalten, und mit Untersuchungen über dieses interessante Land, dessen Sprache er versteht, beschäftigt.
Anmerk. d. Herausg.

1795 d. 19. Jan.

Als wir uns aus dem zweyten Stockwerke in das dritte verfügten, giengen wir unter einem großen und prächtigen Triumpfbogen mit drey großen Oeffnungen hin. Er steht am Rande des Teiches am Eingange in den gepflasterten Hof des Tempels Tay-say-tin. Die Stützen oder die Fußgestelle dieses Triumpfbogens bestehen aus großen Marmorstücken, die vortreflich gearbeitet sind. Der Theil, welcher auf ihm ruht, und der Mauerwerk ist, ist ganz mit einem Firniß von verschiedenen Farben bedeckt, und scheint Ziegelsteine von verschiedenen Schattirungen zu verrathen, die mit einem außerordentlich angenehmen Geschmack mit einander verbunden sind. Dieser Triumpfbogen ist überdieß durch vergoldete Bildhauerwerke reich verschönert, und mit gelblackirten Ziegeln gedeckt.

Wir haben uns diesen Morgen durch den Anblick mehrerer sonderbaren und sehenswerthen Sachen überzeugen können, daß China mehrere große Genies gehabt hat, wenn es auch gegenwärtig keine dergleichen mehr besitzen sollte.

Von der letztern Pagode führte man uns auf dem Schlitten über den Teich nach der Ostseite hin, wo wir ans Land stiegen. Hier nahm der Naassan-tayen Abschied von uns, und wir kehrten in unsere Wohnung zurück, die näher an dem Thore, durch welches wir jetzt kamen, als an der Mittagsseite des Pallastes lag. Es war halb zwölf Uhr, als wir nach diesem angenehmen Herumwandern zurückkamen.

Diese Gunstbezeugung des Kaisers ist wiederum ein neuer Beweis, daß ihm unsere Gesandtschaft an-

angenehm ist, weil man in den vorhergehenden Reisebeschreibungen keine Spur findet, daß man irgend einmal einem Gesandten eine ähnliche Gunstbezeugung erwiesen habe. Man kann dieses eben von der Reise sagen, die wir morgen auf sein Landhaus machen sollen, um so mehr, da der Monarch selbst dahin reiset, um sich einige Zeit dort aufzuhalten.

1795 d. 29. Jan.

Man meldete uns, wir sollten uns morgen früh zeitig im Pallaste einfinden, um Se. Majestät abreisen zu sehen, und uns bereit halten, ihm Nachmittags selbst dahin nachzufolgen.

Als wir durch die Straße giengen, um nach unserer Wohnung zurückzukehren, fanden wir, daß man sie schon mit gelbem Sande bestreuete, und daß man sie zur Durchreise des Kaisers zubereitete.

Die Straßen werden alle Tage durch eine Art kaiserlicher Sklaven gekehrt, die man dazu unterhält. Sie sind zu Pe-king, wo sie zur Erhaltung der Reinlichkeit der Straßen sehr nothwendig sind, 4000 Mann stark.

d. 30. Jan.

Um 5 Uhr Morgens stiegen wir in unsere kleinen Karren, die uns über die Brücke hinüber, aber ein wenig weiter als gestern, fuhren. Wir stiegen aus, um in ein Kürschnergewölbe zu treten, wo wir bis Tagesanbruch blieben. Dann führte man uns auf die Straße, wo wir kurz nachher Se. Majestät in seinem gewöhnlichen Tragsessel von 8 Coulis vorbeytragen sahen. Als er vorüber gieng, fielen wir auf die Knie nieder, und der Blick, den er auf uns warf, bewieß, daß er uns bemerkte.

Der Kaiser hatte eine ansehnliche Bedeckung bey sich, und er wurde von einer großen Anzahl

1795 d. 10. Jan. Palankins und Karren begleitet: sein Gefolge aber vermehrten vorzüglich diejenigen, die entweder auf Pferden oder auf Mauleseln ritten. Diese letztern sind um Pe-king herum sehr schön und sehr groß, und man scheint sie weit mehr als die Pferde zu schätzen.

Nachdem der große Haufe vorbey war, fuhren wir in unsere Wohnung zurück, wo die Mandarine sehr frühzeitig eingetroffen waren, um unsere Abreise auf das Land zu beschleunigen.

Da unser Gepäcke schon eingepackt war, so schickte man es voraus, und als wir zu Mittage gespeißt hatten, reisten wir selbst um ein Uhr in kleinen Karren ab.

Vier Minuten lang richteten wir unsere Fahrt nach Norden, wandten uns aber im Winkel unserer Straße nach Westen, und fuhren über die Brücke. Nach einer kleinen Krümmung des Weges erreichten wir eine lange Straße, fuhren noch 15 Minuten lang in starkem Trott gegen Westen, und kamen nachher durch das äußere Thor des Walles des Pallastes, das Tsay-on heißt.

Als wir durch das Thor hindurch waren, fuhren wir wieder durch eine breite und gerade, wie die vorhergehende, und in ihrer Mitte gepflasterte Straße gegen Norden. Nach 16 Minuten wandten wir in einem Winkel um, um in eine andere Straße einzulenken, wo wir nach Westen zu reisten, und uns in 15 Minuten am Stadtthore, Tsay-check, befanden.

So waren wir in 50 Minuten von unserer Wohnung aus außerhalb der Stadt.

In

In der vorletzten Straße trafen wir sechs große Elephanten an, die nach Pe-king gebracht wurden. Sie hatten beynahe alle lange, aber schwache, Zähne. Sie sind ein Geschenk, das Sr. Majestät ein großer Mandarin schickt, der sich an den westlichen Grenzen aufhält.

1795 d. 30. Jan.

Ueber das Thor Tsay-check hinaus ist die Vorstadt nicht groß, aber an beyden Seiten befanden sich eben so schöne Kramläden, wie in dem Innern der Stadt. Der größte Theil von den Vorderseiten ihrer Häuser ist mit sehr vollkommenen Bildhauerwerken geziert, welche eine schöne Vergoldung noch glänzender macht. Auf den Straßen sind überdieß an jeder Seite Zelte aufgeschlagen, worin Krämer und andere Verkäufer vor den Augen des Publikums allerhand Waaren auslegen.

Auf diesen Straßen sah man viel Frauen. Wir trafen auch viele in kleinen Karren an, wovon einige sehr gut aussahen.

Ich glaubte sogar zu bemerken, daß viele von diesen Mädchen auf verliebte Abentheuer ausgiengen, weil sie erstlich eine alte Duenna bey sich hatten, die am Eingang in den Karren saß, und zweytens, weil sie sich gerade, als unsere Wagen kreuzweiß vor ihnen vorbey giengen, mit eben so viel Freyheit betrachten ließen, als sie neugierig waren, uns zu sehen. Sie zogen sogar den Vorhang am vordersten Theile ihres Wagens ganz in die Höhe; und da verheurathete Frauenzimmer sich niemals eine solche Freyheit erlauben würden, so werde ich um desto mehr in meiner Meynung bestärkt.

Das Thor, durch welches wir aus Pe-king herausfuhren, ist ganz demjenigen ähnlich, durch wel-

1795 ren für die Minister und die Großen des Hofes
d. 31. Jan. bestimmt.

Das kaiserliche Zelt war in seinem Innern genau den großen Sälen ähnlich, die ich mehrmals erwähnt habe. In seiner Mitte war eine Estrade und ein Thron. Ich bemerkte, daß man die musikalischen Instrumente und andre dazu gehörige Sachen hierher geschafft hatte.

Se. Majestät langte kurz nach Sonnenaufgang an. Er saß in einem Palankin, den bloß 4 Mandarine mit einem goldenen Knopfe trugen. Er stieg unter dem gelben Zelte aus, und gieng zu Fuße nach seinem Lehnstuhl. Sobald er sich darin niedergelassen hatte, machten alle Gäste den Ehrengruß. Die Gesandten saßen unter dem gelben Zelte, und vor dem Zelte des Kaisers auf Kissen, die auf Teppichen lagen, um wie an den vorgehenden Tagen an kleinen Tafeln zu frühstücken.

Als man den Kaiser bedient hatte, deckte man auch die kleinen Tische auf, die wie am 20. dieses Monats jeder 50 Schüsseln hatten. Ich sah, daß alle Eingeladenen mit viel Eilfertigkeit und Apvetit aßen, während wir uns bloß mit einigen Früchten und mit Betrachtung der übrigen Gesellschaft begnügten. Se. Majestät schickte uns von seinem Tische wiederum eine Schüssel, und kurz darauf bediente man jeden Gast mit einer Tasse Bohnenmilch.

Als der Kaiser sein Frühstück geendigt hatte, erneuerten wir mit den drey coreischen Gesandten wie gewöhnlich den Ehrengruß vor dem Throne mit bedecktem Haupte. Se. Majestät reichte uns eigenhändig ein Glas chinesischen Wein, der sehr nach

mei-

meinem Geschmacke war. *) Er fragte den Gesandten, ob er nicht sehr friere, und mich, ob ich jemals in meinem Leben ähnlichen Zeremonien beygewohnt hätte. Als der Dollmetscher unsere Antworten wieder verdollmetschet hatte, kehrten wir zu unsern Sitzen zurück.

1795 d. 31. Jan.

Während der Zeit führten die Musiker eine Musik auf; man machte behende Luftspringe oder trieb Taschenspielerkünste, und nicht weit davon spielte man Comödie. Diese verschiedenen Belustigungen brachten eine solche Verwirrung hervor, daß sich bald Langeweile einstellte, und jede Vorstellung von Zeitvertreib verscheuchte.

Als sich der Kaiser entfernt hatte, folgte Jeder seinem Beyspiele. Man führte uns nach einem gekrümmten Kanale hin, um daselbst die Ankunft der beyden ersten Minister zu erwarten, die bald nachher

*) In China, sagt Winterbotham, wachsen viele Weintrauben; es geschieht daher nicht aus Mangel an dieser Frucht, daß die Chinesen so wenig Gebrauch vom Weine machen. Der Weinstock ist schon seit den ältesten Zeiten in China bekannt gewesen: er hat jedoch selbst, wie das Reich, mehrere Revolutionen erfahren: er ist oft in die Liste proscribirter Bäume und Sträucher gesetzt worden, welche den Ackerbau verhinderten, und er wurde in vielen Provinzen so sehr ausgerottet, daß man sich seiner nicht mehr erinnerte. Jetzt haben aber mehrere Provinzen diesen Verlust wieder ersetzt, und die großen Städte Tai-yuen und Ping-yang in Chansi sind wegen der großen Menge getrockneter Trauben aus ihrer Nachbarschaft berühmt. Die Provinz Pe-tcheli bauet gegenwärtig so viel Wein, daß 14 Distrikte wegen ihrer Rosinen berühmt sind, welche in Pe-king um einen sehr billigen Preis verkauft werden.

Der Uebersetzer.

1795 d. 31. Jan. her erschienen. Wir giengen ihnen ein paar Schritte entgegen, und grüßten sie nach europäischer Sitte.

Der Voo-tchong-tang sprach mit uns von großen Beweisen von Zuneigung, und befahl, uns allenthalben hinzuführen, wo er hingehe. Er fuhr auf einem Schlitten über das Eis, und wir folgten ihm in einem andern Schlitten von derselben Art nach. Nach einer langen Fahrt kamen wir vor einem Gebäude an, wo die Minister hineingiengen. Wir stiegen ans Land, und folgten ihnen durch mehrere Zimmer hindurch, die nach chinesischer Gewohnheit immer aus dem Einen in das Andere führen. Alle waren gehörig ausmeublirt.

Als wir bey einem kleinen Teiche, der ganz aufgethauet war, anlangten, standen die Minister still, um uns auf die Menge vergoldeter und außerordentlich großer Fische aufmerksam zu machen: denn der kleinste war ungefähr 15 Zoll lang, und die Andern waren noch weit größer. Man versicherte uns, diese prächtigen Thiere würden sehr alt. *)

Von

*) Dieß ist ohne Zweifel der Goldfisch (Cyprianus auratus), dessen ursprüngliches Vaterland China ist. Die Chinesen halten ihn in kleinen Teichen in ihren Gärten und Höfen zur Zierde. In warmen Ländern vermehrt sich dieser Fisch sehr stark, wenn man den Laich, der auf dem Wasser schwimmt, und den er sonst fast ganz auffrißt, sammelt.

Diesen Laich thun die Chinesen in ein besonderes Gefäß, das die Sonne bescheinen kann, und heben ihn so lange auf, bis er durch die Hitze lebendig geworden ist. Doch vermehren sich die Goldfische sehr selten, wenn man sie in kleinen Gefäßen aufbewahrt, weil sie zu sehr ein-

ge-

Von hier aus führte man uns in alle die kleinen Zimmer, welche dem Kaiser zu seiner täglichen Wohnung dienen. Sie sind zahlreich, klein, aber prächtig in chinesischem Geschmacke ausmeublirt, und enthalten die kostbarsten Seltenheiten und einige Bücher. Nur in drey von diesen Zimmern trifft man europäische Penduluhren an. In jedem Zimmer ist für den Monarchen ein Canapé und außerdem zwey niedrige Sessel, aber keine Stühle.

1795 d. 31. Jan.

Nachdem wir dieses Gebäude genau untersucht hatten, befahl der erste Minister dem Naa-san-tayen, uns zu andern Gebäuden zu führen, und sie uns zu zeigen. Wir nahmen von diesem schätzens-

geschränkt sind. Um sie fruchtbar zu machen, muß man sie in ziemlich tiefe Behältnisse thun, und diese beständig mit frischem Wasser versorgen. In Gefäßen erreichen sie nur eine Länge von 6 bis 8 Zoll, in Teichen aber werden sie noch einmal so groß. Sie werden so kirre, daß sie nicht nur auf ein gegebenes Zeichen sich zur Fütterung versammeln, sondern so gar aus den Händen fressen.

Zu einer gewissen Jahreszeit sieht man sehr viele Barken auf dem großen Flusse Yang-tse-kiang, welche dahin gehen, den Laich dieser Fische zu kaufen. Im Monat May verschließen die benachbarten Einwohner den Fluß an vielen Orten mit Matten und Hurden, und lassen bloß in der Mitte einen Raum für die Durchfahrt für die Barken. Der Laich dieser Fische, welchen die Chinesen gleich beym ersten Anblicke entdecken können, ob schon ein Fremder keine Spur davon sieht, wird durch die Hurden angehalten. Das mit dem Laich vermischte Wasser wird dann abgelassen, er selbst in große Gefäße gethan, und an die Kaufleute verkauft, die ihn dann in alle Gegenden des Reichs schaffen, und durch das Maaß an diejenigen verkaufen, die ihre Fischteiche oder Wasserbehältnisse damit besetzen wollen.

Der Uebersetzer.

1795 d. 31. Jan. werthen Minister Abschied, um unserm Führer zu folgen.

Nach einer viertelstündigen Wanderung an der Hauptstraße hin gelangten wir zu einem großen und prächtigen Pallaste, vor welchem ein sehr beträchtlicher Platz liegt. An jeder Seite dieses Platzes ist ein gepflasterter und ziemlich geräumiger Hof, der an den einen Flügel des Gebäudes stößt. Diese Flügel scheinen zur Wohnung für die Hofbedienten und für die niedern Mandarinen bestimmt zu seyn. Im Hofe stehen zwey Fußgestelle von weißem Marmor, die zwey sehr große Löwen von Bronze tragen, und die in Ansehung des Künstlers für gut gearbeitet gehalten werden können, weil sie es nach der Vorstellung sind, die sich die Chinesen von diesem Thiere, das in ihrem Vaterlande unbekannt ist, machen.

Der erste Salon liegt auf der Ostseite des Gebäudes, und ist sehr groß und mit vielen chinesischen Laternen *) versehen. In seiner Mitte ist wie in den an-

*) Laternen findet man in China allenthalben, wo man nur hinsieht. Vor den Häusern und in den Zimmern hängen eine Menge von den mannichfaltigsten Formen, den buntesten Farben, von Pappier oder von Horn, an seidenen Schnüren mit Troddeln und Quasten reichlich versehen. Diese Laternen bestehen zum Theil aus sauber gearbeiteten hölzernen Gestellen, mit dem feinsten seidenen Flor bezogen, auf welchem Vögel, Insekten, Früchte oder Blumen und Laubwerk, entweder gemahlt oder gestickt sind. Andere sind durchaus von Horn, aber so dünn und klar, daß man es für Glas halten sollte. Die Chinesen ziehen das Horn dem Glase vor, weil es wohlfeiler, leichter, haltbarer, und wenn es beschädigt wird, leicht auszubessern ist. Dergleichen Laternen von Horn sind gemeiniglich walzenförmig, und haben oft zwey

Fuß

andern Salons, die ich schon beschrieben habe, eine Estrade und ein Lehnstuhl, oder ein kaiserlicher Thron. Als wir durch diesen großen Saal hindurch waren, befanden wir uns auf einem gepflasterten und viereckigen Hofe im Innern. Die Gebäude, welche im Norden und Westen um denselben herum stehen, geben eine eben so schöne und reiche Ansicht als die Vorderseite im Osten, durch welche wir gekommen waren: auf der Südseite steht man nur das große Eingangsthor, und auf jeder Seite desselben Bedientenwohnungen.

1795 d. 31. Jan.

Inwendig an diesem Thore, das der Vorderseite im Norden gerade gegenüber steht, trifft man, um dasselbe gleichsam zu decken, einen beträchtlichen Felsen aus einem einzigen Block an, der auf einer steinernen Basis ruht. Die Herbeyschaffung dieses Felsens muß unendliche Mühe und Arbeit gekostet

Fuß im Durchmesser. Ungeachtet dieser ansehnlichen Größe ist doch das Horn rings herum hell, wie eine einzige Tafel, ohne daß man irgendwo Spuren vom Zusammensetzen verschiedener Blätter bemerken kann. Man nimmt dazu gewöhnlich Schaaf- oder Ziegenhörner. Diese werden in siedend heißem Wasser erweicht, dann aufgeschlitzt, platt gedrückt und in dünne Scheiben oder Blätter zerspalten. Um aus diesen Blättern große, gleichförmige, durchscheinende Tafeln zu verfertigen, werden sie durch den Dampf von siedendem Wasser zu einer fast breyartigen Substanz aufgelöst, und in diesem Zustande die zuvor dünn geschabten Ränder genau auf einander gelegt, und durch einen gelind angebrachten Druck so in einander verschmolzen oder vielmehr an einander geschweißt, daß der Ort der Verbindung gar nicht zu bemerken ist. Durch dieses Verfahren können Tafeln von jeder Größe gemacht werden.

Der Uebersetzer.

1795 d. 31. Jan.

haben; denn er macht sowohl durch seinen Umfang, als durch seine Schwere, eine ungeheure Masse aus. Selbst Aufschriften von der Hand des Kaisers und von mehrern andern Personen vom höchsten Range, die es dem Monarchen nachmachten, schmücken diesen Felsen von allen Seiten, und machen ihn berühmt. An einigen Orten hat man kleine Bäume und Blumen darauf gepflanzt.

In diesem Hofe sieht man in der Mitte der nördlichen Vorderseite zwey kleine Hirsche und zwey Kraniche von Bronze, die eine nur mittelmäßige Arbeit verrathen. Das Gebäude im Norden enthält einen großen kaiserlichen Audienzsaal, in dessen Mitte ein Thron steht, wo allenthalben Laternen hängen. Unser Führer machte uns auf der linken Seite des Thrones, nach der Mauer hin, auf den Wagen aufmerksam, womit voriges Jahr der Lord Macartney dem Kaiser ein Geschenk gemacht hatte. Er ist mit einer großen Zartheit gemahlt, vollkommen lackirt, und alles Zugehör daran ist vergoldet: das Geschirr und die übrige Equipage stecken in dem Wagenkasten, der mit einem großen Stück Leinwand überzogen ist. Mit Erstaunen bemerkte ich dem Wagen gegenüber, und an der entgegengesetzten Seite des Salons etwas, das mit dieser Karosse seltsam kontrastirte, nämlich einen chinesischen Karren mit vier gleich hohen Rädern, der sehr gemein und grün angestrichen ist, und der im Ganzen den Wagen gleicht, womit man in Holland Mist fährt.

Ich gestehe, dieses Schauspiel setzte meine Einbildungskraft in Flammen. Hatte man diesen Wagen absichtlich an diesen Ort als einen Gegenstand des Tadels gestellt, und wollte man die Vorstellung

von

von seinem Nutzen dem Gedanken von der Ueberflüssigkeit eines prächtigen Wagens, wenigstens für China, entgegensetzen? In solche Muthmaßungen war ich versunken, als ich erfuhr, dieß sey der Wagen, wovon man bey der jährlichen Ceremonie Gebrauch mache, wo der Kaiser in dem Tempel der Erde dem Ackerbau feyerlich seine Ehrfurcht bezeugt. Hinter diesem Salon liegen noch einige kleine Zimmer, die der Kaiser bewohnt, wenn er sich hier aufhält.

1795
31. Jan.

Wir giengen durch diese Zimmer hindurch, und erreichten das dritte Hauptgebäude im Westen, das bloß in seiner Mitte einen kleinen Saal hat. Das Uebrige besteht aus einer großen Anzahl enger, aber sehr unregelmäßiger Gemächer, wo man aus dem Einen in das Andere kommen kann, woraus ein Labyrinth zu entstehen scheint.

Als wir alle diese Gemächer besehen hatten, führte uns der Mandarin in das Lieblingskabinet des Kaisers, das Tien (der Himmel) heißt. Es ist wirklich sowohl wegen seiner Lage als wegen der mancherley Aussichten, die es gewährt, der angenehmste Ort unter allen denjenigen, die man uns gezeigt hat. Nichts kommt der Aussicht gleich, die der Kaiser daselbst genießen kann, wenn er sich in seinen Lehnstuhl setzt und sein Auge nach einem großen Fenster zurichtet, das bloß aus einer einzigen Scheibe besteht: eine Aussicht, woran sich der Leser auch durch diese Beschreibung keine Vorstellung wird machen können. Dieses Kabinet befindet sich in einem Theile des Gebäudes, der an einem sehr großen See liegt, der die Mauern desselben bespielt.

1795 Dieser See war der erste Gegenstand, der unsere Blicke auf sich zog. In seiner Mitte liegt eine ziemlich große Insel, worauf man mehrere Häuser gebauet hat, die zu diesem kaiserlichen Aufenthaltsorte gehören, und die große dichte Bäume umschatten. Diese Insel hängt mit dem festen Lande, das nicht weit davon entfernt ist, durch eine Brücke von 17 Jochen zusammen. Sie ist von Werkstücken erbauet und steht auf der Ostseite. Diese Brücke war der zweyte Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit fesselte.

6. 11. Jan.

Wenden wir uns nach Westen, so entdeckt das Auge einen kleinern See, als der Erstere ist, von welchem er nur durch einen breiten Weg getrennt ist. Mitten im zweyten See steht eine Art von runder Zitadelle, in deren Mittelpunkte sich ein schönes Haus befindet.

Die beyden Seen hängen durch die Oeffnungen zusammen, die man an einem Punkte des Weges, der sie von einander trennt, angebracht hat, und wodurch das Wasser sich mit einander vermischt; eine steinerne beträchtlich hohe und aus einem einzigen Joche bestehende Brücke geht über die Oefnung, damit der Weg durch sie nicht unterbrochen werde.

Noch weiter gegen Westen hin in einer großen Entfernung begrenzen zwey Thürme auf hohen Bergen die Aussicht.

Endlich wird man gegen Nord-West eine prächtige Reihe von Häusern gewahr, die zu den Tempeln gehören, die man am Fuße, in der Mitte und auf dem Gipfel eines ganz durch die Kunst aus natürlichen Felsenstücken gebildeten Berges erbauet hat: dieß muß ohne die Geldsumme, die man auf

die

die Gebäude verwandt hat, ungeheuer viel gekostet haben, weil diese Art von Felsen nur in einer großen Entfernung von diesem Orte anzutreffen ist. Diese Arbeit scheint das Unternehmen der Giganten zurück zu rufen, die den Himmel ersteigen wollten: wenigstens erinnern die zu einer beträchtlichen Höhe auf einander gethürmten Felsen an diese Fabel. Die Vereinigung von Gebäuden und die mahlerischen Verschönerungen dieses Berges und dieser Berg selbst machen ein Gemählde, dessen Eindruck man unmöglich mittheilen kann. Mit Recht ist also dieses Kabinet der Lieblingsort des alten Monarchen.

1795 d. 31. Jan.

Sein Inneres ist mit einer Bibliothek und mit einem offenen Schranke verschönert, wo man die kostbarsten und seltensten chinesischen Steine und Alterthümer antrifft. Sie verdienen gewiß gar sehr die Aufmerksamkeit, die wir auf ihre Untersuchung verwandt haben.

Nach einer sehr langen und wahrhaft interessanten Beschäftigung in diesem Gebäude verließen wir dasselbe. Als wir bey der mittäglichen Vorderseite anlangten, fanden wir daselbst einen Schlitten auf dem Eise, der uns nach den Tempeln brachte, die ich so eben erwähnt habe.

Es sind fünf einzeln stehende Pagoden. Zwey liegen am Fuße des Berges: die Eine sieht nach Norden, die Andere nach Süden. Zwey Andere stehen gegen seine Mitte hin, und haben eben dieselbe Richtung: und die fünfte befindet sich auf seinem Gipfel.

In dem ersten untern Tempel gegen Mittag sieht man ein Götzenbild, das die Sinnlichkeit vorstellt.

1795 d. 31. Jan.

Es ist sehr groß und ganz vergoldet. Es stellt eine Person von einer ungeheuren Corpulenz in der Stellung eines auf einem Kissen Sitzenden mit einer Miene vor, die Zufriedenheit und Lustigkeit ausdrückt. Diese Pagode enthält aber auch noch eine Menge anderer Götzenbilder, die aber kleiner und unbedeutender sind.

Im Tempel gegen Mittag auf der Mitte des Berges ist das vornehmste Götzenbild eine weibliche Figur, die ohngefähr 60 Fuß hoch ist, 6 Gesichter und 1000 Arme hat, und die derjenigen im Tempel Tay-say-tin zu Peking, wovon ich vorgestern gesprochen habe, ähnlich sieht.

Dieser Tempel bildet einigermaßen vermittelst zweyer Reihen von Stützen oder Pfeilern, die in seiner ganzen Länge hinstehen, drey Theile oder Schiffe. Man hat allenthalben längs der Mauer und den Pfeilern hin Felsen mit Höhlen nachgeahmt, worin Götzenbilder und Heilige bey Hunderten stehen: dieß gewährt ein auffallendes und sonderbares Schauspiel.

Von diesem Punkte des Berges an, zu welchem wir auf einer Treppe von wenigstens 180 Stufen gelangt waren, kletterten wir vermittelst eines sich schlängelnden zwischen Felsen angebrachten Fußsteiges auf seinen Gipfel, indem wir wenigstens noch 48 Stufen zu steigen hatten, deren geringste Höhe wenigstens einen Fuß betrug. Unsere Mühe wurde reichlich durch die entzückende Ansicht eines unermeßlichen Umkreises belohnt, den man von allen Seiten, außer von Westen, wo hohe Gebirge den Gesichtskreiß verengten, übersehen konnte. Südöstlich entdeckten wir Pe-king, und wir konnten in die-

diesem Zwischenraume mehrere Wohnungen und Niederlassungen unterscheiden, die zu dem Gebiete von Yuen-ming-yuen gehören. 1795 d. 31. Jan.

Der fünfte Tempel steht auf dem Gipfel des Berges. Seine Bauart stimmt in vielen Stücken mit der Gestalt eines Thurmes überein. Man findet drey sitzende Bilder darin, die außerordentlich groß und ganz vergoldet sind: dieß sind die vornehmsten Götzenbilder dieses Tempels. In einem der untern Stockwerke sitzen diesen großen Bildern gegenüber 9 vergoldete oder kleinere Göttinnen: auf jeder Seite sieht man neun Heiligenstatüen, die alle übernatürlich groß und gut gearbeitet und ausgeführt sind.

Die Mauern hinter diesen großen Götzenbildern sind auf beyden Seiten mit einer Art eingelegter Arbeit oder mit großen Gemählden geziert, wovon jedes mehrere hundert Göttergestalten von Bronze, die man in Nischen gestellt hat, enthält.

Von Außem bestehen die Mauern des Tempels aus angestrichenen Backsteinen, dergleichen ich schon beym Tempel Houing-on-tsu in dem kaiserlichen Pallaste zu Pe-king erwähnt habe: sie haben wie diese hier in ihrer Mitte eine Jos-Figur in halb erhabener Arbeit.

Als wir diesen Tempel besehen hatten, stiegen wir an der Nordseite auf einer Treppe von holprichten Steinen von dem Berge herunter, und gelangten zu dem Tempel in der Mitte des Berges auf der Nordseite. Sein vornehmstes Götzenbild ist eine ganz vergoldete Göttin mit mehrern Armen. Der untere Theil dieses Tempels ist wie bey dem Zweyten, den wir auf diesem Berge gesehen haben, in

drey

1795 d. 31. Jan.

drey Theile getheilt. An den Mauern und an den Pfeilern hat man Wolken nachgebildet, die die Jos-Bilder beschatten, und deren Ganzes eine auffallende Wirkung hervorbringt.

Von diesem Tempel stiegen wir nach dem Untersten auf der Nordseite hinab, wo man eine Göttin von kolossalischer Gestalt von ungefähr 90 Fuß Höhe, mit 4 Gesichtern und 44 Armen antrifft. An seinen Seiten aber ein wenig vorwärts sieht man zwey andere Götzenbilder, die wenigstens 45 Fuß hoch sind, und die die Göttin anzubeten scheinen. In diesem Tempel sind auch zwey prächtige viereckigte Pyramiden, die auf marmornen Fußgestellen ruhen, deren Seiten voller Jos von Bronze sind.

Die innere Mauer besteht ganz aus Backsteinen, wo man Blumen in halb erhabener Arbeit von verschiedenen Farben und alle lackirt antrifft. Die Wandsäulen haben oben in ihrer Höhe, die sechs Fuß über ihre Basis empor steigt, Platten von Bronze.

Die fünf Tempel enthalten übrigens noch eine Menge Räuchergefäße und anderer zum Gottesdienste gehöriger Gegenstände, die alle vortreflich gearbeitet und von Bronze sind. Alle diese Stücke verdienen wegen der Schönheit des Gegenstandes, wegen ihrer Vollkommenheit und Feinheit der Arbeit eben dieselbe Aufmerksamkeit, als diejenigen, die man in Pe-king sieht.

Jeder von diesen Tempeln hat überdieß noch einen Vorhof und ein Portal, und noch einige Verschönerungen von Marmor im Innern des Vorhofes.

Auf dem Gipfel der riesenförmig auf einander gethürmten Felsen, von welchen ich gesprochen habe, stehen,

stehen noch zwey offene Pavillons, die so wie zwey kleine Häuser in Gestalt von Thürmen und mehrere andere kleine Zimmer regelmäßig gebauet sind. Ihre Dächer werden durch gelb, grün und blau lackirte Ziegel verschönert, die manchmal viereckige Figuren oder symmetrische Abtheilungen bilden, wo diese verschiedenen Schattirungen zusammen laufen oder nur gleichfarbig sind. Einige von diesen kleinen Gebäuden sind auch auswendig mit viereckigen und glatten, aber lackirten Ziegeln gemauert, so daß das Wiederprallen der Sonnenstrahlen darauf einen prächtigen Anblick gewährt.

1795 d. 31. Jan.

Aber anstatt kühn und unbesonnener Weise mit meiner schwachen Feder das auszudrücken und zu schildern zu versuchen, was meine Augen bewundert haben: anstatt mich zu bemühen, in dem Gemüthe meines Lesers die mannichfaltigen, lebhaften und außerordentlichen Eindrücke hervorzubringen, die ein so reiches Gemählde, wo sich Sonderbarkeit, Pracht, Kühnheit des Unternehmens und Vollkommenheit in der Ausführung mit einander vereinigen, ohne Aufhören in meinem Geiste erregte, ist es natürlicher und überhaupt einfacher, daß ich mein Unvermögen gestehe.

Mit welchem Vergnügen würde ich Geld daran gewandt haben, um einen Plan und ein Dutzend der interessantesten Ansichten von diesem prächtigen Lusthause zu erhalten! Denn durch eine Beschreibung eine Vorstellung von der chinesischen Baukunst und vorzüglich von den kaiserlichen Pallästen zu geben versuchen, würde eine vergebliche und so gar unnütze Mühe seyn, weil die Bauart in diesem Reiche ganz und gar keine Aehnlichkeit mit der europäischen hat: und ich bin so fest überzeugt, daß

jede

1795 d. 31. Jan. jede Beschreibung von der Art, welcher nicht die Zeichenkunst zu Hülfe kommt, unverständlich seyn würde: ich will daher auch keine versuchen.

Als wir die Pagoden verließen, führte man uns auf einem sich schlängelnden sehr angenehmen mit kleinen Kieselsteinen schön gepflasterten und schattigten Wege bald über Hügel, bald in Thälern hin, die im Sommer, wo alles grün ist, einen vortreflichen Spaziergang abgeben müssen.

Nach einigen Minuten Weges langten wir bey einer Gruppe kleiner Gebäude an, die innerhalb des Umfangs einer kaiserlichen Wohnung, die sie beherrscht, weil sie höher ist, eingeschlossen sind. Sie machen eine Art von Dorf aus, durch dessen Mitte ein Canal mit einem sehr klaren Wasser hingeht. Seine beyden Seiten sind gemauert, und er hat in diesem Augenblick kein Eis mehr. Gegenwärtig werden diese Gebäude nicht bewohnt; im Sommer aber, wenn sich Se. Majestät zu Yuen-ming-yuen aufhält, dienen sie den Kaufleuten aller Art, die sich zum Verkauf ihrer Waaren hier einfinden, und so eine Art von Jahrmarkt oder Messe halten, zu Kramläden. Wahrscheinlicherweise ist alsdann dieser Ort sehr angenehm und lustig: da das Wasser, das durch ihn hinläuft, auch Kühlung und Mittel zur Reinlichkeit verschaft.

Man führte uns von da nach einem andern Trippel von Häusern, wo uns in einem der Salons der Voo-tchong-tang erwartete. Wir giengen zu ihm hin, und bezeugten ihm unsere Ehrerbietung, die wir mit einem Kniebeugen begleiteten. Denn dieser erste Minister, dieser erste Agent des Reichs, heißt, wie ich schon anderwärts bemerkt habe, der

zweyte

zweyte Kaiser, und die Chinesen erzeugen ihm in gewissen Rücksichten eben so viel Ehre als dem Kaiser selbst:, Niemand wagt mit ihm zu sprechen, ohne die Knie vor ihm zu beugen. Er nahm uns mit einer Gefälligkeit auf, die alle Kennzeichen der Aufrichtigkeit an sich trug, und fragte uns, was wir von dem, was wir gesehen hätten, dächten. Unser Dollmetscher bezeugte ihm in unserm Namen unser Vergnügen, unsere Zufriedenheit und unser gerechtes Erstaunen, und vorzüglich unsere Lobeserhebung über das kleine Kabinet Sr. Majestät. Dieser erste Minister ließ uns dann sagen, der Kaiser, der außerordentlich mit der Wahl der Personen der Gesandtschaft zufrieden sey, habe uns Beweise sowohl von seiner Gnade als von seiner Zuneigung geben wollen, er habe uns daher mehr bewilligt als irgend einem andern Fremden, da noch niemals ein Ausländer einen Fuß in diese Gemächer Sr. Majestät gesetzt und noch kein europäisches Auge das erblickt, was man uns gezeigt habe; selbst sehr wenige Chinesen seyn so glücklich, sich diesen Orten zu nähern, und wir könnten daraus schließen, wie sehr der Monarch uns auszeichne, und welchen Vorzug er uns gebe. Wir bemüheten uns, unsere ehrerbietige Dankbarkeit für so viele Gefälligkeiten zu bezeugen.

1795
d. 31. Jan.

Um die Vorliebe für uns noch deutlicher zu beweisen, machte uns der erste Minister im Namen des Kaisers ein Geschenk. Das für den Gesandten bestimmte bestand in vier Rollen Stoff, einigen gestickten Beuteln voll Tobak, in einer kleinen Bouteille mit Schnupftabak und in zwey kleinen Schüsseln von Fayance. Das Meinige unterschied sich bloß darinn, das es nur in zwey

Rollen

1795 d. 31. Jan. Rollen Stoff bestand. Wir dankten mit dem Ehrengruße dafür.

Hierauf hieß uns der erste Minister gegen sich über auf Kissen, die auf dem Boden lagen, setzen, und bediente uns mit einigem Backwerk und Eingemachten. Wir kosteten einiges davon, und fanden es so gut, als wie ich es irgend nur in Europa wünschen konnte: hernach gab man uns eine Tasse Thee.

Alsdann stand ich und Se. Excellenz auf, und näherten uns dem Minister. Se. Excellenz bot ihm im Namen unsers Fürsten und der holländisch-indischen Compagnie die für ihn bestimmten Geschenke noch einmal an, und beschwur ihn, dieselben nach dem Beyspiele der ersten Minister bey ehemaligen holländischen Gesandschaften anzunehmen. Er antwortete auf eine sehr gefällige Weise, aber er entschuldigte sich, und sagte, es würde für ihn übel stehen, Geschenke von denjenigen anzunehmen, die eine so lange und beschwerliche Reise gemacht hätten: er setzte hinzu, er bäte uns, ihn fernerhin mit ihrer Annahme zu verschonen, und nicht von neuem deßhalb in ihn zu dringen.

Se. Excellenz hütete sich alsdann noch etwas von diesem Gegenstande zu erwähnen; aber er bat ihn eine andere Gunstbezeugung, nämlich, nach Caanon zu Wasser zurückreisen zu dürfen. Der Voo-tchong-tang versprach sehr freundlich, sich beym Kaiser um diese Gnade für uns zu verwenden.

Wir kehrten zu unsern Sitzen zurück, wo wir auf dringendes Bitten des Ministers noch einige Speisen nahmen.

Er

1795 d. 31. Jan.

Er zeigte uns seine Uhr, und ließ uns fragen, was wir davon dächten. Da sie eine Arbeit von Arnold war, so konnten wir sie ohne Schmeicheleyen loben. Hierauf verlangte der Minister die Unsrigen zu sehen. Er sprach dann von dem großen Preiße einiger Uhren, die unser Mechanikus hätte, und in deren Kauf er einwilligen würde, wenn man den Preiß verringern wollte: zugleich ließ er uns merken, die Seinige koste ihm nur 375 Livres Tournois. Wir würden ihm leicht Aufschluß über diesen geringen Preiß haben geben können: aber die Furcht vor den Folgen, die es in Bezug auf die Operationen der Mandarine und Kaufleute hätte haben können, und vorzüglich die Gefahr, worein die Erstern gerathen wären, hielt mich ab, mich in einzelne Erörterungen einzulassen, und wir begnügten uns bloß anstatt aller Antwort damit, daß wir unser Erstaunen darüber äußerten, daß er diese Uhr für einen so mäßigen Preiß erhalten habe.

Nachdem wir uns einige Minuten unterhalten hatten, stand der erste Minister auf: wir thaten dasselbe, und nachdem er sehr freundlich von uns Abschied genommen hatte, gieng er fort.

Man packte den Ueberrest von dem Gebackenen und von den Confituren von Tischen in unsere Schnupftücher, und gab diese unsern Bedienten.

Wir brachen auf und giengen auf einem krummen und steinigten Wege hin, in dessen Nähe ein Bach hinläuft, dessen kristallenes Wasser man rauschen hört. Nach einigen Wendungen langten wir bey einem Gebäude an einer Hinterthür an, wo unsere Karren standen.

1795 d. 31. Jan. Hier verließen wir den Naa-san-tayen, nachdem wir ihm für seine Gefälligkeiten gedankt hatten, setzten uns in unsern glänzenden Wagen, und fuhren in unsere Wohnung zurück.

Da unsere Rückreise bey Tage geschah, so bemerkten wir, daß wir an einem beträchtlichen Orte, der aus mehrern Straßen besteht, wo alles voll schöner Kramläden ist, lebten. Wir bemerkten viel Bewegung, woraus zu erhellen scheint, daß er einen ansehnlichen Handel treiben muß.

Es war ein Viertel auf zwey Uhr, als wir in unserer Wohnung eintrafen, wohin wir außerordentlich zufrieden mit der angenehmen und unerwarteten Wanderung, die man uns 2¼ Stunde hatte machen lassen, zurückkehrten. Ich bedauerte bloß, daß unsere übrigen Herrn an diesem angenehmen Genusse nicht hatten Antheil nehmen können.

Ich bemühte mich, die Ursache hiervon ausfindig zu machen, und ich erfuhr, man fürchte, unser französischer Dollmetscher, Herr Agie, der die Mandarinensprache, wenigstens was das Interesse unserer Mandarinen anbetrifft, gar zu gut versteht, könnte gefährlich seyn, wenn man mit ihm spräche und sich etwann neugierigerweise nach einzelnen Umständen in Bezug auf Canton bey ihm erkundigte. Man hütet sich also sorgfältig, Jemand anders am Hofe erscheinen zu lassen, als den Gesandten und mich. Vielleicht hätte man heute die drey Holländer von dem Gefolge des Gesandten darzu zu nehmen gewünscht; aber man fürchtete, allzudeutlich die Ausschließung der Andern merken zu lassen, und dadurch allen Wohlstand zu beleidigen. Man hielt es also für klüger, Niemand an diesen außerordent-

dentlichen Herumstreifereyen, die eine ganz besondere Gnade Sr. Majestät anzeigen, Antheil nehmen zu lassen, als Se. Excellenz und mich. Man versprach mir unterdessen, alle unsere Herren sollten dem Feste und dem Feuerwerke beywohnen, das am Ersten statt finden soll.

1795 d. 31. Jan.

Aus den Unterredungen, die wir diesen Morgen mit dem Voo-tchong-tang gehabt haben, sehe ich deutlich, daß man am Hofe die Kunstgriffe und Schliche der Mandarinen zu Canton nicht kennt, und ich zweifle ganz und gar nicht, daß die Kaufleute, die daselbst den Cohang regieren, daran Theil nehmen. Es ist ausgemacht, daß selbst Arnold in London keine seiner Uhren für 375 Livres verkauft, und daß kein chinesischer Kaufmann sie für weniger als sechs- bis achtmal so viel zu Canton erhalten kann. Um aber den Mandarinen und vorzüglich dem Hu-pu, der für sie eine Art von Gott ist, und den die Großen des Reichs gewöhnlich Auftrag geben, ihnen europäische Waaren zu verschaffen, den Hof zu machen, so verkaufen sie die Waaren unter ihrem Preiße, und verschaffen sich Quittungen, die man mit den gekauften Sachen nach Pe-king schickt. Es erhellet also hieraus offenbar, daß sich der Kaiser und die Großen des Hofes in einer gänzlichen Unwissenheit des wahren Preißes der Dinge befinden, die aus den Händen berühmter europäischer Künstler kommen. Verhielte sich die Sache anders, würde uns wohl der erste Minister so treuherzig gestanden haben, was ihm seine Uhr und andere Bijouterien kosten, die er uns mit einer Einfalt zeigte, die die Wahrheit charakterisirt?

1795 d. 31. Jan.

Man muß bemerken, daß die Staatsminister niemals ein Geschenk annehmen können, außer wenn ihnen der Kaiser die Erlaubniß dazu ertheilt. Folglich müssen sie von allem dem, was sie sich kaufen, Quittungen haben.

Es ist aber bekannt, daß der Cohang eine besondere Casse von Canton hat, worein man den Ertrag von allen Ein- und Ausgangszöllen thut, welche die durch die Europäer ein- und ausgeführten Waaren, Tuch und andere Manufakturen ausgenommen, erlegen müssen. Diese Abgaben (wovon man einen Tarif im Anhange dieses Werkes findet) wurden im Jahre 1779 mit Genehmigung des Tsong-tu eingeführt. Die Veranlassung dazu war folgende:

Als ein engländisches Kriegsschiff, das Seepferd genannt, unter dem Commando des Capitain Panton nach Canton kam, um daselbst die endliche Bezahlung von demjenigen zu betreiben, was man engländischen Kaufleuten schuldig war, da drey oder vier der vornehmsten chinesischen Handelshäuser Bankerutt gemacht hatten, eine Bezahlung, die die englándischen Superkarguen niemals auf ihr Anhalten allein hatten erhalten können, so gerieth man auf den Einfall, einen Impost auf zehn Jahre zu errichten, damit man die Schuld bezahlen könne. Allein die Abgabe hat den Beweggrund, warum man sie einführte, überlebt, und man fordert immerfort Ein- und Ausgangsgebühren.

Von diesen Einnahmen sind die Kaufleute, ohne irgend einen Verlust für sie, großmüthig, und geben den Mandarinen die größten Kostbarkeiten für eine Kleinigkeit, und finden in der Kasse immer wieder eine leichte Schadloshaltung.

Man

Man begreift also leicht, daß die großen Geschenke, welche die Kaufleute den Mandarinen machen, ihnen ganz und gar nichts kosten: aber sie machen dieselben auf Kosten der Europäer, deren Waaren immer noch mit einer Last beschwert sind, die längst aufgehört haben sollte. Man muß erstaunen, daß man nicht von allen Seiten ihre Aufhebung verlangt hat. Denn obgleich diese Auflage indirekt scheint, so ist ihre Wirkung doch nicht weniger wirklich, als die Wirkung einer Auflage auf das Brod, die den Unglücklichen trift, ob er es gleich nur von dem Bäcker kauft, der ihm nichts von der Auflage vorsagt.

1795 d. 31. Jan.

Ich glaube jedoch, jede Vorstellung darüber würde unwirksam seyn, wenn sie nicht, wie die Foderung Englands, unterstützt würde, da Mandarinen und Kaufleute an diesem Mißbrauche ein Mittel finden, ihre Habsucht zu befriedigen, und da die Kaufleute nicht im Stand seyn würden, die Gierlichkeit und den Eigennutz der Mandarinen zufrieden zu stellen, wenn diese eine solche Quelle vertrocknen wollten. Ein so geschickt zusammengesetztes Bestechungssystem muß fortdauern, und jeden Tag neue Stärke erhalten, bis der Mißbrauch gar zu ungeheuer, und dem Handel und den Kaufleuten bis zum Uebermaaß schädlich, und alsdann die Noth selbst ein Heilmittel herbeyführen wird.

Dieser Tag war ein Ruhetag, und wir haben diese Nacht seit langer Zeit zum erstenmal wieder einen ruhigen und ununterbrochenen Schlaf genießen können.

d. 1. Febr.

1795 den 1. Febr. Der Mandarin, der uns begleitet, meldete uns gegen Mittag, wir sollten uns bereit halten, Morgen zu Mittage an dem Hof zu erscheinen, wo wir wahrscheinlicherweise bis Abends spät bleiben würden. Er empfahl uns vor unserer Abreise zu essen, damit wir gänzlich frey wären.

Unsere Führer werden von Tage zu Tage ehrlicher, und geben uns Beweise davon, indem sie ihre Gefälligkeiten vervielfältigen, weil sie sehen, mit welcher Auszeichnung uns ihr Monarch behandelt, und mit welcher wohlwollenden Zuneigung er uns oft Glück wünscht. Da sie überzeugt sind, daß dieß eben so viele Merkmahle einer hohen Gunst sind, so richteten sie sich einigermaßen in ihren Maaßregeln in Bezug auf unsern Charakter darnach, da es Jedermann einleuchtet, wie außerordentlich zufrieden Se. Majestät sowohl mit der Gesandtschaft, als mit dem Betragen der Personen ist, woraus sie besteht. So oft Se. Majestät vor uns in seinem Palankin vorbeygetragen wird, richtet er auch jedesmal seine Blicke mit einem Ausdruck von Güte auf uns, und dieser Beweiß von Aufmerksamkeit ist nach chinesischen Sitten einer der Ausgezeichnetesten.

den 2. Febr. Obgleich unsere Führer in uns gedrungen hatten, frühzeitig zu essen, so verließen wir unsere Wohnung doch nicht eher als um drey Uhr.

Nachdem wir 45 Minuten im Wagen gewesen waren, führte man uns durch eine große Thür in einen Wald, wo man nach tartarischer Art einige runde Zelte aufgeschlagen hatte. Wir traten in Eins derselben, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten, der kurz vor 5 Uhr eintraf, und der sich in eine Art von Nische setzte, die im Mittelpunkte des Gebäudes war.

Dieses Gebäude ist zwey Stockwerk hoch: das Oberste bewohnen Frauen von der kaiserlichen Familie. Aber seine Bauart ist unter allen den Häusern, die wir gesehen haben, am wenigsten bemerkenswerth. Nichts verkündigt daselbst einen kaiserlichen Wohnort. In den Fenstern waren Oefnungen von einer einzigen Glasscheibe, wodurch die Frauen den umliegenden Platz übersehen konnten. Dieser Platz heißt San-cou-chui-tchung, und ist eben derselbe, wo vorgestern das kaiserliche Zelt aufgeschlagen war.

1795 den 2. Febr.

Kurz vor der Ankunft Sr. Majestät hieß man uns auf Kissen, die auf Teppichen auf dem Boden lagen, niedersetzen, um das Feuerwerk zu sehen. Einige Ringer, Taschenspieler, Musiker und ein elender Seiltänzer eröffneten die Szene, und vergnügten den alten Monarchen mit ihren langweiligen Possen, die so elend waren, daß sie in Europa Mühe gehabt hätten, auch nur einige Zuschauer herbeyzulocken.

Man fieng um halb sechs Uhr das Feuerwerk vorzubereiten an. Alles war in zwey große und in zwey kleine Kasten eingeschlossen. In den Erstern waren zwey große Stücke, und in den Andern ein einziges kleines, das aus einer großen Menge Laternen bestand. Uebrigens sah man darunter viel Sterne, kleine Schlangen und andere Kunststücke, aber ohne Raketen. Die Sachen in den großen Kasten waren sehr artig, und sie waren auch die einzigen sehenswerthen: alles übrige konnte nicht im Geringsten mit dergleichen europäischen Arbeiten verglichen werden. Man muß aber bedauern, daß man ein Feuerwerk bey hellem lichtem Tage abbrennt,

1795 den 2. Febr.

brennt, weil seine glänzende Wirkung dabey verlohren geht: aber der alte Herrscher fürchtet sich so sehr vor einer Feuersbrunst, daß er durchaus nicht zugiebt, daß man ein Feuerwerk bey Nacht giebt. Es standen auch bey diesem zwey kleine europäische Feuerspritzen, so wie eine große Menge Kufen voll Wasser und Eimer bereit, um augenblicklich das brennende Papier der Pulverschwärmer auszulöschen, so bald sie losgebrannt waren. *)

Kurz

*) Herr Hüttner sagt: die Gesandtschaft wurde zu einem Feuerwerke eingeladen. Die Chinesen sind als große Feuerwerker berühmt. Dieß hatte Erwartungen erregt, die aber völlig getäuscht wurden. Großer Lärm, das Charakteristische bey den Vergnügungen dieses Landes ist hier nicht vergessen; der Knall wird stärker und öfter gehört als bey uns. Uebrigens ist diese Kunst, welche in Europa das Auge bezaubert, hier noch in ihrer Kindheit. Folgendes verdient allein Erwähnung. Ein großer Kasten mit verschiedenen Abtheilungen und mit einem papiernen Boden, welchen man unten anzündete, wurde zwischen zwey Säulen hinaufgezogen, der durchbrannte Boden ließ lange Reihen von Laternen herabfallen, die sich alle in einem Augenblicke gleichsam selbst angezündet hatten und oben befestigt waren. Die übrigen Abtheilungen des Kastens brannten Eine nach der Andern durch, und warfen auf verschiedene Seiten eine gleiche Menge angezündeter Laternen herab, bis ihre Anzahl auf 5 bis 600 stieg. Dergleichen Laternenkasten waren mehrere. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß man das ganze Feuerwerk bey Tage abbrannte, welches alle Wirkung verhinderte und vermuthlich nicht geschehen seyn würde, wenn der Kaiser, dessen Schlafzeit Abends sechs Uhr ist, es wagte, sich der Abendluft auszusetzen. Indem das Feuerwerk in einiger Entfernung abgebrannt wurde, tanzten vor dem großen Zelte an 200 Personen, die alle olivengelb gekleidet waren und Laternen in der Hand hielten. Ihre mannichfaltigen Figuren, und der Gesang, mit welchem sie ihre

Be-

Kurz nach 6 Uhr war alles vorbey, und wir kehrten nach Hause zurück, wo man Sr. Excellenz und mir meldete, wir sollten uns morgen sehr früh bereit halten, um bey Hofe zu frühstücken.

1795 den 2. Febr.

Um 4 Uhr machten wir uns nach Hofe auf den Weg. In Erwartung des Anbruchs des Tages blieben wir in einem kleinen Zimmer, und hernach giengen wir nach einem prächtigen Gebäude, das wir noch nicht gesehen hatten, vor welchem ein großer leerer Platz ist. Es hat mit dem zweyten Gebäude, das wir den 31. Jan. besehen haben, viel Aehnlichkeit, und auch einen Hof, wo auf zwey Fußgestellen von Marmor zwey Löwen von Bronze stehen, die aber jedoch kleiner sind, als jene bey diesem andern Gebäude.

den 3. Febr.

Von der Esplanade kamen wir durch ein sehr großes Thor mit drey Durchgängen in einen ganz mit glatten Steinen gepflasterten Hof, der vor diesem Gebäude liegt. Dieß ist zwey Stockwerk hoch, und von derselben Bauart, Größe, und ganz wie jenes im Pallaste zu Pe-king, das ich am 20. Jan. erwähnt habe, eingerichtet, außer daß in dem Erstern der Salon Tjing-tay-quong-ming mit weißem Marmor wie die vordern Gallerien gepflastert ist, an deren beyden Enden sich auch alle die nämlichen musikalischen Instrumente aufgestellt befinden. Dieser Salon ist voll chinesischer Laternen von allerhand Formen.

Beym Aufgang der Sonne trat der Voo-tchong-tang herein, und kam sogleich auf uns zu, um dem Ge-

Bewegungen begleiteten, hatten für Auge und Ohr mehr Angenehmes als das Feuerwerk.

Der Uebersetzer.

1795 den 3. Febr. Gesandten zu melden, Se. Majestät habe Befehl gegeben, unsere Rückreise solle die ersten 18 Tage zu Lande, hernach aber stets zu Wasser statt finden: auf unserm ganzen Wege sollten wir nach unserm Gefallen und mit allen möglichen Bequemlichkeiten reisen können. Wir ließen ihm für diese Anordnung, gegen welche wir nichts einzuwenden hatten, danken.

Er gieng hernach tiefer in den Saal hinein, wo sich der Kaiser, der kurz darauf erschien, in seinen Lehnstuhl setzte. Ceremonien, Lustbarkeiten, Musik, kleine Tische mit 50 Schüsseln, alles war wie gestern. Indessen sahen wir heute einen ernsthaften Tanz, der noch niemals bey den vorhergehenden Festlichkeiten statt gefunden hatte. Er wurde von einem Trupp Mandarinen aufgeführt, die erst zwey und zwey zusammen hervortraten, und dann einige abgemessene Bewegungen mit den Armen und den Beinen machten, den durch die Musik angegebenen Tact hielten, aber ohne die Stelle zu verändern, und sich bloß um sich selbst herumdreheten. Jedes Paar Tänzer tanzte auf diese Weise ungefähr drey Minuten, worauf es den Ehrengruß machte und sich entfernte.

Diese Mandarine hatten alle einerley Kleidung an. Die Knöpfe an ihren Mützen waren lang, sechseckig und von verschiedenen Farben, blau, weiß oder korallenförmig. Diese Mützen hatten einen dicken Ueberzug von roher rother und sehr feiner Seide, und am Hintertheile eine Art von Saum, der über die Schultern herunter fiel. Um ihren Hals trugen sie verschiedenartige Halsbänder mit großen Corallen, die bis auf die Brust herunter

gien-

giengen. Ich erkundigte mich nach ihrem Range, und ich erfuhr Folgendes: 1795 den 3. Febr.

Man nennt sie Chiouais; sie machen ein besonderes Corps aus, das bloß aus vornehmen Mandarinensöhnen besteht, z. B. der Tsong-tu's, der Tay-toq's, der Fou-yuen's und Anderer vom ersten Range. Sie werden in der Kriegskunst unterrichtet, müssen die Regierung des Bogens und des Pfeiles vollkommen verstehen, und werden in drey Classen eingetheilt. Die Erstern sind die Yuchin-Chiouais, die die Thore im Innern des Pallastes bewachen und sich immer in der Nähe Sr. Majestät aufhalten; ihr Knopf ist von rother Koralle. Die Zweyten sind die Tinchin-Chiouais, denen die äußern Thore des Pallastes zur Bewachung anvertrauet sind; ihr Knopf ist dunkelblau. Die Dritten endlich oder die gemeinen Chiouais begleiten den Palankin des Kaisers entweder zu Fuß oder zu Pferde und sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, wenn Se. Majestät große Reisen macht; ihr Knopf ist von einem matten milchfarbenen Weiß.

Der Gegenstand ihres Tanzes ist eine Ehrfurchtsbezeugung, welche sie jährlich nur einmal an diesem Orte dem Kaiser darbringen, und ihm durch die Bewegung ihrer Arme beweisen, daß sie immer die Waffen zu seiner Vertheidigung und zur Beschützung seines Lebens zu führen bereit sind.

Ich fand eine Aehnlichkeit zwischen diesem Corps und den Personen, die man an europäischen Höfen Kammerherrn, Kammerjunker und Leibgardisten nennt, wenn man mit jeder von diesem drey Klassen eine von jenen der Chiouais vergleicht. Diese haben in den beyden erstern Klassen Ehrenposten wie

die

1795 den 5. Febr. die Kammerherrn und die Kammerjunker, während die Chiouais von der dritten Classe mit den Leibgardisten einerley Verrichtung haben. Diese Letztern begleiteten den Kaiser mit ihrem Bogen und ihren Pfeilen zu Pferde, als der Kaiser den 27. Jan. in den Tempel des Himmels gieng, und alsdann den Tag darauf daraus zurückkam.

Ich muß jetzt also hier bemerken, daß es eine kaiserliche Leibwache giebt, welches ich vorher nicht muthmaßete, da ich niemals beym Kaiser, nicht einmal mit Säbeln bewaffnete, Personen gesehen hatte. Jedermann kommt ohne Waffen an den Hof. Niemals sind wir daselbst mit unsern Degen erschienen: wir ließen sie hingegen gleich vom Anfange an in unserer Wohnung zurück, um uns nach dem Befehle des Kaisers auf das lebhafte Verlangen der Mandarinen zu richten.

Nur ein einziges mal habe ich die Chiouais insgesammt mit ihrem Säbel an der Seite vor dem Kaiser erscheinen gesehen: es war den 20. Januar. Sie trugen damals eine ganz verschiedene, enge und mit goldenen Drachen besetzte Kleidung, worin sie prächtig aussahen.

Heute hatten die beyden ersten Minister ihren Säbel einige Minuten lang bey der Ankunft des Kaisers an der Seite. Gewöhnlicher Weise trägt kein Kriegsmandarin seinen Säbel als ein Kennzeichen seines Amtes, außer wenn er Kriegsübungen anstellt: da hingegen in Europa der Offizier stets seinen Degen bey sich führen muß.

Am Hofe haben die Mandarine kein anderes unterscheidendes Kennzeichen als jenes an ihrer Kleidung auf der Brust und auf dem Rücken: die Soldaten

tra-

tragen Löwen und Drachen; die Gelehrten, Kraniche, Hirsche, und Reiger: man weiß daher gleich, zu welcher Classe von Mandarinen Jemand gehört. Den größten Theil der Mandarinen für die Provinzen zieht man aus dem Corps der Chiouais, wo man sie zu militairischen Würden ernennt: und sie steigen gewöhnlich bis zu den höchsten Stufen ihres Standes hinauf.

Man führte uns dießmal wieder vor den Thron, und wir erhielten aus den Händen des Kaisers eine Tasse Wein, worauf wir unsere Sitze wieder einnahmen. Se. Majestät stand bald darauf auf, und alles war vorbey. Wir kehrten nach unserer Wohnung zurück, wo wir ein Viertel auf 10 Uhr eintrafen.

Die Ursache, warum wir unsere Rückreise nicht gänzlich zu Wasser machen, besteht darin, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß es vor sechs Wochen genug aufgethauet seyn wird, daß die Flüsse schiffbar seyn, und weil unser Aufenthalt, wenn man ihn bis dahin verlängert, an sich zu lange dauern und für uns zu langweilig seyn würde, da man uns immer einigermaßen eingesperrt hält. Wir werden also eines Theils einen andern Weg einschlagen als denjenigen, der uns nach Pe-king geführt hat, und durch die Provinz Shang-tong reisen; dieß wird uns außer der Abwechselung Gelegenheit geben, Gegenden zu sehen, wohin noch kein Ausländer gekommen ist. Wir werden jeden Tag nur so lange reisen, als die Sonne am Himmel steht, und uns zu Von-ca-sen, das zwey Tagereisen in der Provinz Kiang-nam liegt, einschiffen. Dieß ist das Resultat der Nachricht,

1795 den 3. Febr. richt, die uns heute einer von unsern Cantonischen Mandarinen mitgetheilt hat.

Wir trösten uns mit dem Gedanken von diesen neuen Beschwerlichkeiten, und ziehen noch das baldige Ende unserer Gefangenschaft aller der Aufmerksamkeit vor, womit man die Gefangenen umgiebt. O köstliche Freyheit! Man fängt nur dann an, deinen unschätzbaren Werth zu fühlen, wenn man mit der Beraubung deines süßen Genusses bedroht wird!

Heute erhielt ich von meinem Freunde Grammont einen Brief, auf welchem ich sogleich antwortete. Er hat noch Hoffnung, uns in kurzem zu sehen.

Diesen Nachmittag um drey Uhr verfügte sich wiederum die ganze Gesellschaft an den Hof, um ein Feuerwerk zu sehen: da es aber sehr windig war, so meldete man uns nach einer halben Stunde, Se. Majestät habe die heutige Abendfestlichkeit aufgeschoben. Wir reisten sogleich nach unserer Wohnung zurück.

Da ich zu Canton 20 Zeichnungen von Ansichten von Yuen-ming-yuen von dem Kaufmann Paonkequa erhalten hatte, um sie nachzuzeichnen, so mußte ich, nach dem ich darunter in europäischem Geschmack gebauete und vertheilte Gebäude gesehen hatte, erstaunen, daß ich nichts dergleichen zu Yuen-ming-yuen selbst sah; ich fragte daher unsere Führer, ob wirklich dergleichen Gebäude hier vorhanden wären. Man erwiederte mir, ja! aber sie wären 10 Li von Hoi-tim, (unserm jetzigen Aufenthaltsorte) und sie würden von einem Theile der kaiserlichen Frauen bewohnt. Ich erkundigte mich dar-

darauf, ob wir sie nicht könnten zu sehen bekommen; man sagte mir aber, ich sollte den Naa-san-tayen bitten, daß er bey dem Voo-tchong-tang uns die Erlaubniß dazu auswirkte. Ich will mir die erste günstige Gelegenheit zu Nutze machen, um mir diesen Genuß wo möglich zu verschaffen.

1795 den 3 Febr.

Wir waren auch Willens, die große chinesische Mauer zu besuchen: da wir aber hörten, wir hätten noch bis zu derselben 200 Li, so baten wir gar nicht darum, weil man wahrscheinlicher Weise wegen der Schwierigkeiten, die diese Reise verursachen könnte, uns gar nicht die Erlaubniß darzu ertheilt haben würde.

Der Uebersetzer will hier das Merkwürdigste aus den engländischen Gesandtschaftsreisebeschreibungen bis an die große Mauer einrücken.

Am 2. September reiste der engländische Gesandte mit dem größten Theile seines Gefolges ab, um sich auf Befehl des Kaisers nach Dschecho zu begeben. Mehrere Meilen von Pe-king findet man mehr Hügel, der Boden wird sandigter, und ist in den Ebenen stark mit Tabak bebauet. Aus den Aprikosenkernen wird ein feines Oel geschlagen, das die Stelle des Olivenöls vertritt. Gemeine Sorten von Oel schlägt man aus den Saamen von Hanf, Sesam u. s. w. Man webt Zeuge aus den Saftgefäßen einer tauben Nessel, und macht Papier aus mancherley Baumrinden, so wie aus Hanf, aus Reißstroh u. s. w. Die Frucht von einer zahmen Gattung des Mamordica-Geschlechts dient den Chinesen statt Gurken. Eine Distelgattung essen sie

mit

1795 den 3. Febr.

mit Reiß, so wie das Täschelkraut wie Sallat. Aus dem Carthamus bereiten sie ihr feinstes Roth, als wozu sie sich nur sehr selten des Carmins bedienen. Die Eichelnäpfchen brauchen sie zum Schwarzfärben, und die Esche bey der Zucht des Seidenwurms häufig statt des Maulbeerbaums, der mehr in den südlichen Provinzen zu Hause ist.

An den Flüssen stand die Thränenweide in großer Menge, und der Stamm von einer derselben hatte 15 Fuß im Umfange. Die Gegend war überhaupt höher. Die Bevölkerung fieng sich an zu vermindern, und der Boden wurde von den Einwohnern, die meistens Tartarn sind, lange nicht so sorgfältig und fleißig bestellt. Auch war ein sehr verdorbener Nationalcharakter und geringerer Wohlstand sichtbar. Kaiserliche Palläste waren auf dem ganzen Wege zu Ruheplätzen angewiesen.

Am vierten Tage der Reise entdeckten die Engländer die berühmte große Mauer zwischen China und der Tartarey, die, als sie ihr näher kamen, ihre größte Bewunderung erregte. Man stelle sich eine ungeheure reguläre Steinmasse vor, die sich so weit ausdehnt, als das Auge reichen kann, in Thäler hinab und über Ebenen läuft, auf die höchsten Gipfel der Berge emporsteigt, an wichtigen Orten eine dreyfache Linie bildet, von 50 zu 50 Klaftern mit Thürmen oder Bastionen versehen ist, und auch Orte umfaßt, die ganz unzugänglich zu seyn scheinen. Ihre ganze Länge beträgt sechshundert Stunden. Ungeachtet sie schon zweytausend Jahre steht, so ist sie doch, ob sie gleich an einigen Orten etwas verfallen und an andern ausgebessert ist, im Ganzen genommen noch äußerst fest, und scheint der Zeit noch lange trotzen zu können. Sechszehnhundert Jahre

schützte

schützte sie China vor den Einfällen der Tartaren, bis sie endlich im 13. und dann auch im 17. Jahrhunderte von diesen überstiegen wurde. Außerdem sichert sie auch die Ebenen von China vor den wilden Thieren, die in großer Menge in den Wäldern der Tartarey herum irren.

1795 den 3. Febr.

Ein engländischer Offizier, der sie genau untersuchte und abmaß, liefert folgende Beschreibung von dieser Mauer: sie besteht aus einem Erdwalle, der auf beyden Seiten mit Mauersteinen bekleidet ist. Ihre Höhe beträgt 27 und die Breite 15 bis 25 Fuß. Die Bekleidung ist unten 5 und oben anderthalb Fuß dick.

Das Merkwürdigste, was die Engländer auf dem Wege von Pe-king nach Dschecho antrafen, war die kaiserliche Straße, welche sich an 22 deutsche Meilen erstreckt, und jedes Jahr zweymal von neuem gebauet wird. Sie läuft mitten auf der Heerstraße zwischen diesen beyden Orten hin, ist zehn Fuß breit und einen Fuß hoch, und besteht aus Sand und Letten, welchem man durch Benetzen und Stampfen die Festigkeit einer Tenne giebt. Der Anblick dieser Straße erinnert an die Reinlichkeit des Fußbodens in einem Besuchzimmer. Nicht nur die Blätter der Bäume, sondern sogar der Staub werden sorgfältig abgekehrt; und aller zweyhundert Schritte sind an beyden Seiten Wasserbehälter angelegt, in welche das Wasser oft sehr weit her und mit großer Mühe gebracht wird, um die Straßen anzufeuchten. Vielleicht giebt es keinen schönern Weg in der Welt, als diesen, ehe der Kaiser darüber reist. Wir fanden, sagt Herr Hüttner, auf unserer Hin- und Herreise die Leute überall mit diesem Straßenbaue beschäftigt. Tag

1795 den 3. Febr.

und Nacht sind in einer gewissen Entfernung Wächter angestellt, um Verwegene abzuhalten; denn es ist Niemand ohne Ausnahme erlaubt, diesen Weg zu betreten, ehe der Kaiser darüber gereist ist: dann aber wird die Straße Preiß gegeben, und natürlich bald zernichtet, weshalb sie zweymal des Jahres, wenn der Kaiser in die Tartarey reist, und von dort zurückkehrt, gemacht werden muß. Hohe und steile Berge, welche zu übersteigen sind, werden für keine Hindernisse geachtet, und wo Flüsse im Wege sind, da werden neue Brücken gebauet und mit Erde bedeckt. Wo es der Raum nur irgend zulassen will, sind an beyden Seiten Nebenstraßen für die zahlreiche Begleitung des Kaisers mit nicht viel geringerer Sorgfalt gemacht.

Der Uebersetzer.

---

den 4. Febr.

Diesen Tag widmen wir wegen einer Mondfinsterniß, die den Kaiser und alle Großen des Reichs sich in das Innerste ihrer Wohnungen zurück zu ziehen und Trauer anzulegen nöthigt, der Ruhe. Se. Majestät ist alsdann ganz mit einigen frommen Pflichten zu Gunsten der Sonne oder des Mondes beschäftigt, um dieselben dem schrecklichen Schicksale zu entreißen, womit sie der große Drache bedroht, der diese beyden Gestirne verdunkelt, indem er sie in seinem Rachen hält, um sie zu verschlingen. Die Chinesen beharren bey diesem kläglichen Aberglauben, welchem sie schon seit undenklichen Zeiten anhängen, ob ihnen gleich die einfachsten Beweise eines Planetariums zeigen sollten, daß dieses Ereigniß natürlich zugehe, und daß die Mondfinsternisse von dem Dazwischentreten der Erde zwischen die Sonne

und

und den Mond während des Vollmondes, und die Sonnenfinsternisse von dem Dazwischenkommen des Mondes zwischen die Sonne und die Erde beym Neumonde herrühren. Allein die Anhänglichkeit dieser Nation an die Vorstellungen ihrer Vorfahren und ihre Verehrung gegen die Gebote, die sie von ihnen erhalten hat, ist so stark und fest, daß ein Sohn niemals weiser als sein Vater zu scheinen wagt. Diese Regel ihrer alten Philosophen, die mehr einen moralischen als buchstäblichen Sinn hat, ist die Ursache von ihren geringen Fortschritten in den Wissenschaften und von ihrer Liebe für ihre alten Sitten und Gebräuche.

1795 den 4. Febr.

Es ist ausgemacht, daß die vornehmsten Kenntnisse, welche die Chinesen besitzen, sehr alt sind, und daß sie dieselben noch eher erhalten haben, als sie in Europa bekannt waren.

Aber alles ist in diesem ersten Zustande geblieben, ohne daß sie jemals wie die Europäer, neue Fortschritte zu machen, oder dasjenige, was sie schon wußten, zu vervollkommnen, gesucht hätten. Wir sind deßhalb auch in allen Wissenschaften weit vor ihnen voraus, und man kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß sie es merken; aber sie sind gegen diese Vorzüge ganz unempfindlich. Vollkommen mit ihrer Portion von Einsichten zufrieden und völlig überzeugt, daß sie zu allen Bedürfnissen ihres Lebens hinreicht, und da sie unser Fortschreiten in der Vervollkommnerung als unnütz und als ganz überflüßig ansehen, so sind sie fest entschlossen, nichts zu versuchen, uns darinn nachzuahmen. Ueberdieß müßte man das Gebot, das ich oben angeführt habe, übertreten.

1795 den 4. Febr.

Ich wiederhole es noch einmal, kein Volk hängt so sclavisch an den Gewohnheiten und an den Lehren seiner Voreltern als die Chinesen. Unser Erstaunen darüber hört auf, wenn man weiß, daß bey ihnen die kindliche Hochachtung grenzenlos ist; daß stets dieses Band der Natur die Stelle der Gesetzgebung vertreten hat, und das diese ganz allein ersetzt, und daß ihr großer Philosoph Koung-fou-tsu, indem er alle seine Grundsätze von den Familienverhältnissen hernahm, von jenen nämlich, welche zwischen dem Vater und den Söhnen statt finden, sich ein Ansehen zu erwerben gewußt hat, das wiederum dieses ursprüngliche und natürliche Gefühl, diese erste Basis jedes gesellschaftlichen Systems, befestigte. *) Und scheint nicht auch der göttliche Segen, der durch das Gebot versprochen wurde, welches den Kindern Israel ihre Eltern zu ehren gebietet, das Erbtheil der Chinesen worden zu seyn? In der strengen Beobachtung dieses heiligen Gesetzes muß man auch nach meinen geringen Einsichten die Ursache von der langen Dauer dieser Nation suchen, die

*) Die Familienbande, sagt Staunton, sind bey den Chinesen ungleich stärker als bey uns. Der Sohn arbeitet für seine Eltern, der Bruder für seine Geschwister, und diese Pflicht ist ihnen so heilig, daß die Beyspiele, wo sie verletzt wird, äußerst selten sind, ungeachtet kein Zwang der Gesetze dabey statt findet. Selbst ein entfernter Grad von Verwandtschaft giebt dem Unglücklichen ein Recht, Unterstützung zu begehren, und diese wird ihm nie verweigert. Dieß ist wahrscheinlich die Hauptursache, warum man in China keine Bettler sieht. Es wird hier durch Grundsätze der Moral leicht bewirkt, was man in Europa durch die besten Anstalten noch nicht ganz zu Stande bringen konnte.

Der Uebersetzer.

die nebst den Japanern (die wie sie der genauen Beobachtung dieses Gebotes unterworfen sind,) allein von ihrem Ursprunge an, der sich in das höchste Alterthum verliehrt, immer dieselbe geblieben ist. *)

1795 den 4. Febr.

Auf der übrigen Erde sind die Reiche nach und nach verschwunden, nachdem man sie umgestürzt und zerstört hatte, und die Meisten unter ihnen haben nichts weiter als einen leeren Namen und einen un-

*) Dieß reicht immer noch nicht zur Auflösung der Frage zu: warum die chinesische Nation fast immer auf einer und derselben Stufe der Kultur stehen geblieben ist? Wenn man die ewig rege Wirksamkeit des menschlichen Geistes bedenkt, wenn man seinen unausrottbaren Hang, nach Idealen zu streben, sieht, und wenn man weiß, daß es ein Naturgesetz des menschlichen Gemüthes ist, in der Vollkommenheit und in der Ausbildung seiner Anlagen fortzuschreiten, so kann das stete Stillstehen der Chinesen nicht allein aus innern, sondern auch aus äußern, nicht bloß aus moralischen, sondern auch aus politischen Ursachen erklärt werden. Der gräuliche Despotismus und die Behandlung der Unterhanen als Unmündiger trägt ohne Zweifel eben so viel zu dieser Todtenstille bey, als die Erziehung. Zwar erzählt Staunton, daß es eine Gesellschaft gäbe, die die Regierungsform zu verändern suche, aber ob es gegründet sey, da man keine Spur davon, so viel zum wenigsten bekannt ist, in der Denkungsart des Volks, bemerkt, kann hier nicht ausgemacht werden. Staunton erzählt folgendes: Nach der Behauptung mehrerer Mandarinen giebt es in China schon seit Jahrhunderten eine politische Sekte, die die republikanischen Grundsätze fortzupflanzen sucht, und die Monarchie einst umzustürzen hofft. Lange schon sucht die Regierung dieser Verbindung auf die Spur zu kommen, um sie zu zerstören, konnte aber bis jetzt ihren Zweck noch nicht erreichen.

Der Uebersetzer.

1795 den 4. Febr. unfruchtbaren Ruhm von einem Glanze, der nicht mehr ist, zurückgelassen. In China hingegen hat so gar die Veränderung der Dynastie, da ein tartarischer Prinz den Thron bestieg, die Nation nicht verändert. Der Sieger hat nach einem weisen Grundsatze, anstatt die Gesetze seines Landes einzuführen, jene des Besiegten angenommen, und da er auf diese Weise selbst Chinese worden, so ist die chinesische Nation immer dieselbe geblieben, indem sie ihren Namen, ihre Sprache und ihre Sitten behielt. Die Tartarn sind von ihrer Seite ein besonderes Volk geblieben: sie machen eine Art von einem besondern Reiche aus, und haben bis auf den heutigen Tag auch ihre eigenen Gesetze und ihre eigene Sprache.

Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, und man kann es beynahe sogar als gewiß ansehen, daß die Chinesen bis in die spätesten Zeiten ein blühendes Volk bleiben werden, weil die Natur hinführo selbst ihr Land gegen alle Unternehmungen und gegen alle Einfälle schützt, so daß jeder Angriff von der Art unmöglich ist, daß sie eine fremde Macht unterjoche, oder daß sie ihren Boden verwüste.

Im Norden können große unfruchtbare Wüsten nicht zur Fortschaffung einer starken Armee und ihres nöthigen Artilleriezuges dienen, weil sie ihr keinen Unterhalt gewähren. Im Osten und im Süden kann auf den seichten Flüssen keine Flotte herankommen; überdieß verhindern den Marsch einer regelmäßigen Armee, so klein man sie auch annehmen mag, die engen Wege, wenn sie auch an den Küsten gelandet seyn sollte. Sie würde wirklich nicht einmal eine Straße finden, um weiter vorzudrin-

dringen, sondern bloß Fußsteige, die nur für einen einzigen Menschen zu Pferde oder Fuße berechnet sind: Steige, die oft Gräben, Hohlwege und Flüsse unterbrechen, die eben so viele Sicherheitsmittel sind. Im Westen vertheidigen China unzugangbare, mit undurchdringlichen Wäldern bewachsene Berge.

Mit solchen Befestigungen von allen Seiten versehen, haben die Chinesen jene Vernichtung nicht zu fürchten, die der Krieg so vielen andern Völkern verursacht hat. Man müßte im Einverständnisse mit ihnen selbst seyn, damit ein Mittel, sie zu beunruhigen, vorhanden sey: allein die Schwierigkeit ihrer Sprache ist ein noch unübersteiglicheres Hinderniß als alle die bisher aufgezählten. Diese Sprache ist ein ewiger Schlagbaum zwischen ihnen und allen andern Menschen, und die Zeit, indem sie Jahrhunderte auf Jahrhunderte häuft, würde diesen nur dadurch schwächen können, daß sie die Oberfläche der ganzen Erde veränderte. *)

*) Die Wörterschrift der Chinesen (eigentlich eine Art von Bilderschrift) besteht aus nicht weniger als 80,000 zusammengesetzten Charakteren. Eigentlich giebt es in China dreyerley Sprachen: die des gemeinen Volkes, die welche in guten Gesellschaften gesprochen wird, oder die Mandarinensprache und eine gelehrte oder Büchersprache. Die Mandarinen- oder die vornehme Sprache hat kurze, einsylbige Wörter, und ist sehr reich an Ausdrücken. Sie hat etwann drey bis viertehalbhundert Grundwörter, die alle einsylbig sind, und sich entweder auf einen Vokal oder auf n oder ng endigen. Von dem Reichthum an Zusammensetzungen dieser Grundwörter ist das Wörterbuch, welches auf Befehl des Kaisers Kang-si zusammengetragen wurde, ein starker Beweiß. Es ist mit ganz kleiner Schrift gedruckt, und macht doch 95 starke Bände aus.

1795 den 4. Febr.

Ich wünsche indessen doch nicht, daß man aus diesen Wahrheiten schließe, daß die Chinesen alles das ungestraft verachten könnten, was die Europäer unternähmen, um sie zu den nöthigen Veränderungen zu zwingen, damit die schreyenden Bedrükkungen und Betrügereyen aufhörten, welche die Mandarinen zu Canton auf den höchsten Grad treiben, und die für Europens Handel sehr lästig sind. Ich bin vielmehr der Meynnng, dieß Unternehmen würde wenig Schwierigkeit und wenig Kosten erfodern, ob es gleich nur eine einzige Nation versuchte.

Ich

aus, wozu noch 24 Bände Zusätze gemacht werden mußten. Für einen Ausländer ist die Sprache sehr schwer zu erlernen, nicht nur wegen der grossen Menge von Zusammensetzungen der Wörter, sondern auch, weil dasselbe Wort mit verschiedene Accenten ausgesprochen, ganz verschiedene Bedeutungen bekommt. Zum Beyspiel das Wort Schu in einem hohen Tone etwas lang ausgesprochen heißt: Meister, Herr; in einem niedrigen Tone gesprochen heißt es: ein Schwein; kurz abgebrochen heißt es: eine Küche; stark und männlich ausgedrückt: eine Säule oder ein Pfeiler.

Das Schreiben ist noch schwerer als das Sprechen wegen der vielen tausend Zeichen, die man kennen muß, um nur die gemeinsten Dinge zu schreiben. Die Chinesen schreiben oder mahlen vielmehr mit dem Pinsel, den sie senkrecht auf das Papier halten, und zwar gehen ihre Zeilen von oben nach unten. Ihre Bücher werden nicht wie bey uns mit beweglichen Lettern gedruckt, sondern die Buchstaben werden erhoben auf hölzerne Tafeln geschnitten, nach Art unserer Buchdruckerstöcke und Holzschnitte. Ihr Papier, welches aus der immer dünnen Rinde des Bambusrohrs gemacht wird, ist sehr fein, und kann nur auf einer Seite bedruckt werden. Seit kurzem sollen sie auch mit beweglichen Lettern drucken, die aber von Holz gemacht sind.

Der Uebersetzer.

Ich halte es übrigens für klüglich, mich nicht deutlicher über diesen Gegenstand auszulassen, und sowohl den Entwurf als die Mittel ihn auszuführen, mit Stillschweigen zu übergehen. — 1795 den 4. Febr.

Diesen Vormittag kam ein großer Mandarin von Seiten des Kaisers mit den für den Statthalter, für den Gesandten und für mich bestimmten Geschenken zu uns. Wir machten den Ehrengruß, um unsere Dankbarkeit zu bezeugen. — den 5. Febr.

Unser erster Führer von Canton theilte uns die Nachricht mit, er habe von Sr. Majestät Befehl, uns in diese Stadt zurück zu begleiten, und der Kaiser habe unsere Abreise auf den 26. Tag des jetzigen Mondes (den 15. des laufenden Monats) festgesetzt. Ich gab auf seine Bitte Sr. Excellenz von diesem Entschlusse Nachricht.

Da ich noch vor unserer Abreise auf dem kaiserlichen Landhause die in europäischem Geschmacke erbaueten Häuser zu sehen wünschte, so bat ich diesen Mandarin, er möchte sich in unserm Namen um diese Gunstbezeugung beym ersten Minister verwenden. Er machte mir die Einwendung, diese Gebäude würden von den Frauen des Kaisers bewohnt, man könne sie daher uns unmöglich zeigen. Ich erwiederte ihm, wir würden schon zufrieden seyn, wenn wir sie nur von außen sehen könnten, und wenn es auch in einer gewissen Entfernung seyn sollte, damit wir doch sagen könnten, wir hätten sie gesehen. Er versprach mir alsdann, sich bey dem Voo-tchong-tang deshalb für uns zu verwenden.

Hierauf erschien unser Führer, der uns an den Hof begleitete, und meldete uns, unsere ganze Gesellschaft

1795 den 5. Febr. solle sich diesen Nachmittag im Pallaste einfinden, um das Feuerwerk mit anzusehen.

Wir machten uns folglich zum letztenmal nach diesem Orte auf den Weg, und verweilten eine halbe Stunde lang wiederum unter einem Zelte im Walde. Von da mußten wir nach der Esplanade vor dem Hause gehen, wo wir uns niederließen. Bey der Ankunft des Kaisers ließ man den Gesandten und mich die Stelle verändern, und führte uns auf den gepflasterten Hof, wo wir allein waren, während das Gefolge des Gesandten draußen auf der Esplanade blieb. Das obere Stockwerk des Hauses war wiederum von Damen besetzt.

Nachdem sich Se. Majestät einige Augenblicke niedergesetzt hatte, brachte man uns eine Tasse Bohnenmilch. Hierauf bediente man die übrigen Gäste. Die Ringer, die Musiker und die Tänzer unterhielten die Zuschauer bis Sonnenuntergang, wo das Feuerwerk anfieng, das sich wenig von dem Vorigen unterschied. Am Ende desselben fand bloß in einer kleinen Entfernung unter Bäumen eine Art von Treffen statt. Das Feuer war von jeder Seite gegen die Andere gerichtet, wodurch man das Getöß von großen Musketen und auch der Artillerie zum Erstaunen nachmachte. Dieser Theil des Festes war in der That das Angenehmste, weil er vollkommen die Erwartung der Zuschauer befriedigte, und man mußte bloß bedauern, daß diese Wirkung nicht von den Schatten der Nacht begünstigt wurde. Vor 6 Uhr war alles vorbey, und 30 Minuten nachher waren wir schon in unsere Wohnung zurück.

Der Mandarin, der die Kleinigkeiten in unserm Logis zu besorgen hat, sagte uns, wir würden mor-

morgen früh nach Pe-king abreisen, Se. Excellenz aber würde nebst mir in zwey Tagen hierher zurückkehren, um wieder vor dem Kaiser zu erscheinen.

1795 den 5. Febr.

Da man nicht geneigt scheint, uns mehr von diesem kaiserlichen Pallaste zu zeigen, so reisen wir sehr freudig nach Pe-king zurück, weil sich alles unser Gepäcke daselbst befindet, und weil wir dort eine wärmere Wohnung haben.

den 6. Febr.

Um 10½ Uhr verließen wir Hoi-tim, und trafen halb Ein Uhr in unserer Wohnung ein. Da wir auf eben dem Wege zurückreiseten, auf welchem wir hergereist waren, so sahen wir weiter nichts Besonderes, außer daß wir auf der Hälfte des Weges bey einer Pagode vorbeyfuhren, an deren Seite ein Kloster nebst vielen andern Häusern herum liegt, die alle äußere Kennzeichen von kaiserlichen Gebäuden trugen. Man nennt die Pagode Tay-chong-miao, und ich erfuhr, daß man hier die in China so berühmte Glocke aufbewahre.

Als wir an der Stadt Pe-king selbst angelangt waren, führte man uns durch eine Straße, die wir noch nicht gesehn hatten, und die eine andere größere Straße rechtwinklicht durchschneidet. Man hat aus diesem Kreuzwege einen Platz gemacht, indem man ihn mit 4 Triumpfbogen und mit drey Durchgängen verschönerte, wo man Mahlereyen, Vergoldungen und Bildhauerwerke angebracht hat. Diese vier Triumpfbogen, die gerade der Mitte der Straße entsprechen, stehen einander gegenüber, und sind nach den Häusern der beyden sich einander durchkreuzenden Straßen abgemessen. Die vier Gebäude, welche die Winkel des Platzes bilden, sind sym-

1795 den 6. Febr. symmetrisch und zwey Stockwerk hoch: Mahlereyen und Vergoldungen verschönern ihre Vorderseite, und diese ganze Verzierung gewährt einen sehr angenehmen Anblick. Uebrigens traf man hier eine große Menge Volks *) und kleine Zelte mit allerhand Waaren an, wie es auf allen Straßen von Peking der Fall ist.

Nach

*) Das Gedränge auf den Straßen ist so groß, sagt St., daß man kaum fortkommen kann. Allenthalben ist Gewühl von Menschen, Pferden, Maulthieren, Kameelen, Wagen und Sänften. Hin und wieder stehen Haufen von einigen hundert Menschen, die den Marktschreyern und Sängern zuhören oder sich wahrsagen lassen, wodurch denn die Zugänge in den Straßen verstopft, und das Gedränge und die Verwirrung vermehrt wird. Eine große Menge Landleute kommt täglich nach der Stadt, um Lebensmittel daselbst zu verkaufen; daher die vielen Wagen, Karren, Kameele und andere Lastthiere mit ihren Führern. Dazu kommt, daß die Handwerksleute, nicht wie bey uns, zu Hause sitzen und arbeiten, sondern mit ihrem Handwerkszeuge ausgehen, um Arbeit zu suchen, und diese theils auf der Straße selbst, theils in den Häusern derer verrichten, welche die Arbeit machen lassen. So gar die Schmiede führen ihren Amboß und andere Werkzeuge, auch einen beweglichen Ofen mit sich herum; die Barbiere tragen einen Lehnstuhl auf den Schultern, und Becken und Kessel in der Hand; kurz, alle treiben ihr Handwerk nach Art unserer Scheerenschleifer. Dadurch wird der Lärm auf den Straßen außerordentlich vergrößert. Hierzu kommt endlich noch, daß Vornehme, und selbst Personen vom Mittelstande, wenn sie sich tragen lassen, oder wenn sie reiten, ihre Bedienten bey sich haben. Geht ein Gerichtsmandarin aus, so folgen ihm alle, die zu seinem Tribunal gehören, wie bey einer Prozession. Die Prinzen vom Geblüte und Hofleute lassen sich von einem Trupp Reiter begleiten.

Der Uebersetzer.

1795 den 6. Febr.

Nach dem Mittagsessen meldete mir unser Führer, der uns an den Hof begleitet, Se. Excellenz werde nebst mir übermorgen um 10 Uhr nach Yuen-ming-yuen zurückkehren, um Nachmittags dem Kaiser die Aufwartung zu machen, und Abends wieder nach Pe-king zurückzukehren. Ich theilte dem Gesandten diese Nachricht mit.

Kurz darauf erhielten wir einen Besuch von dem Naa-san-tayen, der sich nach unserem Wohlbefinden erkundigte. Ich bat ihn, daß, da unsere Abreise so nahe sey, er sich für uns verwenden möchte, daß man uns wenigstens die drey letzten Tage die Herrn Missionarien und besonders die Herrn Grammont und Roux in unserer Wohnung zu sehen erlaube, da der Erste von diesen beyden Herrn mein Freund sey. Er versprach wiederum alles zu thun, was in seiner Gewalt stehe.

Ich bat ihn auch, uns die berühmte chinesische Glocke sehen zu lassen, und er machte sich anheischig, uns die Erlaubniß dazu beym ersten Minister auszuwirken.

Er zeigte mir eine gewöhnliche viereckichte Bouteille, die er hatte bringen lassen, worin sich eine kleine hölzerne Mühle befindet, die ein feiner Sand, der oben im Glase in einer Art von Trichter ist, bewegt, indem er auf die kleinen Bretchen des Rades herabfällt. Mit einem Worte, es ist eines von den Spielzeugen, die man unter tausend verschiedenen Gestalten antrifft, und die man auf unsern Märkten für eine Kleinigkeit kaufen kann. Er fragte mich, ob ich dieß Werk kenne. Ich erwiederte, ich hätte sehr viele von der Art und mit einem weit angenehmern Aeußern gesehen. Er fragte mich alsdann,

1795 den 6. Febr. dann, warum wir nicht solche Dinge mitgebracht hätten. Ich sagte, daß, da sie bey uns bloß zum Kinderspielzeug dienten, wir nicht hätten ahnden können, daß sie Beyfall erhalten, und daß sie die geringste Aufmerksamkeit erregt haben würden. Er versicherte mir aber das Gegentheil, und sprach mit uns im Tone eines Menschen, der sich im Besitze eines Wunderdinges wähnt. Diese Meynung wurde noch mehr bestätigt, als ich die Mühle herum drehete, und andern Sand in den Trichter that und ihm zeigte, wie man den Sand, wenn er ganz abgelaufen wäre, wieder oben darauf bringen könnte, indem man nur die Bouteille umwenden müsse. Es ist im geringsten nicht unwahrscheinlich, daß man diese Spielsachen hier sehr gut würde aufgenommen und daß sie dem Kaiser vielleicht eben so viel Zeitvertreib verschafft haben würden, als unsere mitgebrachten mechanischen Kunstsachen.

Ehe mich noch der Naa-san-tayen verließ, versprach er mir, er wolle meinetwegen an den Tsong-tu und an den Hu-pu nach Canton schreiben, wofür ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeugte. Er hat sogar, wie er mir sagte, Hoffnung, das nächste Jahr Hu-pu in Canton zu werden: ich versicherte ihm, daß ich ihm dieß Amt herzlich gern wünsche.

Nach einer länger als einer Stunde dauernden Unterredung entfernte er sich mit der freundlichsten Miene: ich begleitete ihn bis an unser inneres Thor. Diesen Abend schickte er mir und dem Gesandten einige Früchte und eingemachte Sachen.

den 7. Febr. Nichts Merkwürdiges. Wir haben bloß mit unsern Reiseführern einige Anordnungen wegen unserer

ſerer Rückreiſe und über die Art, wie ſie ins Werk zu ſetzen iſt, zu treffen angefangen. Wir ſind übereingekommen, Se. Excellenz und ich ſollen den Theil unſerer Landreiſe im Palankin; die fünf Perſonen unſers Gefolges, der Mechanikus und der Haushofmeiſter zu Pferde, und die übrige Geſellſchaft nebſt allem unſerm Gepäcke in Karren machen, wenn wir nämlich hier zur Fortſchaffung unſerer Sachen keine Coulis finden ſollten.

1795 den 7. Febr.

So viel ich habe bemerken können, giebt es in dem Theile von China, wo wir uns befinden, nur drey Arten, ſeine Sachen auf der Reiſe fortzubringen: nämlich den Karren, den Schubkarren und das Drommedar.

Man ſieht hier ſehr viel Drommedare, aber ſie ſcheinen mir auf ihrem Rücken nicht ſo ſchwere Laſten als die Kameele in Arabien und in dem weſtlichen Theile von Indien zu tragen. Ich habe noch bemerkt, daß ſie gewöhnlich einen ſehr langſamen Schritt haben, ſo daß ihnen ihr Führer leicht nachfolgen kann. Wir kamen mit unſern Palankins bald über ſie hinweg. Dieſer Schritt ſcheint ihr Reiſeſchritt zu ſeyn. Im Gehen hängt ihr dicker gebogener Hals ſtets herab, folglich ſtützt ſich ihr Kopf nicht auf ihre Höcker, und man ſieht ſie unterwegs ſtets wiederkäuen. Am untern Theile ihres Halſes haben ſie lange Haare, die an Feinheit der Seide gleich kommen. Bey einigen iſt dieß Haar ſehr dick, und eben dieſes ſchätzt man in den europäiſchen Fabriken ſehr hoch. Man erhält dieß Kameelhaar aus der Türkey. Die übrigen Haare des Drommedares oder des Kameels ſind zu kurz, als daß ſie verarbeitet oder geſponnen werden könnten.

1795 den 7. Febr. Ein Umstand erregte meine Verwunderung, nämlich daß die Fußsohle dieses Thieres so weich ist, daß, wenn man den Fuß eines Drommedars aufhebt, man den untern Theil desselben wie eine Art elastischen Kissens findet. Unebene oder steinigte Wege müssen daher für dieses Thier außerordentlich beschwerlich seyn, weil solche Wege eine einigermaßen verhärtete Substanz erfodern. Die Art, wie sich das Drommedar niederlegt, hat auch etwas Besonderes, weil es sich auf seine vier Knie stützt, und weil der untere Theil seines Körpers die Erde nicht berührt. Es streckt alsdann den Hals aus, und hebt den Kopf in die Höhe. Das ist alles, was ich an diesem Thiere habe bemerken können.

Unsere chinesischen Bedienten haben heute die Erlaubniß erhalten, in die Stadt zu gehen, um dasjenige, was sie nöthig haben könnten, einzukaufen. Sie kamen aber diesen Abend sehr unzufrieden zurück. Da man sie in Bezug auf Pe-king als Fremde angesehen hatte, so hatten sie die Soldaten auf den Straßen in eine Hauptwache gebracht. Sie hatten zwar erklärt, daß sie zum Gefolge der holländischen Gesandtschaft gehörten, und daß sie von Canton gebürtig wären, und gebeten, man solle den Lingua kommen lassen, um ihre Aussage zu bestätigen, allein da diese Schurken nicht die Absicht hatten, die Wahrheit ausfindig zu machen, so fieng man sie auszusuchen an, indem man sie des Verkaufes von Opium beschuldigte. Unglücklicherweise hatte Jeder von ihnen einige Piaster bey sich, um etwas einzukaufen, und dieß war es eben, was diese treuen Wachen suchten. Man machte schon die Ketten zurechte, um sie ins Gefängniß zu führen: dieß setzte sie in ein solches Schrecken, daß sie, obgleich un-

unschuldig, alles Geld hergaben, um von diesen Räubern loszukommen, die endlich ihnen ihre Freyheit für ein Dutzend Piaster wieder gaben. 1795 den 7. Febr.

Ich wollte diese Thatsache den Mandarinen mittheilen, aber mein Bedienter bat mich, es nicht zu thun, da sie nur vermöge einiger Anordnungen ausgegangen wären, und da dieß ihnen und andern Personen, wenn es bekannt würde, viele Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Ich entschloß mich also, zu schweigen; aber man sieht daraus, daß nicht einmal ein Chinese in seinem Vaterlande vollkommen sicher ist, und wie willkührlich ein gemeiner Soldat einen Menschen, der nicht aus dem Orte ist, mißhandeln kann. Was würden wir Europäer nicht zu fürchten haben, wenn man uns die Freyheit herum zu gehen gäbe? Wir könnten gewiß nicht einen einzigen Schritt auf der Straße thun, ohne von einer Soldatenwache wegen der Neugierde des Volks, das uns allenthalben umzingeln würde, wie es uns jetzt täglich bis in das Innere der kaiserlichen Palläste nachfolgt, begleitet zu werden. Wir haben also allen Grund zu glauben, daß es aus Klugheit geschieht, daß man uns so enge bewacht, damit man uns gegen tausenderley Unannehmlichkeiten schütze, die uns der niedrigste Pöbel anthun könnte, und in welchem Lande in der Welt kann man den Pöbel im Zaum zu halten hoffen? Ob gleich übrigens die Mandarinen für unser Leben und sogar für unsere Zufriedenheit verantwortlich sind, so begreift man doch leichter, daß sie so viele Vorsichtigkeitsmaßregeln aus Eigennutz ergreifen.

Ich und der Gesandte fuhren diesen Vormittag um 11 Uhr nach dem kaiserlichen Landhause Yuen- den 8. Febr.

1795 den 7. Febr. ming-yuen in unsern uns hin und her werfenden Fuhrwerken ab.

Als wir durch die Stadt reisten, trafen wir einen sehr merkwürdigen Leichenzug an. Man begrub einen Mandarin vom ersten Range, und führte den Leichnam unter einer ansehnlichen Bedeckung und mit großer Pracht außerhalb Pe-king. *)

Wir langten um 1 Uhr zu Yuen-ming-yuen an, und man führte uns in ein Zimmer, wo wir schon vorher gewesen waren, und wo wir wenigstens zwey Stunden blieben. Unterdessen brachte man uns einige Ueberbleibsel von dem Mittagsessen des Kaisers. Sie lagen in Schüsseln von gediegenem Gold, worauf der Kaiser speißt. Aus diesem Zimmer führte man uns in Zelte, und in einer Stunde darauf auf die große Esplanade zum Feuerwerke.

Um 4 Uhr kam der Kaiser aus dem Gebäude und setzte sich auf seinen Lehnstuhl in der Nische. Ich

*) Auch die Engländer trafen auf einen Leichenzug. Der Leichnam lag in einem schön verzierten Kasten, der hell bemahlt und mit Guirlanden von Seide umwunden war. Hinter demselben folgten die Anverwandten des Verstorbenen in Tragsesseln mit weißem Atlas behangen. Dann kam seine Gattin in einem vergoldeten mit Blumenguirlanden verzierten Tragsessel, von ihren Verwandten und Bedienten umgeben, die mehrere Kostbarkeiten, die ihre Mitgift vorstellten, trugen. Das Ganze wurde von dem Gefolge der Mandarinen geschlossen, die sich bey dem Leichenzuge befanden. Die meisten Begleiter waren weiß gekleidet, welche in China gewöhnliche Trauerfarbe ist.

Der Uebersetzer.

Ich hatte hier Gelegenheit, ihn eine Strecke gehen zu sehen, und ich erstaunte, als ich ihn so aufrechts und ohne Stütze, die er auch nicht nöthig hatte, gehen sah. In dieser Stellung schien er nicht so alt und auch stärker zu seyn, als wenn er sitzt. Seine Leibesgröße geht über die gewöhnliche Statur.

1795 den 8. Febr.

Als sich Se. Majestät niedergelassen hatte, wurden ihm alle Abgeordnete vorgeführt: diejenigen, die von einer und derselben Nation waren, giengen mit einander: wir waren die Dritten. Nachdem wir mit bedecktem Haupte den Ehrengruß gemacht hatten, ließ der Kaiser dem Gesandten durch den ersten Minister sagen, wir sollten unserm Prinzen erzählen, wie wir Se. Majestät bey unserer Ankunft angetroffen, in welchem Zustand wir ihn verlassen, wie man uns aufgenommen und behandelt, und was wir in seinen Pallästen gesehen hätten. Se. Excellenz ließ dem Kaiser für alle die Gunstbezeugungen, die wir erhalten hatten, danken, und seinen Wunsch erklären, daß seine Regierung noch lange dauern und mit dem Glücke begleitet seyn möge, das alle guten Fürsten verdienen. Wir wiederholten hierauf den Ehrengruß, und nahmen unsere Plätze wieder ein.

Da die verschiedenen Abgeordneten eine allgemeine Abschiedsaudienz hatten, so brachte man erst dem Kaiser, und dann jedem Gaste rund herum eine Tasse Bohnenmilch.

Man bereitete hierauf uns einen kleinen Tisch mit allerhand Gebackenen und mit eingemachten Sachen zu, die eine Schüssel voll gekochten Schöpsenfleisches,

1795 den 8. Febr. die man zu jenen hinzugesetzt hatte, noch bemerkli-cher machte: die übrige Gesellschaft hatte ähnliche Tische. Während man dieß Vesperbrod aß, traten Kämpfer, Musiker und Taschenspieler auf, auf deren lächerlichen Zeitvertreib wir ganz und gar nicht Acht gaben, ob der alte Kaiser gleich ein solches Vergnügen daran hatte, daß er Geld unter diesen Trupp als einen Beweiß seines Beyfalles austheilen ließ.

Mit Sonnenuntergang gieng das Feuerwerk an, das dem letztern fast ganz ähnlich war, und das sich wie jenes mit einem Gefechte endigte, das vollkommen gut ausgeführt wurde. Auch die Frauen, die sich im obersten Stockwerke befanden, hatten die Erlaubniß, an dieser Festlichkeit Antheil zu nehmen.

Als das Feuerwerk vorbey war, begab sich Se. Majestät in eine andere Wohnung an diesem Lustorte, und fuhr im Schlitten über das Eis. Wir folgten ihm in einem platten Schlitten nach, und fuhren längs einem prächtigen sich schlängelnden Canale unter Bäumen hin. Wir stiegen nicht weit von dem Orte, wo unser Heimweg war, ans Land, und wanderten nach einem festlich erleuchteten Hause zu, wo Se. Majestät schon Platz genommen hatte. Man hieß uns auf die Erde auf Kissen niedersetzen.

Einige Schauspieler fiengen ein unsinniges Possenspiel an, nachdem vorher einige Musiker ein Stück gesungen hatten, das sich bloß auf den Ruhm Sr. Majestät, der von allen Völkern gepriesen und geehrt werde, zu beziehen schien: denn ich bemerkte, daß man darin die Holländer erwähnte.

Nach-

Nachdem Se. Majestät noch eine halbe Stunde hier verweilt hatte, entfernte er sich. Man brachte uns alsdann an das Ufer des Kanales zurück, wo uns ein Eisschlitten empfieng, um uns durch mehrere Krümmungen, die sehr nahe bey einem Thore waren, zu führen, wo wir unsere Karren fanden. Hier nahm der Naa-san-tayen, der uns diesen Abend wieder begleitet hatte, Abschied von uns. Wir fuhren nach der Stadt zurück und prießen uns glücklich, als wir um 9 Uhr wieder unsere Wohnung erreichten, weil diese Karren uns durch ihr beständiges Hin- und Herstoßen beschwerlich und langweilig waren.

1795 den 8. Febr.

Die einzige Belohnung, die wir für die vielen Stöße auf dieser kurzem Reise erhalten hatten, besteht darin, daß wir den Anblick dieses prächtigen Kanal's genossen haben, der in einem ungleichen Boden in mehrern Krümmungen gerade durch einen Wald durchgeht; seine Ufer sind voller Felsen, die die Stelle von Back- oder andern Steinen vertreten und unter der Hand des Menschen eine Gestalt gewonnen haben, daß sie von der Natur gebildet zu seyn scheinen. Welch ein Vergnügen muß man in der schönen Jahreszeit genießen, wenn man in einer leichten Jacht auf diesem ruhigen Wasser unter dem Schatten der Bäume hinläuft, die in diesem Augenblicke nur Trauern erwecken!

Wie sehr wünschten wir uns Glück, daß wir diesen Theil des Lustschlosses, der uns bis jetzt ganz und gar nicht bekannt gewesen war, gesehen hatten! Unterdessen haben wir vielleicht nicht den zwanzigsten Theil aller der Schönheiten, welche in Yuen-ming-yuen anzutreffen sind, zu sehen bekommen: denn man hat uns versichert, der Umfang dieses

1795 den 8. Febr. kaiserlichen Lustortes betrage beynahe dreyhundert Li (dreyßig Meilen).

den 9. Febr. Wir waren heute zu Hause geblieben, als uns unser Führer ankündigte, wir sollten uns bereit halten, uns morgen um 7 Uhr in den Pallast zu verfügen, wo wir den Brief an unsern Prinzen und die letzten Geschenke erhalten würden, weil da wirklich unsere Abschiedsaudienz seyn wird.

Durch Vermittelung unserer chinesischen Bedienten können wir mit den Missionarien ganz ungehindert Briefe wechseln: auch schreiben wir täglich, aber wir können uns nicht jener Herzensergießung und jenem Vergnügen überlassen, das mündliche Unterhaltung und die Gegenwart derjenigen gewährt, die man zu sehen wünscht. Unterdessen müssen wir mit diesem Genusse zufrieden seyn.

d. 10. Febr. Ob wir gleich sehr frühzeitig zur Abreise bereit waren, so holte man uns doch erst um 11 Uhr nach Hofe.

Wir verweilten eine Stunde lang in einem der westlichen Zimmer auf dem innern Hofe, an welchen das Thor gegen Mittag stößt. Der Naa-san-tayen holte uns daselbst ab, und brachte uns durch das südliche Thor auf den äußern Hof, wo man uns in einer gewissen Entfernung im Angesicht des Thores stellte. Hier fand sich der Liepu-chong-tsu oder der oberste Chef des Tribunals der Ceremonien, ein bejahrter Mann, ein, der einen länglichen sechseckigen und purpurrothen Knopf trug, um Sr. Excellenz und mir darüber Glück zu wünschen, daß wir das letzte Zeichen von der Güte Sr. Majestät erhalten hätten.

Hierauf machten wir nach dem methodischen Befehle eines Mandarinen aus dem Gefolge des Liepu

pu für Se. Majestät den Ehrengruß, und man überreichte uns die letzten Geschenke des Kaisers, die in folgenden bestanden:

1795 d. 10. Febr.

Für den Prinzen von Oranien. 80 Rollen verschiedener Stoffe und zwey kleine Gefäße von einem Steine, der Yu-chi heißt.

Für den Gesandten. 34 Rollen Stoffe und 150 Taels feinen Silbers.

Für mich. 8 Rollen verschiedener Stoffe und 80 Taels Silber.

Für die 5 Personen vom Gefolge der Gesandtschaft: Jeder Person 8 Rollen Stoffe und 40 Taels Silber.

Für den Mechanikus und für die 17 Soldaten oder Bedienten: Jedem vier kleine Rollen Panche (glatte schmale Seide) und 15 Taels Silber. *)

Wir endigten die Ceremonie mit einem Ehrengruß, und kehrten in unsere Wohnung durch das westliche Thor zurück, wo unsere kleinen Karren im äußern Hofe standen: wir fuhren daher außerhalb längs der Mauer des Pallastes hin.

Den Brief des Kaisers an unsern Prinzen erhielten wir noch nicht, weil er noch nicht fertig war; aber man wird uns morgen oder übermorgen denselben überliefern.

Nach Tische kam der Naa-san-tayen zu uns, um mit uns wegen einiger Angelegenheiten zu sprechen, vorzüglich um zu erfahren, was für Lebensmittel und Briefe wir für die Missionarien mitge-

 bracht

*) Eine Tael oder eine Unze Silber beträgt nach unserm Gelde 2 Rthlr. 3½ Gr.

Der Uebersetzer.

1795 d. 10. Febr. bracht hätten. Wir antworteten ihm über diese beyden Punkte gerade heraus.

Ich wiederholte bey dieser Gelegenheit meine Bitte, meinen Freund Grammont zu besuchen, und bewarb mich wieder um die Erlaubniß, die große Glocke zu sehen. Der Raa-san-tayen gab mir die Versicherung, er werde alle Mühe beym Voo-tchong-tang anwenden, und er schmeichelte uns bey seinem Weggange, daß wir wenigstens zwey Missionarien zu sehen bekommen würden, ehe wir Pe-king verließen.

Wir hatten noch die für die beyden ersten Minister und für den Raa-san-tayen bestimmten Geschenke bey uns. Man bequemte sich endlich *heute*, die Geschenke unter der Bedingung anzunehmen, daß wir uns wiederum einige Kleinigkeit dafür gefallen lassen wollten, damit man diesem Geschenk ein Ansehen von Tausch gäbe, und also nicht den Befehl des Kaisers überträte, der allen Mandarinen jede Annahme eines Geschenkes bey Strafe, ihr Amt und ihre Würde zu verlieren, verboten hat. Wir endigten diese Sache mit dem Raa-san-tayen zur allgemeinen Zufriedenheit der Partheyen.

d. 11. Febr. Die Mandarinen von Canton verabredeten mit uns die Maaßregeln zu unserer Reise. Man übergab ihnen die Geschenke des Kaisers für den Statthalter, damit sie dieselben sorgfältig einpacken ließen und sie uns zu Canton wieder überlieferten.

Der Mandarin, der uns an den Hof begleitet, versicherte uns, Se. Majestät habe gestern bey der Abschiedsaudienz unserm ersten Führer von Canton den ausdrücklichen Befehl gegeben, uns nach Belieben und mit aller möglichen Bequemlichkeit reisen, uns auf der Reise gut aufnehmen, in den vornehmsten Städten, die dem Titel eines G e s a n d t e n gebüh-

rende

rende Ehre erzeugen und uns alle Merkwürdigkeiten sehen zu lassen u. s. w. Wir haben also zu einer angenehmen Rückreise Hoffnung, und auch um so mehr, da bey den Chinesen ein Gesandter oder auch eine bloße Privatperson, wenn sie den Kaiser gesehen und seine Gegenwart genossen hat, viel höher geachtet wird als vorher. Wir haben also eine doppelte Ursache, eine gute Behandlung zu erwarten, ohne noch darauf zu rechnen, daß uns nichts zur Beschleunigung unserer Reise zwingt, und daß wenig daran liegt, ob unsere Reise eine Woche mehr oder weniger dauere.

1795 d. 11. Febr.

Der erste Minister schickte einen Mandarin zu uns, um die Briefe an die Missionarien abzuholen. Herr von Guignes, der sie in Verwahrung hatte, trug anfänglich Bedenken, sie zu überliefern; da er aber fürchtete, eine abschlägliche Antwort möchte uns einige Verdrüßlichkeiten zuziehen, so entschloß er sich, alle Paquete zu überliefern. Man trug sie augenblicklich an den Hof, wo die Missionarien versammelt seyn sollten, um sie selbst abzuholen.

d. 12. Febr.

Ich erkundigte mich wieder, ob ich Herr Grammont noch sehen würde: man erwiederte mir mit: ja; allein ich fürchte, man ist entschlossen, uns keinen Missionair mehr sehen zu lassen. Die Mandarinen müssen vom Ersten bis zum Letzten sich für sehr strafbar halten, daß sie das Mißtrauen bis auf diesen Grad zu treiben für nöthig erachten. Man sieht offenbar, welchen Einfluß die Regierung zu Canton auf die ersten Personen des Reichs hat, da sie jeden Umgang zwischen uns und den Missionarien zu verhindern gewußt hat, einen Umgang, der für sie ganz und gar nichts Verdrüßliches gehabt haben würde.

1795 d. 13. Febr. Wir haben uns heute mit dem Einpacken unserer Sachen beschäftigt, die morgen abgehen werden, damit sie vor uns stets voraus, und damit wir nicht auf sie zu warten gezwungen sind.

Ich muß hier als etwas außerordentliches bemerken, daß wir noch heute von dem Stör gegessen haben, den uns Se. Majestät den 11. Jan., als den Tag nach unserer Ankunft, schenkte. Das Gelee hat ihn vortreflich erhalten, ohne daß wir ein Korn Salz dazu gebraucht hätten. Wir sind sogar Willens, etwas davon noch mit auf die Reise zu nehmen, aber wir wollen diesen Theil einsalzen lassen.

d. 14. Febr. Gegen Mittag brachte man unter einem Gefolge von mehr als 12 Mandarinen von verschiedenen Classen den französischen Missionair Herr Roux zu uns. Sie wollten den Wein und die andern Sachen, die wir für die verschiedenen Missionarien mitgebracht hatten, und auch dasjenige abholen, was wir selbst für die Herrn Roux und Grammont bestimmten. Man erlaubte uns eine halbe Stunde mit Herrn Roux zu sprechen, während welcher aller Augen aufpaßten und auszuspähen suchten, ob wir ihm nicht irgend ein Papier übergäben, oder ob wir nicht einander etwas mittheilten.

Diese Unterhaltung war überdieß gar nicht so nöthig; denn wir hatten einander seit einigen Tagen mit Hülfe unserer Bedienten die Sachen zuschaffen lassen, die man wegen ihrer Kleinheit nicht bemerken konnte. Da übrigens die Wohnung der französischen Missionarien nur auf der andern Seite der schönen Brücke in unserer Nachbarschaft liegt, so trugen unsere Chinesen täglich Briefe dahin, und brachten dergleichen auch wieder zurück.

Die

Die Art des Besuchs des Herrn Roux gab uns wiederum einen deutlichen Beweiß von dem großen Mißtrauen, das wir den Chinesen einflößen. Wir sind um desto zufriedener mit unserer Abreise, da uns Herr Roux erzählt hat, Herr Grammont habe trotz aller seiner Bitten beym ersten Minister nicht die Erlaubniß, uns mit Herrn Roux zu besuchen, erhalten. Da wir also deutlich einsehen, daß man uns weder die große Glocke, noch die Tempel, die ich noch zu besuchen gewünscht hätte, zeigen will, so sehen wir mit Vergnügen der Nähe unserer Abreise entgegen.

1795 d. 14. Febr.

Nachdem Herr Roux eine starke halbe Stunde bey uns gewesen war, fiengen die Mandarinen an, in ihn zu drängen, die Sachen zu nehmen und sich mit ihnen zu entfernen. Er nahm also mit dem größten Bedauern von uns Abschied.

Man überbrachte uns endlich Nachmittags den Brief des Kaisers an den Statthalter. Man legte ihn in dem großen Hofe unserer Wohnung auf einen Tisch, wo der Gesandte nebst mir den Ehrengruß machte. Man zog hernach den Brief aus seinem Futterale von Bambusrohr heraus, um uns ihn zu zeigen: er steht ganz auf der einen Seite eines großen Blattes chinesischen, farbigen und durchsichtigen Papieres, und ist tartarisch, chinesisch und lateinisch geschrieben. Man hat ein Verzeichniß von den Geschenken beygefügt, die der Kaiser dem Statthalter überschickt, und die er jeder Person der Gesandtschaft gemacht hat. Se. Excellenz las den lateinischen Brief durch, und fand ihn sehr sonderbar. Als er mit seiner Lektüre fertig war, steckte man ihn wieder nebst seinem gelben Umschlage in das Futteral; hierauf nahm ihn ein Mandarin, um uns denselben zu Canton wieder zu überliefern.

1795 d. 14. Febr.

Kurz darauf fieng man an, unser Gepäcke auf die Karren zu laden. Man fuhr mit dieser Arbeit bis zum Einbruche der Nacht fort. Ich bemerkte, daß diese Fuhrwerke auch Räder mit Stangen anstatt der Speichen und eine unbewegliche Axe haben, um welche sich diese Räder herumdrehen. Sie unterscheiden sich durch nichts von den Fuhrwerken, die ich am 4. Jan. beschrieben habe: sie gleichen ihnen in allen übrigen, außer in ihrem Geschirr.

Ehe wir Pe-king verlassen, muß ich noch einige Bemerkungen über die gewöhnliche Bauart der chinesischen Häuser im Norden des Reichs und über die Art mittheilen, wie die Chinesen ihre Stuben *heizen*.

In ganz China stehen die Häuser auf der Erde, d. h. ohne unten irgend ein Kellergewölbe zu haben. Die Zimmer sind mit viereckigen glatten Steinen gepflastert. Dieß ist im Sommer sehr angenehm, aber der kalten Jahreszeit wenig angemessen.

Um sich gegen die Eindrücke der heftigen Kälte, die in den nördlichen Theilen herrscht, zu verwahren, haben die Chinesen unterirdische Oefen erfunden, die man außerhalb der Häuser an Orten angebracht hat, die man ausdrücklich dazu aushöhlt. Von diesen Oefen verbreiten sich Röhren nach allen Richtungen unter den viereckigen Steinen des Pflasters, und unter den Arten von Altänen oder erhöheten Estraden hin, auf welchen die Chinesen liegen, und so gar in den Scheidewänden, welche zwischen den verschiedenen Zimmern sind, so daß die Wärme, die sich durch alle diese Röhren fortpflanzt, in den Zimmern diejenige Temperatur hervorbringt, die man darin wünscht.

Das Feuer brennt Tag und Nacht in dieser Badstube oder in diesem äußern Ofen fort, ohne daß man

man für die Gebäude etwas zu besorgen hätte, weil dieses Element eine Ziegelmauer einschließt und seine fürchterlichen Wirkungen aufhält. Sind die Zimmer groß und zahlreich, so vermehrt man die Oefen und die Röhren.

1795 d. 14. Febr.

Diese Erfindung gereicht gewiß wiederum der chinesischen Industrie zum Lobe, und es ist sicherlich kein geringer Vortheil für ein so strenges Clima, mitten im stärksten Winter eine angenehme Wärme im ganzen Umfange der Zimmer zu genießen. Vorzüglich fühlt man an den Orten, wo diese äußern Oefen fehlen, und wo man zu Kohlenbecken seine Zuflucht nehmen muß, den ganzen Werth der Erstern.

Der Naa-san-tayen nahm noch vor Abends Abschied von uns, und wünschte uns eine glückliche Reise. Er versicherte mir, er wolle mich vorzüglich dem Tsong-tu und dem Hu-pu von Canton empfehlen, und seine Briefe sollten noch vor unserer Ankunft dort eintreffen. Er setzte noch einmal hinzu, daß er vielleicht im künftigen Jahre Hu-pu daselbst seyn werde, und er verspricht alsdann der holländischen Nation einen besondern Schutz, mit deren Agenten er sich sehr gern zu verbinden wünscht. Er verließ uns mit einer auffallenden Freundlichkeit und mit den deutlichsten Beweisen, die den vollkommnen Hofmann ankündigen. Ich begleitete ihn bis an das Thor auf der Straße.

Er untersuchte hierauf dasjenige von den beyden mechanischen Kunstwerken, das von Herrn Petit-Pierre ganz wieder hergestellt und in Ordnung gebracht worden war. Er fand die Arbeit sehr schön und sinnreich, und bezeugte seine Zufriedenheit darüber, daß zum wenigsten Eines von diesen Stücken wieder brauchbar sey, weil es Gelegenheit geben würde,

den

1795 den Werth und die Schönheit unserer Geschenke zu
d. 14. Febr. beurtheilen.

Herr Roux besah gleichfalls Nachmittags dieses Kunstwerk. Hier hatten diejenigen Herrn vom Gefolge der Gesandtschaft, die die Neugierde auch dahin getrieben, Gelegenheit, sich zwey Stunden lang mit diesem Missionair zu unterhalten. Die Schönheit dieses mechanischen Kunstwerks machte einen lebhaften Eindruck auf ihn, und er erzählte bey dieser Gelegenheit, man habe bey der Ueberlieferung unserer Geschenke an den Kaiser zwey sehr gemeine Stücke, die von Canton gekommen wären, an
d. 15. Febr. die Stelle der Unsrigen geschoben, damit man Sr. Majestät nicht sagen durfte, daß sie auf der Reise beschädigt worden wären: er hat überdieß noch versichert, die Mandarinen seyn Willens, die Unsrigen durch den ersten Minister bey irgend einer feyerlichen Gelegenheit dem Kaiser überreichen zu lassen, ohne jemals zu sagen, daß sie von den Holländern herrühren. Der Mandarin, der die Aufsicht über die Fortschaffung unserer Sachen von Canton aus gehabt, hat einen starken Verweiß vom ersten Minister wegen seiner Nachlässigkeit erhalten, aber sich mit dem schlechten Einpacken derselben durch unsern Mechanikus entschuldigt. So giebt es also tausenderley Mittel, den Kaiser zu hintergehen, von welchem man sagen kann, daß in seinem Namen der Voo-tchong-tang alles nach seinem Gefallen regiert und lenkt.

Wir erfuhren noch durch Herrn Roux, daß, wenn die Gesandtschaft gerade aus Europa oder von Batavia gekommen wäre, man ihr wahrscheinlicher erlaubt haben würde, mit den Missionarien umzugehen: da aber alle, Se. Excellenz ausgenommen,

Per-

Personen wären, die sich zu Canton aufhielten, so habe man aus einer übel angebrachten Politik uns diese Gunst verweichert.

1795 d. 15. Febr.

Dieß war vorzüglich auch die Ursache in Rücksicht des Herrn Grammonts, der beynahe drey Jahre zu Canton gelebt hat, wo ich mit ihm in Verbindungen stand, welche die Furcht vermehrten. Es herrscht wirklich unter den Mandarinen ein solcher Schrecken, der ein wenig an Dummheit grenzt. Ist es nicht unbegreiflich, daß die Bemerkung, die ich dem Einem von ihnen bey einer vorhergehenden Unterhaltung mittheilte, gar nicht auf sie wirkte? nämlich, daß, da wir täglich Gelegenheit hätten, dem Kaiser und dem ersten Minister Vorstellungen zu machen, wir uns nicht an die Missionarien wenden würden, deren Ohnmacht uns nur allzubekannt sey, wenn wir irgend eine dergleichen Absicht und wichtige Dinge zu sagen hätten.

Herr Roux blieb den größten Theil des Vormittags bey uns.

Ich fragte ihn um Aufschluß über die Gebäude in europäischem Geschmacke auf dem kaiserlichen Lustschlosse Yuen-ming-yuen. Er sagte mir, den Plan dazu hätte der französische Missionair Pater Benoit als Baumeister entworfen, und man habe sie unter seiner Anleitung erbauet. Die Zeichnungen, die ich davon besitze, sind sehr genau, da sie nach Stichen kopirt sind, die die Missionarien selbst nach den Planen dieses Baumeisters gemacht haben.

Herr Roux sagte mir, das Lusthaus Yuen-ming-yuen enthalte in seinem Umfange 36 Wohnhäuser, die allemal eine gewisse Strecke von einander entfernt-

1795 d. 15. Febr. fern seyn; jedes von ihnen habe alles Zugehörige und alle nöthigen Bequemlichkeiten für den Aufenthalt des Kaisers und seines Gefolges und die Gebäude in europäischem Geschmacke machten Eines von diesen Wohnhäusern oder Abtheilungen aus.

Nach dieser Nachricht, an deren Aechtigkeit ich nicht die geringste Ursache zu zweifeln habe, glaube ich mit Recht, daß wir nicht den zwanzigsten Theil von den Schönheiten dieses unermeßlichen Lusthauses, mit welchem keine Wohnung der europäischen Fürsten zu vergleichen ist, und dessen Kosten ungeheuer seyn müssen, gesehen habe.

Unser Mechanikus überlieferte heute das Kunstwerk, das er vollends ausgebessert hat, in die Hände eines Mandarinen, und des Herrn Roux, den er von der Zusammensetzung dieser Maschine unterrichtet hat, damit sie die Chinesen nicht verderben, wie es beynahe gestern und heute der Fall gewesen war, als sie in der Abwesenheit des Herrn Petit-Pierre daran herumtasteten.

Ende des ersten Bandes.

